





Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Schellings Werke

Auswahl in drei Bänden

Mit drei Porträts Schellings und Geleitwort von Prof. Arthur Drews, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Otto Weiß. 1907. CLXII und 2433 S., 8°, broschiert M. 25.—, in drei soliden Halbfranzbänden geb. M. 30.—. Vorzugsausgabe, 30 numerierte Exemplare in Ganzlederbänden M. 40.—.

Einzeln Bd. I brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—; Bd. II brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—; Bd. III brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Einzeln erschienen:

Titel			Preis
Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge (1802)	geb.	M.	2.40
Darstellung eines **Systems der Philosophie** (1801)	„	„	2.40
Einleitung zu dem Entwurf eines **Systems der Naturphilosophie** (1797). — Allg. Deduktion des dynamischen Prozesses (1800)	„	„	2.40
Vom Ich als Prinzip der Philosophie (1795) . .	„	„	2.—
Ideen zu einer **Philosophie der Natur** (1797) . .	„		5.40
Methode des akadem. Studiums (1803)	„	„	2.80
Philosophie der Kunst (aus dem Nachlaß) . . .	„	„	5.40
Positive Philosophie (Philosophie der Mythologie und Offenbarung [Auswahl]) (1840/45) . . .	„	„	5.—
System des **transzendentalen Idealismus** (1800) .	„	„	5.—
Von der Weltseele (1808)	„	„	4.40
Wesen der menschlichen Freiheit (1809)	„	„	1.60

Im gleichen Verlag erschienen ferner:

Schellings Münchener Vorlesungen: Zur Geschichte der neueren Philosophie. Darstellung des philosophischen Empirismus. Neu hersgeg. mit Erläuterung. von Prof. Dr. Arthur Drews. 1902. XVI, 162 u. 92 S. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.20

Schelling als Persönlichkeit. Briefe, Reden, Aufsätze. Herausgeg. von O. Braun. Mit Abb. der Jugendbüste Sch.'s. 1908. 282 S. . . . . M. 4.—, geb. M. 5.—

Enth. u. a.: Über das Wesen deutscher Wissenschaft (1812?) Vorrede zur Allg. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche (1813).

Braun, O. Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 1908. XII, 154 S. . . . . M. 2.50, geb. M. 3.50

Inhalt: Hinauf zum Idealismus! — Schelling und unsere Zeit. — Schellings geistige Persönlichkeit und ihr Verhältnis zu Goethes Geisteswesen. — Schellings Methode und ihre Beziehungen zu Plato, Goethe und Schiller. — Schelling und die Romantik. — Schellings Gotteslehre und das religiöse Suchen unserer Zeit. — Die Entwickelung des Gottesbegriffes bei Schelling.

Groos, Karl. Die reine Vernunftwissenschaft. Systematische Darstellung von Schellings rationaler oder negativer Philosophie. X. 187 S. . . . . M. 3.—

Friedrich Schleiermacher

MONOLOGEN

nebst den Vorarbeiten

Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie, Index und Anmerkungen

von

Friedrich Michael Schiele

Zweite, erweiterte und durchgesehene Auflage

von

Hermann Mulert



Der Philosophischen Bibliothek
Band 84

Leipzig · Verlag von Felix Meiner · 1914

Ein Inhaltsverzeichnis befindet sich auf S. 199.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wären die Monologen in äthiopischer Sprache und in einem dunklen Winkel der Menschheit geschrieben, so besäßen wir gewiß schon ein Dutzend der besten kritischen Ausgaben ihres Textes, und die Gelehrten würden wetteifern, auch die kleinste Variante sorgfältig zu buchen und scharfsinnig zu kommentieren. So aber ist selbst unter denen, die sich öffentlich über die Monologen haben vernehmen lassen, nur spärliche Kunde davon zu treffen, daß es überhaupt verschiedene Ausgaben ihres Textes gibt. Vergeblich haben vor einem Menschenalter Wilhelm Dilthey und Rudolf Haym (1870) darauf hingewiesen, vergeblich in unseren Tagen z. B. Hermann Bleek (1898). Die verschiedene Textgestalt der „Reden über die Religion" haben Theologen und Philosophen zwar sorgfältig verglichen und reichen Gewinn fürs Verständnis Schleiermachers aus dieser Arbeit davongetragen; aber nun auch die gleiche Ausbeute aus den Monologen zu erheben, hat sich niemand gemüßigt gesehen. Ist doch desgleichen für die „Weihnachtsfeier" und sogar für die — „Glaubenslehre" dieselbe Arbeit kaum in Angriff genommen. Auch die Philologen, denen fürs Studium der Sprache unserer Romantiker der Text der Monologen eine Fundgrube sein könnte, haben sich bisher nicht recht um ihn bemüht. Ja noch im vergangenen Jahre hat ein Theolog eine Monographie über die Monologen geschrieben, der n u r die letzte Ausgabe benutzt und dazu versichert: „Bei den geringen Änderungen,

die der ursprüngliche Text in späteren Ausgaben erfahren hat, ist dies nicht von Bedeutung" (Neue Kirchliche Zeitschrift 1901, S. 88 Anm.). Er hatte sich, wie so viele, bei der Versicherung Schleiermachers (Vorrede zur zweiten Auflage M 3, 23) beruhigt, daß er „außer Kleinigkeiten in Ausdruck nur einige bald nach der ersten Erscheinung angemerkte Änderungen aufgenommen habe, welche Undeutlichkeiten abzuhelfen und Mißverständnissen zuvorzukommen schienen". Als ob sich in der Vorrede zur dritten Ausgabe der Reden nicht eine ganz gleiche Stelle fände, aus der jeder hätte lernen können, wie Schleiermacher solche Worte gemeint hat. Ist etwa der Unterschied belanglos, wenn es in den Monologen von 1800 heißt: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr" und in der Ausgabe vom Jahre 1810: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich so nicht mehr" (M 28, 6)? Ist es auch nur wesentlich dasselbe, wenn von der Körperwelt 1800 gesagt wird: „Das Wirken geht immer von mir auf sie", 1810 aber: „Wirkung geht immer auch von mir aus auf sie"; oder 1800: „Nichts ist Wirkung von ihr auf mich" 1810: „Nichts ist nur Wirkung von ihr auf mich" (M 16, 17)?

Als deshalb in der Philosophischen Bibliothek die Kirchmannsche Ausgabe der Monologen vergriffen war, habe ich den Text letzter Hand, den sie, wie fast alle anderen heute verbreiteten Ausgaben abgedruckt hatte, nicht wieder erneuern lassen, sondern die erste Ausgabe von 1800 buchstabengetreu als Text geboten, im Apparat aber sämtliche Änderungen der Ausgaben von 1810 und 1822 angemerkt. Noch eine vierte Ausgabe ist zu Lebzeiten Schleiermachers erschienen (1829). Doch hat er sie nicht mehr wie die zweite und dritte umgearbeitet und mit besonderem Vorwort versehen. Bei den wenigen Textänderungen, die sie aufweist,

kann es hie und da fraglich sein, ob sie auf Schleiermacher selbst zurückgehen. Ich zähle sie deshalb nicht im Apparat, sondern hier auf, aber vollzählig, denn die meisten darunter rühren doch wohl von ihm her.

(Die Zeichen sind die unten S. 2 erklärten.)

3, 12 nach *That* + den Lesern 13 *darin* hier 4, 46 *S* Sch 7, 7 B *die reines* vom reinen 7, 17 *er — nicht* es mich niemals 8, 1 *lassen* < 10,10 *meint er* meinen sie 16, 2 *Es — die* Jene fühlen sich voll Ehrfurcht ja in Furcht danieder gedrückt von den 19, 19 C *ob gleich m. H.* ob m. H. gleich (wie A) 21, 5 *dem Willen* den regen Kräften, die nach außen streben 27 *Es fließt* Leicht fließt dahin 24, 8 *Es — Menschen* Dem sinnlichen Menschen erscheint ja 26, 6 *er* der 30, 3 *Es — nicht* Nicht lange beruhigte mich 7 *Es — nicht* Mir wollte nicht genügen 7 C *erscheint* erschiene *ist* sei *wunderte mich* nahm mich Wunder *nur* ∾ nach *Weise sollte* ∾ vor *zur* 31, 1 *zu — hat* erfreuen soll 2 B *mit — zusammen* zu der dieser Gedanke 12 *angehört* angehöre 14 *ist* sei 33, 8 C *zur Harmonie* ∾ vor *verbunden* 10 B (Z. 11 v. u.) *um vielen . . . zu sein* als daß es Vielen könnte . . . sein (Z. 1 v. u.) *den Tempel selbst* das Heiligtum 35, 5 *denn* doch 6 *ist* bleibt 6 C *betrachte ich* zwar betrachte ich gern 7 *drinn* darin ist 20 C *stillen* unbefangenen 36, 5 C *immer oder lange* lange ja wohl immer 39, 8 *daß* wie 42, 10 *Es* Diess 43, 14 *unnüz* in Verwirrung 45, 8 *Es* Weit 50, 19 *Es — rühmen* Mit Recht rühmet der Mensch sich dieser Herrschaft jetzt so 21 *und* denn 22 *ist* doch ist 51, 15 B *Denn* Denn nur 16 *und* , durch *Alle* sie Alle 24 *darauf* daran 57, 2 *Gefühle* gefühlvoll Schmerzen 58, 15 *dieser — Grad* diese höchste Entwickelung 17 *seiner* des Vaterlandes 60, 12 *Lebens* Seins 65, 7 *ferner* ∾ *unbekannter* 71, 12 *bin* habe 13 *Wesens* Daseins 28 C *der — Natur* des — Geschlechts 74, 3 *vergeblich* unmöglich 75, 5 *der alte* erneut der 24 *Hier — Mensch* Hier steht endlich Jeder an der Grenze der Willkühr und der Mysterien der Natur, über die wir auch nicht wünschen dürfen die Willkühr zu erheben. Denn wenn mich früher fremde Freiheit und der Lauf der Welt zu hemmen trachten: dem stell ich mich.

Viel vermag da der Mensch 77, 8 *so* — *ist* nur ängstlich enge sich schließt 80, 6 *zu führen* geführt 83, 27 *es* < B *müßte* ~ vor *mir* 87, 31 *: ist* , von dem sie glauben, sei *wird* werde 32 *Aber* Doch 88, 1 *es* dieses *Da* Dann 3 *und in* der Geist, dann in Reife 8 *Welt* Erde 89, 23 C *gelassenes* ruhiges

In der Anordnung des Apparates habe ich nicht das Verfahren Pünjers angewendet, der bei seiner Ausgabe der Reden im Grundtexte von 1799 alles das durch Sperrung oder Fettdruck hervorgehoben hat, was Schleiermacher später geändert hat. Denn durch den verschiedenen Druck wird das Auge beirrt und gehindert, auch nur den ersten Text gleichmäßig zu lesen. Es hat deshalb ja für die Reden auch noch einer besonderen Neuausgabe bedurft, die nur den schlichten Text von 1799 wiedergab. Mein Verfahren, im Grundtexte nichts zu markieren, belastete zwar den Apparat insofern stärker, als die Stichwörter des Textes unten wiederholt werden mußten. Aber daß ich zugleich die üblichen Abkürzungen für Zusätze, Auslassungen und Umstellungen reichlich benutzt habe, hat das, denke ich, wieder ausgeglichen. Je knapper der Apparat gehalten ist, um so leichter wird es sein, sich beim Studium der Varianten darin zurechtzufinden.

Diese Rücksicht hat mich nicht abgehalten, alle Änderungen der Interpunktion anzumerken. Denn die Interpunktionen in der romantischen Sprache der Monologen sind — fast wie bei Novalis — viel mehr Vortragszeichen, ja musikalische Akzente, als Satztrenner. Orthographische Änderungen aber habe ich nur selten und nur da aufgenommen, wo mir wahrscheinlich war, daß Schleiermacher selbst — nicht die Druckerei — etwa aus euphonischen Gründen geändert habe; denn gerade um die Schreibung hat sich Schleiermacher

wenig gekümmert: ob Schiksal oder Schicksal, das galt ihm gleich, und er ließ beides nebeneinander stehen, bis es 1822 Herrn Reimers Korrektor einheitlich regelte.

Der beigegebene Index soll eine Übersicht über Schleiermachers eigentümliche Sprache in den Monologen bieten, soweit es sich um grundlegende Begriffe seines Philosophierens handelt. Trotz — oder vielleicht gerade wegen — seiner Virtuosität in Erfindung und Ausprägung, Aufbau und Zergliederung, Entgegenstellung und Verschmelzung, Verbindung und Definition der Begriffe hat Schleiermacher nie eine ganz einheitliche Terminologie in seiner Philosophie durchgeführt. Wir haben deshalb zwar eine außerordentliche Fülle von Ausdrücken, die lediglich seiner Schulsprache eigentümlich sind: aber eindeutig lassen sich diese Termini lexikalisch sehr oft nicht genau bestimmen. Gilt dies nun schon von dem späteren Schleiermacher, der seine Philosophie zum architektonischen System ausgestaltete, in dem jeder Begriff seinen Ort hatte, so noch viel mehr von dem Verfasser der Reden und der Monologen, dessen Begriffe noch im Werden waren, und dessen dialektische Virtuosität in reichstem Spiele eine Fülle von Anschauungen gebar, zwischen denen seine schöpferische Phantasie sich die Wahl noch vorbehielt: ein Überfluß behauener Steine, alle stilgerecht für einen und denselben harmonischen Bau gemeißelt, aber der reiche Architekt weiß selbst noch nicht, ob er auch alle, und wie und wo er sie in sein Gebäude einfügen wird. Daraus ergibt sich, daß auch der Index kein terminologisches Lexidion nach üblicher Art werden konnte. Wo der Autor selbst die Entscheidung über den Sinn seiner Ausdrucksweise noch nicht endgültig getroffen hat, darf sie der Herausgeber nicht supplieren. Deshalb

habe ich mich beschieden, eine bloße Überschau über die mannigfaltige werdende Terminologie der Monologen zu geben: nicht zusammenzufassen, sondern nur nebeneinander zu stellen. Der Index nimmt auch auf die wichtigsten Stellen der Reden und der „Denkmale“ Bezug, soweit sie die Ausdrucksweise der Monologen unmittelbar verständlich machen und ergänzen.

Den ganzen vollen Sinn der Monologen kann bei dem innigen und absichtsvollen Zusammenhange, der hier zwischen Person und Werk obwaltet, nur die Biographie und zwar nur die ausführliche Biographie dem Studium erschließen. Hayms „Romantische Schule“ und Diltheys „Leben Schleiermachers“ sind darum als Einleitung in ein tieferes Verständnis der Monologen ganz unentbehrlich. Ich konnte nicht daran denken, in meiner Einleitung dafür ein Surrogat bieten zu wollen; wohl aber schien mir zur besonderen Einführung in die Eigentümlichkeit der Monologen eine kurze Übersicht über alles das, was unmittelbar ihre Entstehung betrifft, zweckmäßig zu sein. Meine Einleitung erläutert deshalb im Zusammenhange Schleiermachers Anschauung vom Werte des Lebens, von der Humanität und der Individualität. So teilt sie wenigstens von demjenigen vollständig die Entstehungsgeschichte mit, was Schleiermacher das *blanc de l'ouvrage* der Monologen genannt hat. Ich denke, sie ersetzt dadurch jene biographische Einleitung, die v. Kirchmann der ersten Auflage dieses Bandes der Philosophischen Bibliothek beigegeben hatte — ich habe sie gestrichen, weil eine kurze Biographie für die Monologen wirklich nichts hilft —, und sie kann zusammen mit dem Index als ein erster Kommentar des Büchleins dienen, der die Beigabe besonderer erläuternder Anmerkungen entbehrlich macht.

Die bibliographische Übersicht ließ sich nicht auf

die Monologenliteratur beschränken und zieht deshalb die ganze philosophische Ethik Schleiermachers in ihren Bereich.

Die Seitenüberschriften über dem Texte habe ich hinzuzufügen gewagt als eine kurze Analyse des Gedankenfortschrittes und der Disposition der Monologen. Am Rande des Textes sind die Seitenzahlen der ersten Ausgabe angemerkt. Es ist wünschenswert, künftighin die Monologen nur noch nach diesen Seitenzahlen zu zitieren, wie sich ja der gleiche Gebrauch für die Reden bereits eingebürgert hat.

Marburg, Pfingsten 1902.

Friedrich Michael Schiele
Lic. theol.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Am 12. August 1913 starb D. th. F. M. Schiele, 45 jährig, zuletzt Pfarrer der Dorotheenstädtischen Gemeinde in Berlin. Den Umfang der literarischen Arbeit, die er geleistet hat, wird auch der bewundern, der ihn nicht persönlich gekannt hat. Wer ihn kannte, spürte in der unverwüstlichen Frische seines Inneren und in der Kraft, mit der er von schwerem Leiden sich nicht niederbeugen ließ, etwas von der Gesinnung der Monologen Schleiermachers.

Daß diese neue Auflage seiner Monologen-Ausgabe erweitert ist um die von ihm in seiner Einleitung besprochenen Entwürfe des jungen Schleiermacher, entspricht einem Plane, den er noch mit dem Verleger verhandelt hat. Demgemäß konnten die ausführlichen Inhaltsangaben beider Stücke in der Einleitung durch ganz kurze ersetzt werden. Gewiß stehen viele von den Aphorismen, die Dilthey im Anhang seiner Schleiermacher-Biographie S. 79ff. mitgeteilt hat, in noch engerer Beziehung zu den Monologen, als jene Neujahrspredigt von 1792 und das Fragment über den Wert des Lebens, und so hätte es nahegelegen, auch sie abzudrucken. Aber man hätte dann die Hauptmasse davon aufnehmen müssen; der Umfang dieser Ausgabe wäre dadurch über Gebühr gewachsen. Und wenn jetzt diese Aphorismen nicht leicht zugänglich sind, weil Diltheys Buch im Handel so selten geworden ist, so steht in sicherer Aussicht, daß dem bald durch eine Neuauflage dieses Werkes abgeholfen wird.

Im übrigen habe ich Schieles Einleitung erheblich umgestaltet, namentlich im Hinblick auf die Schrift von Eck: Über die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher (Gießener Universitätsprogramm 1908), worin diese Frage einleuchtend beantwortet und die eigentümliche Stellung der Reden über die Religion innerhalb der sonst durchaus auf die Monologen hinzielenden, Ethisches behandelnden Jugendarbeiten Schleiermachers deutlich gemacht ist. Daneben ist namentlich Wehrungs Schrift: Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit den Romantikern (Stuttgart, Frommann 1907) mir lehrreich gewesen. Die Bibliographie ist ergänzt. Den Text der Monologen hatte Schiele aufs genaueste abgedruckt, also Schleiermachers Interpunktion auch dort, wo sie uns das Verständnis erschwert statt erleichtert. Ich würde anders verfahren sein, habe aber Schieles Prinzip respektiert und den Text, abgesehen von der Berichtigung von Druckfehlern (d. h. Abweichungen vom Originaldruck), unverändert gelassen. Der Index ist durchgesehen. Ich habe auch darin möglichst wenig geändert, und an der Stelle, gegen die Wehrung Widerspruch erhoben hat, Schieles Text, der von Interesse ist, zum Teil stehen lassen und nur auf die meines Erachtens begründeten Bedenken W.s hingewiesen. Anstatt den Index auf die obengenannten Vorarbeiten, die Neujahrspredigt und den Aufsatz über den Wert des Lebens, auszudehnen, oder für diese einen eigenen Index beizufügen, schien es zweckmäßiger, diese mit Anmerkungen zu versehen, denn das Interesse richtet sich hier stärker auf die Stellen, wo wir bereits die Gedanken der Monologen finden, sei es auch unter anderen Ausdrücken, als auf die Übereinstimmung oder Verschiedenheit des Wortlauts.

Die Vorrede zur ersten Auflage habe ich, weil sie für Schiele charakteristisch ist, wieder abgedruckt, außer dem letzten Absatz, der Berichtigungen enthielt, und dem Dank an den Setzer für seine Sorgfalt. Ich stelle aber hier zusammen, in welchen Punkten sie überholt ist. Für die Glaubenslehre ist eine Ausgabe, die die Verschiedenheit des Textes der beiden Auflagen berücksichtigt, in Angriff genommen von Stange (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus 9. Heft, 1910), für die kurze Darstellung des theologischen Studiums liegt sie vor von Heinrich Scholz (ebd. 10. Heft, 1910), der auch die Verschiedenheit beider Auflagen der Glaubenslehre genauer berücksichtigt hat in seinem Buch: Christentum und Wissenschaft in Schleiermachers Glaubenslehre, 1909. Eine kritische Ausgabe der Weihnachtsfeier habe ich besorgt (Philosophische Bibliothek Bd. 117, 1908). Die S. VI erwähnte neue Ausgabe der Reden über die Religion nach dem Text der 1. Auflage ist die von Otto (1899, 3. Aufl. 1912), inzwischen liegt daneben die von Rade vor (1912), sowie die von Braun (Philos. Bibliothek Bd. 139b).

In Schieles Nachlaß fand sich ein durchschossenes Exemplar der Monologen, in das er eine Fülle von Anmerkungen eingetragen hatte. Vermutlich haben sie ihm als Vorarbeit für seine Monologen-Ausgabe gedient, besonders für das Register. Doch konnten sie ebensogut Vorarbeiten für etwas Umfassenderes sein, für einen Kommentar zu den Monologen, überhaupt zu Schleiermachers Jugendschriften. Ob Schiele ein derartiges Werk beabsichtigt hat, vermochte ich nicht mehr festzustellen. Sicher hätte er diese Arbeit lange ausreifen lassen, ehe er an Veröffentlichung gegangen wäre. Und ob überhaupt ein anderer sie recht in seinem Sinn zu Ende führen könnte? Diese Anmer-

kungen aber ganz unverwertet zu lassen, wäre unrecht gewesen. So erschien es als das Richtigste, diesen Kommentar in seinem fragmentarischen Charakter als Anhang der Monologen-Ausgabe beizufügen. Ich habe von Schieles handschriftlichem Material beiseite gelassen, was mir nicht druckreif erschien, und zu einigen Stellen, die dem Verständnis besondere Schwierigkeiten bereiten, von Schiele aber nicht ausgelegt waren, Anmerkungen hinzugefügt. Kein Verständiger wird von solch fragmentarischem Kommentar das erwarten, was ein planmäßig von einem und demselben Verfasser ausgearbeiteter leisten würde, der namentlich auch das Verhältnis der Monologen zur Philosophie und Dichtung jener Zeit darstellen müßte. Insbesondere sollen die Anmerkungen natürlich das Register nicht ersetzen; wer dieses und die Erläuterungen zusammen benutzt, dem werden sich beide vielfach ergänzen.

Berlin, Ende 1913.

Mulert.

Die Entstehung der Monologen.

M bezeichnet die Monologen (von den beiden dabei stehenden Zahlen die erste die Seitenzahl dieser Ausgabe, die zweite die Zeile); R die Reden über die Religion; W die Gesamtausgabe der Werke Schleiermachers (Berlin, G. Reimer, 1835ff.); Br die Sammlung: Aus Schl.s Leben. In Briefen (4 Bände, Berlin, G. Reimer, 1858ff).

Am Neujahrstage 1792 hielt in der Dorfkirche zu Schlobitten der Kandidat Schleiermacher, Hauslehrer des Grafen Dohna-Schlobitten, eine Predigt über den Text: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin. Psalm 90, 10.“ (W 2. Abt., 7. Bd., S. 135, Nr. XI.) Sie ist abgedruckt unten S. 149ff. Im Gegensatz zu mancher unrichtigen Art, wie Menschen ihr bisheriges Leben betrachten, will Schleiermacher die wahre Schätzung des Lebens zeigen: es gibt wahre Freuden und wahre Leiden, aber, ist auch ihre Gestalt verschieden, so ist doch in jedes Menschen Leben ihr Verhältnis das gleiche; die Frage jedoch, ob Glück oder Unglück überwiegt, ist kaum zu beantworten. Daraus lernen wir, das Leben nicht bloß nach seinem Gehalt an Glück einzuschätzen; wichtiger ist, daß es jedem von uns, wenn auch wieder in verschiedener Weise, Gelegenheit gibt, unsere Kräfte zu üben und zu veredeln im Gegensatz zu der Versuchung, die auch überall vorhanden ist. Im Blick hierauf wollen wir, an das vergangene Jahr zurückdenkend, nicht klagen, daß es rasch entfloh, oder daß unser Platz, unsere Verhältnisse ungünstig waren, noch das Gute überschätzen, das wir etwa getan haben, sondern im Vertrauen auf Gott ernst in die Arbeit des neuen Jahres hineingehen.

Diese Predigt schickte Schleiermacher nach einiger Zeit seinem Oheim Stubenrauch, der einst als Professor in Halle und dann wieder als Prediger in Drossen den

Neffen in seinem Hause jahrelang beherbergt hatte und ihm ein zweiter Vater geworden war. Am 20. Juni 1792 erhielt er von ihm die Antwort (Br. Bd. III, S. 47): „Sehr schön wäre es wohl, wenn Sie den Vorsatz, die Neujahrspredigt zu erweitern, die Ideen noch mehr zu entwickeln, wirklich ausführten."

Schleiermacher folgte der Mahnung, als wiederum ein Tag kam, der, dem Neujahrstage ähnlich, zur Selbstprüfung und zum Nachdenken über Bestimmung des Lebens und Menschenschicksal aufforderte: wahrscheinlich an seinem vierundzwanzigsten Geburtstag, am 21. November 1792, begann er Selbstbetrachtungen niederzuschreiben, die uns als der erste Entwurf der späteren Monologen zu gelten haben.

Wilhelm Dilthey hat dies Manuskript „Über den Wert des Lebens" in seinem „Leben Schleiermachers" veröffentlicht (Berlin 1870; Anhang: Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers — abgekürzt: D — S. 47ff.). Ihm verdanken wir auch die richtige Datierung sowohl jener Predigt als dieses fragmentarischen Entwurfs. Er ist in dieser Ausgabe der Monologen S. 166ff. abgedruckt. Der Gedankengang ist großenteils derselbe wie in der Neujahrspredigt, doch ist das meiste weiter ausgeführt, vieles vertieft. Nach einer Einleitung darüber, wie man recht den Wert des Lebens erkennen könne, findet Schleiermacher unser Ziel in der Harmonie von Erkennen und Begehren, die uns Befriedigung, Glück gewährt. Aber die Tugend und das Verlangen nach Glück sind einander fremd; sie verlangt streng die Herrschaft, und wir müssen sie ihr einräumen. Doch herrscht sie nicht allgemein; in vielen Fällen sagt sie uns nicht, wie wir entscheiden sollen. Soll ich das Leben loben, so muß es mir also Stoff geben, glücklich zu sein, und mir Veranlassung geben, Tugend zu üben. Das Schicksal gibt uns Glück wie Leid; hat das Glück sehr verschiedene Formen, so mag doch seine Summe überall die gleiche sein; das Schicksal ist gerecht. Ist es auch gütig? Könnten wir nicht noch glücklicher sein? Die Frage ist nicht zu beantworten, entspringt eitler Neugier; Resignation ist der Ton, in den Schleiermachers Darlegung hier ausklingt — oder mit dem sie, ein Fragment, abbricht.

Eine Zeit reichsten inneren Wachstums liegt für Schleiermacher zwischen diesem Entwurfe und der Vollendung der Monologen. Vieles was damals noch die Form seines Denkens bestimmte, verlor in den kommenden Jahren an Herrschaft, manches ward ganz ausgeschieden aus dem Umkreis seiner Gedanken. Dennoch aber liegen ausnahmslos für alles, was später die Eigentümlichkeit seiner ethischen Anschauung ausmachte, hier schon die Keime, Ansätze und ersten Bildungen so deutlich vor, daß er nur der Anregung gleichgesinnter Freunde bedurfte, ja daß er im Grunde nur sich selbst treu zu bleiben brauchte, um den Weg von jenen Entwürfen zu den Monologen und weiterhin zur Kritik der bisherigen Sittenlehre, seinem ethischen Grund- und Hauptwerke, zu finden.

Im zweiten Monolog, den „Prüfungen", hat er sich sieben Jahre später den Gang dieser Entwicklung selbst vorgehalten. Folgen wir diesen Andeutungen, so wagt er den ersten Schritt über die Schranken jener Entwürfe hinaus noch in der gleichen Umgebung, wo er die Neujahrspredigt gehalten und seinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte, im Dohnaschen Hause. „Mit stolzer Freude" — so sprechen die Monologen (27, 27) davon — „denk ich noch der Zeit, da ich die Menschheit[1]) fand, und wußte, daß ich nie mehr sie verlieren würde." In den Menschen, mit denen er dort zusammenlebte, vor allem in der Gräfin, in ihrer Tochter Friederike und in seinem Zöglinge Louis, aber mehr noch in dem Menschen, der aus ihm selbst in dieser edlen Umgebung wurde, „fand er die Menschheit", die sein Fragment vom Werte des Lebens schon zu bestimmen gesucht hatte. „Im fremden Hause ging der Sinn mir auf für schönes gemeinschaftliches Dasein, ich sah wie Freiheit erst veredelt und recht gestaltet die zarten Geheimnisse der Menschheit, die dem Ungeweihten immer dunkel bleiben, der sie nur als Bande der Natur verehrt" (71, 25). Hier also hat seine Seele die Menschheit und ihr Korrelat, die Freiheit, entdeckt. Kein Philosoph hat sie ihn ge-

---

[1]) Hier nicht = Gesamtheit der Menschen, sondern *humanitas*, das, was das (höhere, ihn vom Tier unterscheidende) Wesen des Menschen ausmacht.

lehrt: „Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren und kein System der Weisen hervorgebracht: das lange Suchen, dem nicht dies nicht jenes genügen wollte, krönte ein heller Augenblick; es löste die dunklen Zweifel die Freiheit durch die Tat.“ (28, 1).

Um nun deutlicher zu erkennen, was Schleiermacher unter dieser „Menschheit“ versteht[1]) — deren Entdeckung er hier ganz so beschreibt, wie ein Herrnhuter die Bekehrung, den „Durchbruch“ (M 27, 23) — so muß man sich erinnern, daß er noch im Fragment (s. u. S. 181) über die Zwiespältigkeit des menschlichen Daseinszieles geklagt hatte: Tugend und Glückseligkeit ließen sich ihm nicht zur Einheit zwingen. „Tugend herrscht unumschränkt in meiner Seele, aber nicht allgemein.“ Sie spricht nicht überall, ich kann nicht alles, was in mir geschieht, auf sie beziehen. In den Momenten, wo sie schweigt, füllt Glückseligkeit durch Genuß und Streben mein Dasein . . . In den Zusammenhang aber von Glückseligkeit und Tugend weiter einzudringen, dazu wußte Schleiermacher damals noch „nirgend Data zu finden“. Jetzt erkannte er, wo er damals fehlgegangen war. Er hatte zu Unrecht verlangt, daß die Tugend „sprechen“ sollte, daß sie ihm in jedem und für jeden Augenblick des Lebens ausgesprochene Regeln geben sollte: er hatte sie als Ergebnis einer Reihe von einzelnen Pflichtgeboten angesehen, zu denen ihn je und je die deutlich sprechende Stimme des regelnden Gewissens antreiben sollte. Ja, ohne den Hilfsbegriff der „Lust an Regeln“ hatte er die Harmonie seiner Menschheit, die Einheit des Begehrens mit dem Erkennen, gar nicht begründen können. Jetzt hat er in hartem Kampf gegen diese Auffassung von Tugend und Gewissen, in herber, ja bis zur Ungerechtigkeit scharfer innerer Auseinandersetzung mit der Kantischen Pflichtenlehre und zweifellos auch angeregt von Schillers Korrektur an Kants Rigorismus seine neue Lösung gefunden. Die Tugend herrscht im Reiche der Freiheit, und „eitler Tand ist's immer und

[1]) Auf die unvermeidliche Gefahr hin, manches vorauszunehmen, was erst später durch die Vertiefung in den Sinn der „Eigentümlichkeit“ Schleiermacher an der „Menschheit“ zur vollen Klarheit kam, stellen wir diesen Grundbegriff schon hier nach allen seinen Beziehungen dar.

leeres Beginnen, im Reich der Freiheit Regeln zu geben". Schleiermacher verbannt also aus seiner Ethik alle Pflichtgesetze, alles „Juridische". Wer wahrhaft ein Mensch ist, der untersteht keiner Gesetzgebung. Natürlich meint er das nicht in dem Sinne, daß nun Regellosigkeit und blinde Willkür auf dem Gebiete des Sittlichen herrschen solle: er lehnt die Analogie des Sittengesetzes zum Rechtsgesetz nur ab, um zugleich seine Analogie zum Naturgesetz, zum organischen Wachsen und Sich-Bilden zu behaupten (s. u.). Aber mit jenem Begriff eines juridischen Gesetzes entschwindet aus dem Umkreis des Sittlichen nun auch der Begriff von Strafe und Lohn, Unglück und Glück. Die „Glückseligkeit", die in der Neujahrspredigt noch leitender Gedanke gewesen war, die in dem Fragment wenigstens noch die Form des Gedankengefüges bestimmt hatte, scheidet jetzt aus der Ethik aus (vorbereitet D 15). Sie hat mit der Sittlichkeit nichts zu tun. „Leid und Freude sind mir gleich willkommen, weil jedes auf eigne Weise . . . meines Wesens Verhältnisse mir offenbart. Wenn ich nur dies erreiche, was kümmert mich glücklich sein?" (M 72, 30, vgl. 19, 10.) Aber auch der landläufige Begriff des Gewissens hat in dieser Ethik keinen Raum. Es darf nicht mehr an Regeln und Gesetze mahnen, es darf nicht mehr dies und jenes Einzelne verlangen; Regel, Gesetz und alle Einzelforderung gelten für den nicht mehr, den freier Entschluß ins heilige Gebiet der Menschheit emporgehoben hat, aus dem er sich nie mehr verirren kann. „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr; es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keines zu mahnen" (28, 7. Beachte hier die Änderung in BC.)

Was hat nun aber Schleiermacher positiv an Stelle der abgewiesenen juridischen Ethik gesetzt? In Analogie nicht zum Rechtsgesetz, sondern zum Naturgesetz soll seine Sittlichkeit sich auswirken: nicht juridisch, organisch soll sie sein. (Die Terminologie nach Kritik der Sittenlehre S. 85—87, W 3. Abt., 1. Bd., S. 63ff.) „Ein einziger freier Entschluß gehört dazu, ein Mensch zu sein: wer den einmal gefaßt, wird's immer bleiben; wer aufhört, es zu sein, ist's nie gewesen" (27, 23). Die Menschheit darzustellen, das, das ist die Aufgabe des Lebens — nicht diesem oder jenem „Soll" gehorchen,

diese oder jene Tugend bewähren, diese oder jene Pflicht ausüben. „Bewußtsein der Menschheit“ ist das Gewissen in diesem neuen Sinne (26, 19). „Ein wahrhaft menschliches Handeln erzeugt das klare Bewußtsein der Menschheit in mir, und dies Bewußtsein läßt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu.“ (27, 10.)

Hiermit ist die Zwiespältigkeit des Daseinszieles (s. u. S. 180 und 181) tatsächlich überwunden. Das Gebiet des Ethischen wird durch nichts mehr eingeengt. Tugend — um in der Sprache des Fragments zu reden — Tugend herrscht unumschränkt und allgemein.

Diese Lösung ist aber im Fragment schon vorbereitet. Schon in der Formel, durch die Schleiermacher damals die Humanität (das schöne Ziel, das dem menschlichen Wesen gesteckt ist) bestimmte: „Erkennen und Begehren soll nicht zwei in mir sein, sondern eins“, schon hierin spricht sich der monistische Zug seiner Ethik mit prinzipieller Klarheit aus. Von hier aus mußte sein Denken weiter dahin kommen, den Zwiespalt zwischen erkanntem Pflichtengebot und begehrtem Pflichtenlohn, zwischen Sittengesetz und Glückseligkeit zur Einheit in organischer Sittlichkeit zu führen. Damit hängt aber wiederum der Sinn zusammen, in dem er als Inbegriff der Sittlichkeit gerade den Terminus Menschheit übernimmt und braucht. Mit der fordernden, imperativen Ethik hat er gebrochen: seine Sittenlehre ist deskriptiv. Sie beschreibt den *Menschen*, und der sittliche Mensch betrachtet in sich die *Menschheit*.

Als diese Stufe seiner Einsicht erreicht war — so berichtet Schleiermacher in den „Prüfungen“ weiter (28, 26) — ging ihm ein anderes, höheres Ziel auf. Nicht sofort. Lange genügte es ihm, jene allgemeine „Menschheit“ gefunden zu haben. Dann aber raffte sich die Energie seines Denkens auf, die höchste und schwerste Aufgabe der Ethik zu entdecken und — zu lösen, die Frage: woher und wozu die Eigenheit des einzelnen menschlichen Daseins? Sind die sittlichen Werte für alle Glieder der Menschheit ein und dieselben? Soll ein Mensch sein, ein Mensch handeln wie der andere? Gibt es nur ein Rechtes für jeden Fall? So erfaßte Schleiermacher das Problem der Individualität, das allen Philosophen vor ihm ein ontologisches gewesen war, vor allem als ein Problem

des menschlichen Gemeinschaftslebens, dieses Gemeinschaftslebens, dessen Entwicklung die Geschichte schildert, dessen Gesetze die Ethik beschreibt.

Die erste Spur, daß er sich damit beschäftigte, finden wir in der Abhandlung „über die Freiheit“, die er nach Diltheys Angabe 1791/92 in Schlobitten geschrieben hat (D 21 ff., es handelt sich hier um die Stelle S. 33, letzter Abs., wo erörtert wird, ob die Seelen in sich verschiedene Substanzen seien). Dilthey hat hier nur den Gedankengang angegeben; ich teile den Wortlaut mit: „Eines scheinen Sie mir doch nicht recht erwogen zu haben: wenn sich die Seelen ursprünglich alle gleich sind, wie Ihre unbeschriebenen Papiere — soll sich dann die Persönlichkeit auf die unbeschriebene Seele ohne Zustand beziehen oder auf die Seele in Zuständen? Ist das letzte, so hängt Ihre Persönlichkeit nicht von dem Individuum Ihrer Substanz, sondern von Ihrer Stelle in der Welt ab; Sie hätten also bei einer andern Verteilung mit dieser Persönlichkeit, die Sie jetzt haben — und diese macht doch Ihr Ich aus —, nicht einen andern Platz, sondern nur eine andere Substanz bekommen; und das, dächte ich, müßte Ihnen die gleichgültigste Sache von der Welt sein. Aber wenn sich die Seelen nicht gleich sein sollten wie Ihre Papiere, wer sagt Ihnen denn, daß der blinde Knabe die Lose ziehe und daß nicht vielmehr gerade die Weisheit selbst jedem diejenige Stelle gebe, die seiner besonderen Beschaffenheit am gemäßesten ist? Ich sehe, Sie sind für das letzte, denn ursprüngliche Gleichheit muß doch immer der letzte Maßstab über die Rechtmäßigkeit dessen sein, was am Menschen geschieht; aber lassen Sie uns diese ganze spitzfindige Untersuchung der Persönlichkeit aufgeben; ich habe sie zu meiner Beruhigung nicht nötig. Und wie soll ich das ganze Verhältnis zwischen Gott und mir auseinandersetzen? Er ist der eigentlichste Urheber meiner Fortschritte sowohl, als meines Zurückbleibens in der Tugend“ usw.

Schleiermacher ging dem Problem der Individualität dann weiter nach, besonders bei seinem Studium Spinozas. Als er 1793/94 für sich eine „Kurze Darstellung des spinozistischen Systems“ niederschrieb (abgedruckt W 3. Abt., 4. Bd., Teil 1, S. 283 ff.), konnte er noch sagen: „Was macht die Individualität der Erscheinungen aus? Offenbar nichts anderes, als die Kohäsion, die identische Vereinigung der Kräfte einer gewissen Masse an einem Punkte.“ (S. 299.)[1] Die Monologen haben mit dieser Er-

[1] Vgl. die etwa gleichzeitige Bemerkung: „Ich glaube nicht, daß Leibniz in Bezug auf das *Principium individui* mehr leistet, als Spinoza“ (D S. 68).

klärung völlig gebrochen: „Es genügte mir nicht, die Menschheit in rohen Massen anzuschaun, welche nur äußerlich durch Reibung und Berührung“ (= Kohäsion!) „flüchtige Phänomene bilden.“ Was hat Schleiermacher zu diesem Bruche geführt?

Zum Teil wohl die eigene weitere Vertiefung in Spinoza und Plato. Denn auch diesen beiden Ethikern genügt es nicht, das Bewußtsein der allgemeinen Menschheit gefunden zu haben, und auch sie stellen die Frage nach dem Sinn des besonderen Daseins. Obschon zwar Spinoza in der Annäherung an das allgemeine Urbild der Menschheit die Aufgabe des individuellen Menschenlebens erblickt, so enthält seine Lehre doch auch den Grundgedanken, daß jedes einzelne Wesen — nicht etwa jede Gattung — die Grundkräfte des Unendlichen auf besondere Weise darstellt. Sollte dann aber dies Besondere, sollte die Individualität als ein Fehlerhaftes zu betrachten sein, das in jener Annäherung an das allgemeine Urbild hinweggenommen werden müßte? — Ebenso scheint auch Plato das Ideal zwar nur als ein einziges darzustellen, aber er stellt doch auch eine natürliche Verschiedenheit der Menschen fest in den Mischungen der verschiedenen Kräfte und Größen. Und dies Besondere leitet er ab aus einem göttlichen Entwurfe. Also muß es auch nach Plato ein notwendiges sein[1]).

Beide Meister stellten so ihren Jünger vor die Frage, wie das Allgemeine mit dem Eigentümlichen, wie die Menschheit mit der Individualität zu vereinigen sei. Aber mehr als diese Frage gaben sie ihm nicht. Die Antwort erwarb er sich selbst. Wie er einst nicht im Studium, sondern im Leben die „Menschheit“ gefunden hatte, so verdankt er auch die wirkliche Entdeckung des *principium individuationis* nicht Büchern[2]), sondern lebendigen Menschen. Die Menschheit hatte er in Schlobitten gefunden; die Individualität fand er in — Berlin. Jene, so paradox es klingen mag, bei den Wenigen, diese bei den

---

[1]) Die Darstellung schließt sich hier in Inhalt und Ausdruck an die Kritik der Sittenlehre S. 90f. an (W 3. Abt. 1. Bd. S. 66).

[2]) Am wenigsten merkwürdigerweise Leibniz. Vgl. das Heft „Antileibniz“ D 73.

Vielen; jene im altadligen Hause, diese bei den romantischen Neuerern; die Menschheit in der Stille — in der berauschenden Fülle stürmenden, drängenden Lebens die Individualität.

Oder vielmehr: er fand sie in Berlin wieder; er ward sich hier eines Besitzes recht bewußt, der ihm schon längst zugefallen war, er ward sich hier über den Wert von Erfahrungen klar, die er vor vielen Jahren gemacht hatte, und lernte sie in ethischen Grundsätzen zu verarbeiten. Neben und vor der Beschäftigung mit Leibniz und Spinoza, den Erlebnissen im Kreis der Berliner Romantiker und dem Zug der Zeit zu individueller Bildung, dessen klassische Urkunde Goethes Wilhelm Meister ist, darf nicht vergessen werden, daß er in der Herrnhuter Brüdergemeine — und er ist bis zu seinem 19. Jahre in ihr geblieben — ein reiches Leben individuell mannigfaltiger Frömmigkeit kennen gelernt hatte (an Brinkman 1803, Br IV, 87: „das zeitige in sich selbst-Schauen und in einem solchen Detail, wie es fast nur dort möglich ist, bildet gewiß den reifsten Menschenbeobachter“ — die ethische Schrift, die er 1798 plante, sollte „Selbstanschauungen“ geben, Br. III, 83; vgl. Eck, die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher S. 30). Damit war ihm der Schlüssel — vorläufig noch nicht mehr — in die Hand gegeben zum Verständnis der „Geschichte der Religion als einer Geschichte ausgeprägter Individualitäten“ (Eck S. 45). In den Reden über die Religion erscheint dann die Geschichte der Religion mit ihrem Reichtum von Mannigfaltigkeit als das wertvollste Material für die religiöse Anschauung; ja überhaupt „Geschichte im eigentlichsten Sinne ist der höchste Gegenstand der Religion“ (R^1, S. 100). In den Monologen tritt an Stelle dankbar-andächtiger Betrachtung der Geschichte das Verlangen des Ethikers nach einer besseren Zukunft; in der Kritik an der Gegenwart stimmen beide Schriften überein. Das hellste Licht auf Schleiermachers ethische Individualitätslehre in den Monologen fällt von den Reden als einem Zeugnis des in Herrnhut angeregten Verständnisses für individuell-religiöses Leben.

Einer oberflächlichen Betrachtung ist es oft so erschienen, als müßte es unter den Romantikern Fichte

gewesen sein, der durch seine Ich-Philosophie auch Schleiermacher sein Ich finden gelehrt hätte. Fichtes Sohn hat es behauptet, und noch Otto Pleiderer nennt die Monologen das poetisch-rhetorische Echo der Fichteschen Wissenschaftslehre, den Triumphgesang des sich absolut fühlenden Ich. Richtig daran ist, daß der Ton, in dem das Ich dem Schicksal trotzt, das erhabene Bewußtsein des Geistes, über die Natur schöpferische Gewalt zu haben, bei beiden verwandt ist, und hier mag Schleiermacher mannigfach von Fichte abhängig sein; aber im übrigen beruhen solche Urteile auf Verkennung von Schleiermachers und Fichtes ethischen Grundgedanken. Eine Welt trennt beide[1]. „Es besteht" — bei Fichte — „die sittliche Vollendung darin, daß jeder aufhöre etwas anderes zu sein, als ein gleichartiger Teil der Gesamtheit. Denn die Vernunft, welche jeden bestimmen soll, ist aus dem Individuum hinausversetzt in die Gemeinheit . . ., so daß jeder an der Stelle des anderen auch das Nämliche hätte verrichten müssen" (Kritik der Sittenlehre S. 83ff.; W 3. Abt., 1. Bd., S. 62ff. Ebenda über den Zusammenhang von Fichte mit Kant auf diesem Punkt). Oder um Fichte selbst reden zu lassen: Das Objekt des Sittengesetzes ist schlechthin nichts Individuelles, sondern die Vernunft überhaupt. Die gänzliche Vernichtung des Individuums und Verschmelzung desselben in die absolut reine Vernunftform (oder in Gott) ist letztes Ziel der endlichen Vernunft (Sittenlehre. W IV, S. 254).

Schleiermacher schlug zur sittlichen Vollendung gerade den entgegengesetzten Pfad ein: vom Allgemeinen zum Besonderen! Ja selbst seine Lehre von der allgemeinen „Menschheit" (abgesehen davon, daß sie ihm nur Vorstufe für das höhere Ziel der individuellen Bildung ist) entspricht nicht ohne weiteres Fichtes Lehre vom Gewissen als Bewußtsein der Menschheit, so ähnlich sie ihr ist. Denn, wie wir sahen, wollte Schleiermacher auch für die „Menschheit" von einer imperativen Ethik nichts wissen, während Fichtes Sittenlehre hierin nach seiner Ansicht „eigentlich dasselbe Gepräge" habe wie die Kants:

---

[1]) Vgl. zur Geschichte ihres Gegensatzes Wehrung, Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers S. 27ff.

sie sei im Grunde ebenfalls juridisch und nicht organisch (Kritik der Sittenlehre S. 85, W 3. Abt., 1. Bd., S. 63)[1]). Sogar den Ausdruck einer „Bestimmung des Menschen“ hat Schleiermacher in diesem Sinne abgelehnt; in seiner Rezension des gleichnamigen Buches von Fichte heißt es (W 3. Abt., 1. Bd., S. 528): „Wie kann doch einer, der an Freiheit und Selbständigkeit glaubt, oder auch nur glauben will, nach einer Bestimmung des Menschen fragen? und was kann diese Frage noch bedeuten, nachdem die andere vorausgegangen ist: was bin ich?“

Faßt man neben den Herrnhutischen Jugendeindrücken die Anregungen von Zeitgenossen und Freunden ins Auge, so war es nicht Fichte, noch weniger Schelling, der Schleiermacher das *principium individuationis* finden half, sondern Henriette Herz (M 81, 7), Eleonore Grunow (M 74, 24—79, 10), und Friedrich Schlegel (M 80, 31 und 33, 10ff., vgl. die Lucinde): die schöne, geistreiche jüdische Freundin, die unglückliche, reich beanlagte Geliebte und der geniale, in Sturm und Drang überschäumende Freund (M 42, 4—47, 7; 79, 11—81, 14)! Und auch ihnen gegenüber war er nicht einfach der Lernende und Empfangende, einer, der ihre Individualität nur rezeptiv studierte; sondern wie er sich diesen geselligen Kreis als den Kreis s e i n e r Lieben geschaffen hatte, so behauptete er ihm gegenüber in allem die Selbständigkeit seiner eigenen Individualität (M 33, 10—44, 9). In den Freuden und bitteren Schmerzen der Freundschaft und Liebe, in dem Ringen seiner starken Eigenheit mit der herrlichen Eigentümlichkeit dieser Menschen schuf und betrachtete er mehr noch als des fremden seines eigenen Wesens Gesetz und Natur. Und eben diese Betrachtung führte ihn dann zu der epochemachenden Entdeckung davon, was es mit der Individualität überhaupt für eine Bewandtnis hat: s i e i s t e t w a s S i t t l i c h e s. J e d e r M e n s c h s o l l a u f e i g e n e A r t d i e M e n s c h h e i t e t h i s c h d a r s t e l l e n. Keiner so wie der andere! In unendlicher Fülle offenbart die Menschheit — jeder Mensch auf s e i n e besondere Weise — in sittlichem Wachstum

---

[1]) In der 1. Ausg. der Kritik der Sittenl. 1803 ist „mehr juridisch und ethisch“ Druckfehler für „mehr juridisch als ethisch“.

lauter eigenen Lebens alles das, was aus ihrem Schoße nur immer hervorgehen kann. So gefaßt aber ist Individualität dann nicht nur etwas Sittliches, sondern schlechthin das höchste Sittliche. — Was sie metaphysisch sei, wie sie ontologisch zustande komme, das ist nachträgliche Theorie (vgl. darüber den Index).

Im religiösen Leben der Brüdergemeine hatte Schleiermacher zuerst Pflege des Individuums erfahren, im geselligen Umgang mit den romantischen Freunden war ihm die klare Erkenntnis vom Werte individuellen Lebens aufgegangen. Das bewährte sich nun darin, daß sein *principium individuationis* nicht zur Vereinzelung der Individuen führte, sondern geradezu deren Gemeinschaft konstituierte. Die Menschheit soll jeder auf eigene Weise darstellen. Die Zusammenschau der individuellen Urbilder soll die Anschauung einer harmonischen Totalität, einer Gemeinschaft der Geister ergeben, in der jeder jeden ergänzt und keiner entbehrlich ist: das ist die „Welt" (s. Index). So ist das Individualprinzip zugleich Sozialprinzip. Stets will Schleiermacher das eigentümliche Sein als solches gerade in seinem „Verhältnis zur gesamten menschlichen Natur" anschauen und schätzen (M 45, 14).

Zunächst war ihm so das einzelne Menschenwesen, der Einzelne nach Leib und Seele ein Individuum. Aber er hütete sich, die Anwendung des Individualitätsbegriffes derart auf den einzelnen Menschen zu beschränken; er benutzte ihn vielmehr, um nun durch ihn die gesamte Differenzierung der Menschheit nach natürlichem Geschlecht und nach den geschichtlichen Formen ihres Daseins philosophisch zu rechtfertigen. Mannheit, Weiblichkeit, Kindheit, Ehe, Stand, Staat, Sprache, Sitte, Zeitalter, Volk: alles ward als ein Eigentümliches, ein Individuelles ergriffen und verstanden. Jede Nation war ihm sittlich berufen, ihren eigenen Charakter, jeder Staat sein eigenes Gepräge, jedes Haus seine eigene ethische Gestalt, wie jedes Individuum seine eigenen Züge zu tragen und darzustellen: und zwar je gemäß der eigentümlichen Mischung der Elemente der Menschheit, die das Wesen jedes dieser sittlichen Gebilde begründet, und so, daß alle zusammen der Anschauung das Bild einer harmonischen Welt gewähren.

Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß Schleiermacher hiermit zugleich die wissenschaftliche Rechtfertigung des romantischen Kulturideals gefunden hatte. Denn alle Gestalten der Menschheit so auf eigene Weise ihrer Denkart und ihrem Wesen gemäß in der Phantasie zu ergreifen (M 73, 12): das ist ja gerade das Treibende in der romantischen literarischen Bewegung gewesen, deren Glied er war. Den Homer und Plato, den Shakespeare, Dante und Cervantes, das deutsche Mittelalter und die Welt des Orients haben uns die Romantiker gerade dadurch zum Bildungsgut unserer Nation gemacht, daß sie uns gelehrt haben, in Denkart und Wesen jener Zeitalter und Völker „auf eigene Weise die Phantasie zu versetzen“ und sie einen „bestimmten Platz“ einnehmen zu lassen in unserer neugewonnenen „Anschauung von den Entwicklungen des Geschlechts“ (M 73, 16).

Seine Freunde erkannten denn auch bald, daß in der ethischen Erfassung des Individuellen Schleiermachers epochemachende Bedeutung lag. Du bist mir „für die Menschheit, was mir Goethe und Fichte für die Poesie und Philosophie waren . . . du mußt mich in der Mitte der Menschheit festhalten“ — so schrieb Friedrich Schlegel 1798 aus Dresden an ihn (Br. III, 81, 80). In die *Mitte* der Menschheit eindringen, das hieß aber für die Freunde nichts anderes, als die Menschheit in freier Individualität darstellen (M 39, 18).

Indem Schleiermacher nun das Gebäude seiner Gedanken vom Werte des Lebens auf dies Fundament von der Individualität als dem *höchsten* Sittlichen gründete, ergab sich in einfachen Grundzügen eine völlig neue ethische Lebensansicht. Daß das Eigenleben des einzelnen gleich einem Kunstwerke die ganze Menschheit auf besondere einzige Weise, in einer eigenen nur einmal möglichen Mischung ihrer Elemente, darstellen solle, daß hierzu der Freie nicht diesem oder jenem Pflichtgebot sich unterwerfen, sondern nur sich als Mensch (gemäß jener Mischung der Elemente der Menschheit, die gerade sein Wesen konstituiert) wachsend, blühend und reifend der organischen Entwicklung der Pflanze gleich auszuleben habe, daß an dieser Darstellung des einmal erkannten und in freier Tat ergriffenen inneren Wesens

nichts — nicht Gott, nicht Welt, nicht Schicksal — den freien Individualgeist hindern solle, und daß diese Darstellung seines eigentümlichen Wesens die sittliche Form sei, in der der ganze Inhalt des wirklichen Lebens restlos und ununterbrochen aufgehe: das war nicht mehr nur Schleiermachers Formel für das Kunstwerk seines eigenen Lebens, sondern es ist die ethische Grundanschauung der Romantik überhaupt. Mehr noch: es ist die neue Einsicht in das Wesen des Sittlichen, mit der die Epoche der modernen Ethik *wissenschaftlich* beginnt — wie sie *tatsächlich* mit Goethe begonnen hat.

Goethe hat diese neue Einsicht, oder besser: diesen Glauben an die überragende und unvergängliche Bedeutung der Individualität unter astrologischem Bilde in dem Gedicht: „Urworte. Orphisch“ dargestellt, wo die erste Strophe mit der Überschrift *Δαίμων* (Dämon) heißt:

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen
> Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
> Bist alsobald und fort und fort gediehen
> Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
> So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
> So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
> Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
> Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Vor allem aber hat er seine Lebensanschauung in der Form des Romans ausgesprochen. Unter diesem Eindruck galt *der Roman* den Romantikern als die höchste Kunstform. So wurde auch in Schleiermacher der Wunsch rege, seine Ethik in einem Roman ausführlich darzulegen; denn die kurzen witzigen Sätze, mit denen er als Mitarbeiter an Schlegels „Athenäum“ von der neuen ethischen Position aus, die er zu gewinnen im Begriffe stand, die herkömmliche Moral verhöhnt hatte, ließen — so sehr sie sich immerhin von ihrer Umgebung noch unterschieden — den *positiven* Hintergrund seiner Invektiven kaum erraten. „Der Roman geht auf die Darstellung der inneren Menschheit und ihrer Einheit an der wechselnden Reihe äußerlicher Verhältnisse“ (Dilthey S. 448), so dachte er damals. — Aber die Ausführung seines Planes mußte er aufschieben, weil er klar fühlte, was ihm — mindestens zur Zeit noch — mangelte: die künstlerische Kraft und die innere Vollendung (M 34, 12; 82, 23).

Friedrich Schlegel war ihm mit solchem Roman zuvorgekommen. Unter dem Einflusse der ethischen Gedankenrichtung Schleiermachers hatte er, des Freundes Begabung mit der eigenen verwechselnd, den Entschluß gefaßt, eine neue Ethik zu stiften. Und er hatte den Mut, sie in seinem Roman Lucinde auszusprechen. Freilich zeigte das Buch, daß nur Anempfindung an Schleiermachers sittlichen Genius ihn zum schaffenden Ethiker hatte machen wollen. Denn was er an eigener Sittenlehre jetzt vortrug, war wohl in der Kritik aller herkömmlichen Sitte mit Schleiermacher einig; in Libertinismus dagegen schlug bei ihm um, was bei seinem Freunde die keusche Freiheit des edlen Menschen von totem Gesetz und Recht war. Zwar formal lag in den Grundgedanken eine tiefe Einheit beider vor: einmal darin, daß die Sittlichkeit organisch aufgefaßt wurde, die Sittenlehre beschreibend — nicht fordernd — war, und also das sittliche Leben als ein natürliches Wachstum dargestellt wurde; und dann darin, daß die Selbstherrlichkeit des eigentümlichen Ich die Grundüberzeugung auch der Lucindenmoral ist. Aber sofort führte auch hier die ethische Praxis beide wieder weit auseinander. Schleiermacher sah die Freiheit des Ich an als eine Freiheit zu rastloser Tätigkeit, die, durch nichts aufzuhalten, sich über die äußeren Schranken des Schicksals im inneren Handeln der Phantasie siegreich hinwegsetzt; für Schlegel war sie dialektisch die Freiheit zu einer alles auflösenden Ironie, moralisch die Freiheit zu Sinnlichkeit und — Müßiggang. Der positive Inhalt von Schleiermachers Freiheitsgedanken in den Monologen ist Bildung der Individualität, aber sein Individualitätsgedanke war zuerst aus religiösen Erfahrungen erwachsen und blieb in religiösem Glauben verankert. Daß er Religion, daß er jene „Liebe" besaß, ohne die „allgemeiner Sinn" nicht bestehen kann (38, 2), die „Anziehungskraft der geistigen Welt": das unterschied ihn von Schlegel, obschon auch dieser die gleichen Worte im Munde führte; und so gelang ihm das, woran sein Freund — „das Gemüt zerrüttet im furchtbaren Mißverhältnis zwischen Geben und Empfangen" — beim Versuche sich eigen zu bilden weit aus der Bahn hinausgetrieben unselig scheiterte (M 38, 5—15).

Mochte Schleiermachers dankbare Bewunderung für

seinen genialen Freund ihm diese Differenzen geringer erscheinen lassen, so mußte er doch aufs tiefste verletzt sein durch die Art, wie Schlegel seinen Charakter und seine sittliche Feinfühligkeit im „Antonio“ des Romanes (S. 272ff.) mißkannt und verzeichnet hatte. Dadurch war ihm nun ein äußerer Anlaß gegeben, sich darzustellen, wie er wirklich war, und in sein wahres freies Wesen den offenen ungestörten Blick zu bieten (M 39, 16; 7, 6). Hatten die „Reden über die Religion“ die religiöse Grundlage seines Individualitätsgedankens gezeigt, jetzt gab er die ethische Entfaltung in einem einheitlichen Bilde.

Im Blick auf die Lucinde könnte man annehmen, daß die Monologen ursprünglich als ein Stück eines großen Romanes gedacht waren. Stellt man sich diesen in der Kompositionsweise der Lucinde verfaßt vor, so hatten Monologen vom Gedankengehalt und von der Form der unseren darin ihr gutes Recht und durften breiten Raum darin einnehmen. Erst in der Ausführung wären sie dann dem Romandichter Schleiermacher zu etwas Selbständigem geworden, das des Rahmens eines Romanes nicht mehr bedurfte. So würde man für die Kunstform des Monologs das Vorbild in den Kunstformen der Lucinde zu suchen haben. Aber diesem Gedanken, seine Ethik in einem Roman, den Ertrag seiner Lebensarbeit in einem Kunstwerk darzulegen, standen, so lebhaft er Schleiermacher zeitweise beschäftigt haben mag (M 82, 23, Br III 215, I 252), in ihm starke Bedenken gegenüber (M 35, 5ff), und für seinen Plan, eine Kritik der Moral zu schreiben, standen ihm schon 1798 als Form „Selbstanschauungen“ vor Augen (Br III, 83). Der Plan solcher Kritik ist hernach in den „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ 1803 verwirklicht worden, freilich ganz anders: sie sind Schleiermachers schwerst gerüstetes philosophisches Werk. Aber der Kern solcher Kritik ist schon in den „Selbstanschauungen“, den Selbstgesprächen von 1800, den Monologen, enthalten.

Doch auch wenn Schleiermacher den Plan eines Romans festgehalten hätte, so hätte er in solcher Dichtung seine Ethik nicht als Philosophie, sondern nur als persönlichen Besitz seiner Romanhelden aussprechen können. Und die Helden hätten nur darstellen können, was er schauend und prüfend in sich selber gefunden. Besaß

er doch seine Ethik überhaupt noch nicht als objektives System, sondern nur erst als persönliche Errungenschaft in der freien und bewußten Gestaltung seines individuellen realen Lebens. War ihm doch positiv seine Ethik nur in der Selbstbetrachtung als innere „Anschauung“ vollkommen klar und durchsichtig. War es doch die Individualidee seines eigenen Lebens, an der ihm einerseits der Sinn des Lebens überhaupt aufgegangen war, nach der er anderseits als nach einem eigentümlichen Urbilde sein wirkliches Leben treu und Zug für Zug mit sittlicher Kraft zu gestalten strebte. So war ihm nur jene eine Kunstform angemessen: es ergab sich ihm die Aufgabe, in Monologen das auszusprechen, was sich auf die Idee seines eigenen Lebens bezog, und hier darzustellen, wie das Ich, das der eigenen Natur Gesetz entdeckt und die Freiheit gefunden hat, als ein Herr aller Dinge das Leben, mag sein Würfel schwarz oder weiß fallen, siegreich nach dieser seiner Idee gestaltet.

Damit war aber Schleiermacher wieder vor die nämliche Aufgabe gestellt, die im Anschluß an seine Neujahrspredigt in Schlobitten das Fragment über den Wert des Lebens zu untersuchen unternommen hatte. Und es war wiederum in den Tagen um seinen Geburtstag herum — im Jahre 1799, ein halbes Jahr nach dem Erscheinen seiner Reden —, als er die Monologen begann. Am Abende berichtete er seiner Schwester über den Verlauf dieses Geburtstages und schrieb ihr die Worte: „Ich wünschte, du könntest die ruhige Heiterkeit recht inne werden, die in meiner Seele ist. Ich freue mich der Vergangenheit und Gegenwart und sehe der Zukunft gelassen entgegen mit allem, was sie bringen mag. Mit ziemlicher Gewißheit kann ich wohl sagen, daß das meine herrschende Stimmung sein wird, so lange ich lebe; denn sie gründet sich auf das Innerste meines Wesens.“

Diese ruhige Heiterkeit änderte auch noch weiter an dem geplanten Inhalt der Monologen. Schleiermacher hatte sie sich anfangs — gleich seinen Beiträgen zu den Athenäum-Fragmenten — voll Schärfe und pointierten Witzes gedacht. „Als ich die Idee faßte“, so schreibt er darüber an Henriette Herz (Br I², 338) „wollte ich eigentlich etwas ganz Objektives machen, nicht ohne

viel Polemik, und das Subjektive sollte nur die Einkleidung sein. Aber im Entwerfen des Planes wuchs mir das Subjektive so über den Kopf, daß auf einmal die Sache, wie sie jetzt ist, vor mir stand. Die Polemik ist nur als Stimmung hie und da übrig, und das Objektive liegt ziemlich versteckt nur für den Kenner da." Die glücklich gewählte Form des Selbstgespräches zwang ihn deshalb auch, in aller Aufrichtigkeit gegen die erkannte Idee des eigenen Lebens ganz tendenzlos nur sich selbst zu geben: „Es war eine unbezwingliche Sehnsucht, mich auszusprechen, so ganz ins Blaue hinein, ohne Absicht, ohne den mindesten Gedanken einer Wirkung" (Br I², 277f.). So wurden die Monologen zu einem „lyrischen Extrakt aus einem permanenten Tagebuch" (Br IV, 64).

Dieser intime Charakter der Monologen schloß allerdings die Gefahr eines Mißverständnisses in sich. Nicht in der nackten Tatsächlichkeit seines Lebens wollte und konnte Schleiermacher sich darstellen, sondern, zwar sein wirkliches ganz individuelles Ich, aber dies doch nur so, wie es ihm als das eigentümliche Urbild seines Wesens, als das Gesetz seiner Natur, als die Idee seines Ich vorschwebte. So kam es, daß ein Wort, ja ein Gedanke in seinen Konfessionen ganz fehlen mußte, der die sonstige Konfessionenliteratur — Augustin nicht minder als Rousseau — geradezu beherrscht: der Gedanke an Sünde, an die Schuld, die Fehler, die Irrtümer des Ich. Er aber stellte nur sein Streben, das innerste Gesetz seines Lebens (Br I², 377), sein Urbild (= Ideal) dar, und dies mußte er zeichnen zwar nach seiner Individualität, aber jenseit der „Personalität" (vgl. Index unter „Persönlichkeit"), jenseit des „fließenden vergänglichen Bewußtseins" (M 30, 4), ohne die „strafwürdige Beschränktheit" der äußeren Persönlichkeit (M 31, 24): kurz ohne Mangel.

Er sah voraus, daß er hier leicht würde mißverstanden werden. So schrieb er seiner Schwester: „Was dich manchmal unangenehm ergreifen wird, glaube ich, ist der Stolz; allein wer so stolz ist, kann auch wieder recht demütig sein, und ich denke, das wirst du fühlen, wenn es gleich da drin nicht steht" (Br I², 296). In den Vorreden zu den späteren Auflagen (M 3 u. 4) mußte er

gerade dies Mißverständnis immer wieder abwehren, das nichtsdestoweniger selbst ein David Strauß (Charakteristiken und Kritiken S. 27) nicht vermieden hat. Am trefflichsten hat er es 1804 in dem Briefe an eine Freundin widerlegt: „Da sagen Sie, wenn ich so wäre, wie ich mich in den Monologen darstelle, so müßte ich ein außerordentlich vollkommener Mensch sein. Nun glaube ich, wenn Sie mich kennen, werden Sie mir Wahrheit zutrauen, und doch kann ich nicht leiden, daß Sie glauben, ich wäre ein außerordentlich vollkommener Mensch, weil ich es eben nicht bin, und ich muß gegen den Zusammenhang Ihrer Folgerungen förmlich protestieren. Ich habe in den Monologen meine Ideen dargestellt, freilich nicht tote Gedanken, die man sich im Kopf ausrechnet, daß es ungefähr so sein müsse, sondern Ideen, die wirklich in mir leben und in denen ich auch lebe. Aber diese Ideen sind mir freilich nicht als Feengeschenk eingebunden, sondern sie sind mir, wie dem Menschen alles Bessere kommt, erst später aufgegangen, nach mancher Verirrung und Verkehrtheit; und ihre Darstellung in meinem Leben ist also immer nur fortschreitend im Streite mit den Einflüssen und Überresten des Früheren. Wenn demohnerachtet in den Monologen keine Spur von einem Streit mit mir selbst zu finden ist, so kommt das nur daher, weil ich eben darin resigniert bin, daß der Mensch nur fortschreitend werden kann. Deshalb hatte ich nun auch keine Interesse dabei, den Punkt, auf dem ich eben stehe, auseinanderzusetzen. Da ist nun von Vollkommenheit noch gar nicht die Rede, und doch haben Sie sie gewiß nur in dieser Beziehung mir zugeschrieben. Denn die Ideen selbst zeichnen mich nicht aus vor meinen Freunden, die sie ja alle auch als die ihrigen erkannt haben und nicht erst von mir angenommen; denn man nimmt keine Ideen an“ (Br I², 401f.). Oder wie er es 1803 in einem Sonett an Charlotte von Kathen aussprach, als er in trüber Zeit an den Monologen sich wieder aufzurichten versuchte:

Ein heil'ges Bild schwebt jedem Bessren vor,
In dessen Züg' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend möcht' ihr Auge drüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Mut der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jetzt ist durch herbe Pein das Herz beklommen;
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Tränen wenig mir gelingen. (Br. I², 377).

Neben diesem Mißverständnis hat noch etwas anderes das rechte Verständnis der Monologen immer erschwert: ihre Sprache. Die Sprache war für Schleiermacher neben der Sitte die wichtigste Hülle der Eigentümlichkeit (M 64, 10 — 66, 11). War nun Eigentümlichkeit der Inhalt der Monologen, so mußten sie erst recht ihre ganz eigentümliche Sprache reden, eine „heilige und geheime Sprache, die der Uneingeweihte nicht deuten und nachahmen kann, weil nur im Innern der Gesinnung der Schlüssel liegt zu ihren Charakteren" (M 65, 13).

Schleiermacher fühlte, daß ihm das nicht vollkommen gelungen war. Ängstlich fast erwartete er das Urteil seiner Freunde über den Stil der Monologen. Aber selbst Schlegel wünschte die Sprache schmuckloser und einfacher (Br III, 77); und seine Gefährtin Dorothea mußte die Monologen studieren, sie wurden ihr „aber ein wenig schwer". Ja die kluge Frau wußte im vierten Monolog, bei dem Schleiermacher fast Satz für Satz sein persönliches Verhältnis zu Eleonore Grunow, seiner unglücklichen Geliebten, vor Augen hat, diese Beziehung [1])

[1]) Daß der innerlich Freie allem Äußeren gegenüber frei ist, mußte sich ihm und Eleonore in dem Lose ihrer Liebe bewähren. Abgesehen von der ausdrücklichen Meditation über Ehe und Vaterschaft (M 74, 26 — 77,4) — Eleonore war in ihrer Ehe mit dem Prediger Grunow (M 75, 20) kinderlos (M 75, 23) — ist vor allem die Lösung des Problems, die Schleiermacher im „inneren Handeln", in der „Götterkraft der Phantasie (M 77, 5) findet, ganz im Hinblick auf Eleonorens Veranlagung geschrieben und nur so zu verstehen. Läßt man dies außer acht, so scheint im ganzen Zusammenhang die Kraft der Phantasie von Schleiermacher überschätzt zu sein; denn auch die stärkste Einbildungs-

nicht aufzufinden. Ein unbedingter Verehrer dieser romantischen Sprache im ganzen Kreise war nur H. Ritter (Br III, 222, vgl. 181). Brinkman klagte geradezu über Verkünstelung.

Gegen ihn verteidigte sich Schleiermacher. Verkünstelt könne der Stil nicht sein, da das Ganze so schnell geschrieben sei, daß es eigentlich gar nicht in der Handschrift existiert habe, sondern er es beinahe dem Setzer diktiert habe[1]). Aber eine übertriebene Absichtlichkeit des Stiles gab er doch selbst zu: „Ich wollte ein bestimmtes Silbenmaß überall durchklingen lassen: im zweiten und vierten Monolog den Jamben allein, im fünften den Daktylus und Anapäst, und im ersten und dritten hatte ich mir etwas Zusammengesetzteres gedacht. Das gestehe ich Dir aber gern, daß der Jambe stärker gewesen ist als ich und sich im zweiten und vierten Monolog etwas unbändig aufführt. Diesen Mangel in der Ausführung beiseite gesetzt hoffe ich, Du wirst gegen die Schrift in dieser Gattung nichts einzuwenden haben. [Denn] ein Monolog ist offenbar eine Annäherung an das Lyrische. Bedenke nur auch, daß so etwas bei uns schon etwas dick

---

kraft vermag immer nur annähernd dem sittlichen Handeln den Stoff darzubieten, den die Wirklickkeit versagt. Aber Schleiermacher schreibt eben hier ganz persönlich für Eleonore und denkt sie sich als Leserin dieser Ausführungen. Gerade Eleonore besaß die lebendigste Phantasie; und unter dem unerträglichen Drucke, den die Wirklichkeit ihr als unentrinnbare Last auferlegte, mußte es ihr der stärkste Trost sein, daß sie gerade in ihrer eigentümlichen Begabung die Kraft hatte, sich über ihr Schicksal zu erheben, und mehr noch: daß sie gerade in dieser Kraft und in dieser Erhebung mit Schleiermacher die Vereinigung genießen konnte, die ihr die äußere Welt versagte. S. Schleiermachers Brief an sie (I^2, 342): „Ich wollte, der Teufel holte die Hälfte alles Verstandes in der Welt — meine Quota will ich auch hergeben, wiewohl ungern — u d wir könnten dafür nur den vierten Teil der Phantasie bekommen, die uns fehlt auf dieser schönen Erde." Vgl. auch die Schätzung der Phantasie in Schlegels Lucinde.

[1]) Schleiermacher brauchte zur Niederschrift nicht ganz vier Wochen (Dilthey S. 449). Schon in den ersten Tagen des Jahres 1800 erschien die anonyme „Neujahrsgabe" auf dem Büchermarkt. Honorar hatte ihr Verfasser nicht verlangt, um den Verleger vor Schaden zu bewahren.

aufgetragen werden muß, wenn die Leute nur ein Weniges davon durchhören sollen“ (Br IV, 67).

Am wenigsten hat es das Verständnis der Monologen beeinträchtigt, daß sie keine Deduktion ihrer philosophischen Grundlagen geben, sondern hier so gut wie alles voraussetzen. Fichtes Bestimmung des Menschen, die etwa gleichzeitig mit den Monologen erschien, hat trotz jenes Vorzuges bei weitem nicht die Wirkung des kleinen Buches erreicht. Ja dieser Verzicht, der durch die Kunstform der Monologen geboten war[1]), hat ihnen den Weg zu starkem Einflusse geradezu geebnet. Wer sich immer mit Liebe und Andacht darein versenkte, der merkte bald von selbst, er dürfe beim Lesen „nicht sowohl auf das sehen, was darin steht, als vielmehr auf das *blanc de l'ouvrage*“ (Brief an Brinkman; Br IV, 59). Was Schleiermacher damit meinte, zeigen die folgenden Worte desselben Briefes: „Das *principium individui* ist das Mystischste im Gebiet der Philosophie, und wo sich alles so unmittelbar daran anknüpft, hat das Ganze allerdings ein mystisches Ansehen bekommen müssen.“

---

[1]) „Denn indem man Grundsätze sucht, kann man unmöglich zusammenhängend mit sich selbst reden, — und ein Selbstgespräch scheint nur darin bestehen zu können, daß man sich nach der Beziehung der Grundsätze auf das einzelne fragt, und sich der Anschauung des einzelnen nach den Grundsätzen bewußt wird.“ (Br IV, 66)

Bibliographie

zu Schleiermachers philosophischer Ethik.

Ausgeschlossen sind die Lehrbücher der Geschichte der Philosophie und der Ethik, die Festreden bei der Säkularfeier 1868, die Schriften, die sich auf Religionsphilosophie, Psychologie, Ästhetik, Politik und Pädagogik beschränken, kleinere biographische Darstellungen — die Nachweise dafür stehen reichlich bei Goedeke und Ueberweg-Heinze — sowie die reiche neuere Literatur über die Romantik. Dagegen ist manches seines Inhalts wegen aufgenommen, das seinem Titel nach nicht hierher zu gehören scheint. Das Zeichen = vor Sammelwerken bedeutet, daß die betreffende Schrift dort wiederholt ist.

Franz Bachmann, Die Entwicklung der Ethik Schleiermachers nach den „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre". Leipzig 1892. Diss.

Rudolf Baxmann, Schleiermachers Anfänge im Schriftstellern. Eine historische Skizze. Adolf Marcus. Bonn 1864.

—, Schleiermacher, sein Leben und Wirken. Friderichs. Elberfeld 1868.

Ferdinand Christian Baur, Comparatur Gnosticismus cum Schleiermacherianae theologiae indole. Tübingen 1827. 4°.

Wilhelm Bender, Schleiermachers Theologie mit ihren philosophischen Grundlagen dargestellt. 2 Bde. C. H. Beck. Nördlingen 1876 und 1878.

Carl Beth, Die Grundanschauungen Schleiermachers in seinem ersten Entwurf der philosophischen Sittenlehre. Berlin 1898. Diss.

Hermann Bleek, Die Grundlagen der Christologie Schleiermachers. Die Entwicklung der Anschauungsweise Schleiermachers bis zur Glaubenslehre mit besonderer Rücksicht auf seine Christologie. J. C. B. Mohr. Freiburg 1898.

Emma von Blumenstein, Ein Prophet der Liebe. Die Christliche Welt 1907, Nr. 14.

Otto Braun, Die romantische Bewegung in der Jugendphilosophie Schellings und Schleiermachers. Religion und Geisteskultur 1911, Heft 4.

Jo. Guil. Breuer, De Schleiermachero ethices antiquae judice. Cöln 1854. Bonner Diss.

Brunner, Die vier Großmeister der Aufklärungstheologie (Herder, Paulus, Schleiermacher, Strauß) nach ihrem Schreiben und Treiben verständlich und nach Möglichkeit erheiternd dargestellt. F. Schöningh. Paderborn 1888.

Ferdinand Delbrück, Der verewigte Schleiermacher. Ein Beytrag zu gerechter Würdigung desselben seinen Verehrern geziemend dargeboten. Adolph Marcus. Bonn 1837.

Guilelmus Dilthey, De principiis ethices Schleiermacheri. Berlin 1864. Diss.

Wilhelm Dilthey, Leben Schleiermachers. Erster (einziger) Band. Georg Reimer. Berlin 1870. [Als Anhang daran: Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers, erläutert durch kritische Untersuchungen.] (Vgl. dazu R. Haym, Die Diltheysche Biographie Schleiermachers: Preußische Jahrbücher 1870, Bd. 26.)

Art. Schleiermacher, Allgemeine deutsche Biographie 1890. Bd. 31, S. 422—457 [**W. Dilthey**].

A. Dorner, Schleiermachers Verhältnis zu Kant. Theol. Studien und Kritiken. 1901. S. 1—75.

S. Eck, Über die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher. Universitätsprogramm. Gießen 1908.

—, Aus den großen Tagen der deutschen Philosophie. J. C. B. Mohr. Tübingen 1901.

W. Elsmann, Über den Begriff des höchsten Gutes bei Kant und Schleiermacher. Leipzig 1887. Erlanger Diss.

C. J. H. Engstrand, Exposé och kritik af pligtbegreppet enligt Schleiermacher. Upsala universitets årsskrift 1862.

Friedrich Wilhelm Esselborn, Die philosophischen Voraussetzungen von Schleiermachers Determinismus. Ludwigshafen 1897. Straßburger Diss.

P. Ewh, Die Begriffe Pflicht und Tugend in der Sittenlehre Kants und Schleiermachers. Eine vergleichende Studie. Erlangen 1891. Diss.

Karl Theodor Fagerlund, Om det moraliskt ondas grund enligt Kant, Fichte, Schelling och Schleiermacher. Lund 1867. Diss.

Max Fischer, Schleiermacher. Zum hundertjährigen Gedächtnis der Reden über die Religion. C. A. Schwetschke u. Sohn. Berlin 1899.

Karl Flebbe, Die Lehre Schleiermachers von der Sünde und vom Übel. Jena 1873. Diss.

Franz H. R. v. Frank, Geschichte und Kritik der neueren Theologie, insbesondere der systematischen seit Schleiermacher. A. Deichert. Erlangen und Leipzig 1894. 4. Aufl. von Richard H. Grützmacher, ebd. 1907.

Gustav Frank, Geschichte der protestantischen Theologie, 4. Teil. Breitkopf u. Härtel, Leipzig 1905.

A. Frohne, Der Begriff der Eigentümlichkeit oder Individualität bei Schleiermacher. Max Niemeyer. Halle 1884. (Als Hallenser Dissertation nur die ersten Bogen.)

Emil Fuchs, Schleiermachers Religionsbegriff und religiöse Stellung zur Zeit der ersten Ausgabe der Reden. J. Ricker. Gießen 1901. (Als Gießener Dissertation nur der erste Teil.)

—, Vom Werden dreier Denker (Fichte, Schelling, Schleiermacher). J. C. B. Mohr. Tübingen 1904.

Art. Schleiermacher in Realenzyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche. Bd. 13 ² 1884 [**W. Gass**].

Ludwig Geiger, Berlin 1688—1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt. Gebr. Paetel. Berlin 1893 u. 1895.

Joh. Gottschick, Über Schleiermachers Verhältnis zu Kant. Wernigerode 1875. 4⁰. Progr.

Gust. Hartenstein, De Ethices a Schleiermachero proposito fundamento. Leipzig 1837. Diss.

R. Haym, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Rudolph Gaertner. Berlin 1870.

Ernst Heinemann, Die Grundlagen der Schleiermacherschen Theologie. Eine kritische Untersuchung. H. Walther. Berlin 1900.

Reinhold Heinrich, Schleiermachers ethische Grundgedanken, nach den von ihm selbst veröffentlichten ethischen Werken und in ihrem Zusammenhang mit der deutschen Romantik betrachtet. Kempen 1889. 4°. Progr.

W. Heinzelmann, Zur Jahrhundertfeier von Schleiermachers Monologen. Jahrbücher der kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. Heft 26. S. 129.

Friedrich Karl Heman, Schleiermachers Idee des höchsten Gutes und der sittlichen Aufgabe. Jahrbücher für deutsche Theologie 1872, S. 442.

—, Schleiermacher und seine Lieben. Nach Originalbriefen der Henriette **Herz**. Magdeburg, Creutz 1910.

J. J. Herzog, Über die Anwendung des ethischen Prinzips der Individualität in Schleiermachers Theologie. Theologische Studien und Kritiken 1846, S. 777.

Eugen Huber, Die Entwicklung des Religionsbegriffs bei Schleiermacher. Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche Bd. 7, Heft 3. Dieterich. Leipzig 1901.

Henrik Jacobsson, Om Schleiermachers deduction af de formala ethiska begreppen. Stockholm 1872. Diss.

A. Kalthoff, Die Frage nach der metaphysischen Grundlage der Moral, mit besonderer Beziehung auf Schleiermacher. Halle 1874. Diss.

—, Schleiermachers Vermächtnis an unsere Zeit. C. A. Schwetschke u. Sohn. Braunschweig 1896.

Joh. Chr. Henr. Kind, Platonis doctrina de virtute cum Schleiermacheri comparatur. Kiel 1861. 4°.

Otto Kirn, Schleiermacher und die Romantik. R. Reich, Basel 1895.

—, Art. Schleiermacher in der Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 17.

Georg Reinhold Klepl, Die „Monologen“ Friedrich Schleiermachers und Friedrich Nietzsches „Jenseits von

Gut und Böse“. Eine Studie zur Geschichte der individualistischen Ethik. Leipzig 1901. Diss.

Paul Kroker, Die Tugendlehre Schleiermachers mit spezieller Berücksichtigung der Tugendlehre Platos. Erlangen 1889. Diss.

Friedrich Krumbholz, Schleiermachers Weltanschauung in den Monologen und die literarisch-philosophischen Voraussetzungen dazu. Leipzig 1904. Diss.

Konstantin von Kügelgen, Schleiermachers Reden und Kants Predigten. Zwei Aufsätze. R. Wöpke. Leipzig 1901.

Otto Lackner, Wie unterscheidet sich das Sittengesetz vom Naturgesetz? Ein Versuch zur Lösung des Freiheitsproblems mit besonderer Berücksichtigung von Spinoza, Kant und Schleiermacher. Königsberg 1897. Diss.

Lipsius, Studien über Schleiermachers Dialektik. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 12. Jahrg. 1869. S. 1 u. 113.

E. R. Meyer, Schleiermachers und C. G. von Brinkmans Gang durch die Brüdergemeine. Jansa. Leipzig 1905.

Noth, Schleiermachers Monologen. Eine Neujahrsgabe. Neue kirchl. Zeitschr. 12. Jahrg. 1901. Heft 1—3, S. 78. 144. 220.

B. Pansch, Fichtes „Bestimmung des Menschen“ und Schleiermachers „Monologen“. Beilage zum Progr. des Realgymn. zu Buxtehude. 1885. 4°.

Heinrich Rinn, Schleiermacher und seine romantischen Freunde. Verlagsanstalt. Hamburg 1890. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. N. F. Fünfte Serie. Heft 111.)

Otto Ritschl, Studien über Schleiermacher. Theolog. Studien und Kritiken. 1888. Bd. 61. S. 300. 687.

—, Schleiermachers Stellung zum Christentum und seine Reden über die Religion. F. A. Perthes. Gotha 1888.

G. Runze, Der Einfluß der Philosophie Schleiermachers auf seine Glaubenslehre, erhärtet an seiner Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit. Berlin 1876. Königsberger Diss.

Karl Yngve Sahlin, Kants, Schleiermachers och Boströms etiska Grundtankar. Upsala 1877.

Ad. Schaeffer, De la morale chrétienne de Schleiermacher. Paris 1854.

Julius Schaller, Vorlesungen über Schleiermacher. Lippert u. Schmidt. Halle 1844.

D. Schenkel, Friedrich Schleiermacher. Ein Lebens- und Charakterbild. R. L. Friderichs. Elberfeld 1868.

Schleiermachers eigene ethische Schriften:

Selbstbiographie [April 1794]. [Mitgeteilt in] Niedners Zeitschrift für die historische Theologie. 1851. Bd. 21. S. 135. = Briefe Bd. 1, S. 3.

Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. 4 Bände. Berlin. Georg Reimer. I[1] 1858. I[2] 1860. II[1] 1858. II[2] 1860. III 1861. IV 1863.

Schleiermacher-Briefe in Auswahl. Ein Hausbuch von M. Rade. Diederichs, Jena 1906.

Schleiermachers Briefe an die Grafen zu Dohna. Herausg. von Justus Jacobi. Eugen Strien. Halle 1887.

Über das höchste Gut. Über die Freiheit. Über den Wert des Lebens. [Handschriftlich; mitgeteilt im Auszuge in] Dilthey, Denkmale S. 6—63.

Kurze Darstellung des Spinozistischen Systems [handschriftlich 1793/94], Werke Abt. III, Bd. 4, T. 1, S. 283.

Wissenschaftliche Tagebücher [handschriftlich]. Dilthey, Denkmale S. 88—145.

Fragmente [von Friedrich Schlegel und Schleiermacher in] Athenäum 1798. Bd. I, 2, S. 3 [vgl. Sigwart (unten) und Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 32, 114]. = Dilthey, Denkmale S. 63—88.

Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. Im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Jan. u. Febr. 1799. = Schleiermachers Werke, herausgegeben von Dorner, Braun und Bauer, Bd. II, S. 3ff. (Philos. Bibl. Bd. 137, s. u. S. XLV), mit Einleitung von Herman Nohl).

Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. J. F. Unger. Berlin 1799. — Zweite Ausgabe. Realschulbuchhandlung. Berlin 1806. — Dritte verm. Ausg. G. Reimer, Berlin 1821. — Vierte Ausg. ebenda 1831. = Werke Abt. I, Bd. 1, S. 133. — [Aus den späteren Drucken heben wir nur hervor:] Kritische Ausgabe von Bernhard Pünjer. C. A. Schwetschke und Sohn. Braunschweig 1879. — Jubelausgabe [Text der Editio princeps] von Rudolf Otto. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1899, 3. A. 1913.

Anthropologie von Immanuel Kant [Rezension in] Athenäum 1799. Bd. II, 2, S. 300. = Briefe Bd. 4, S. 533.

Garves letzte noch von ihm selbst herausgegebene Schriften. [Rezension in] Athenäum 1800. Bd. III, 1, S. 129. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 509.

Monologen. Eine Neujahrsgabe. Christian Sigismund Spener. Berlin 1800. 12°. — Zweite Ausgabe. Realschulbuchhandlung. Berlin 1810. 12°. — Dritte Ausgabe. G. Reimer. Berlin 1822. 12°. — Vierte Ausg. ebd. 1829. 12°. — Christian Hausmann. Stuttgart 1835. [Nachdruck der vierten Reimerschen Ausgabe.] — Reimer 1836. 12°. — 1843. 8°. — 1846. 16°. — 1848. 16°. — 1853. 16°. — 1860. 16°. — 1868. 16°. = Sämtliche Werke, 3. Abt., Bd. 1, S. 345. — Friedrich Schleiermachers Monologen. Herausgegeben, erläutert und mit einer Lebensbeschreibung Schleiermachers versehen von J. H. v. Kirchmann. Leipzig. Dürrsche Buchhandlung [ursprünglich Heimann. Berlin] 1868. PhB Bd. 84 [Abdruck der 4. Ausgabe]. — Monologen. Die Weihnachtsfeier. Mit Einleitung herausgegeben von D. Karl Schwarz. F. A. Brockhaus. Leipzig 1869. 8°. Bibliothek der deutschen Nationalliteratur, Bd. 27. — Monologen. Bremen, Kühtmann & Co. 1870. 16°. — Reclams Universalbibliothek Nr. 502. — Hendels Bibliothek der Gesamtliteratur Nr. 370. — Meyers Volksbücher Nr. 468 [Abdruck der 3. Ausgabe].

— Friedrich Schleiermachers Monologen. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie und Index. Von Friedrich Michael Schiele. Leipzig. Dürrsche Buchhandlung. 1902. PhB Bd. 84. (2. Auflage der

Monologen in der Philos. Bibl.; die vorliegende Ausgabe ist die 3.).

Monologues. Présent d'Etrennes. Ouvrage traduit de l'Allemand par Louis Segond. Genève 1837. (Zürich, Fr. Schulthess.) 12°. — 2e édition. Georg. Genève 1864. 18°.

Lucinde. Ein Roman von Friedrich Schlegel. [Rezension in] Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Feßler. 1800. Bd. 2. S. 37. = Briefe Bd. 4, S. 537.

Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde. Lübeck und Leipzig. Friedrich Bohn. 1800. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 421.

Schleiermachers Vertraute Briefe über die Lucinde. Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow. Christian Hausmann. Stuttgart 1835. — Schleiermacher, Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde. Mit Nachwort von Jonas Fränkel. Jena, Diederichs. 1904.

—, Über das Anständige. Zwei Gespräche [handschriftlich. Zeit der Lucindenbriefe]. Briefe Bd. 4, S. 503.

Engels Philosoph für die Welt, 3. Teil. [Rezension in] Athenäum 1800. Bd. III, 2, S. 243. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 517.

Fichtes Bestimmung des Menschen [Rezension in] Athenäum 1800. Bd. III, 2, S. 281. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 524.

G. L. Lichtenbergs vermischte Schriften. [Rezension in] Erlangische Literaturztg. 1801, Bd. 2, Nr. 206, S. 1642. = Briefe Bd. 4, S. 561.

Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde von J. J. Engel. [Rezension in] Erlangische Literaturzeitung 1801, Bd. 2, S. 1873. = Briefe Bd. 4, S. 567.

F. Schleiermacher, Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Realschulbuchhandlung. Berlin 1803. — 2. Ausgabe. Georg Reimer. Berlin 1834. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 1. 3. Ausgabe ebd. 1846.

F. W. J. Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. [Rezension in] Jenaische Lite-

raturzeitung 1804 Bd. 1, Nr. 96, 97, S. 137—151. = Briefe Bd. 4, S. 579.

Zöllner, Ideen über Nationalerziehung. [Rezension in] Jenaische Literaturzeitung 1805, Bd. 1, Nr. 13—15. = Briefe Bd. 4, S. 593.

Joh. Joach. Spaldings Lebensbeschreibung. [Rezension in] Jenaische Literaturzeitung 1805, Bd. 1, Nr. 18. = Briefe Bd. 4, S. 609.

Jenisch, Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems usw. [Rezension in] Jenaische Literaturzeitung 1806, Nr. 101. = Briefe Bd. 4, S. 615.

Eintrag in August von Goethes Stammbuch. Halle, den 24. Juli 1805 (= Deutsche Rundschau 1891, Bd. 68, S. 248):

„Nicht der Jüngling begehrt ich zu sein, so sprächen wohl Viele.
Denn fürwahr nicht umsonst zahlet die Welt ihm voraus,
Was an verzärtelnder Lieb er empfängt auf die Erbschaft des Vaters;
Reichliche Zinsen dereinst klaget die Mahnerin ein.“
Aber dem Göttersohn wohnt höherer Mut in der Seele,
Spielend löset die Schuld, wer sich ambrosisch genährt.

J. G. Fichte, Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. [Rezension in] Jenaische Literaturzeitung 1807, Nr. 18—20. = Briefe Bd. 4, S. 624.

F. Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. Realschulbuchhandlung. Berlin 1808. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 535. — Enthalten in Schleiermacher, Fichte, Steffens Über das Wesen der Universität. Mit einer Einleitung herausgegeben von E. Spranger. F. Meiner. Leipzig 1910. (PhB Bd. 120).

F. Schleiermacher, An den Herrn Geheimenrat Schmalz. Auch eine Rezension. Realschulbuchhandlung. Berlin 1815. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 645.

Über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffes. Gelesen in der Kgl. Akademie der Wissenschaften den 4. März 1819. Abhandlungen der KAW.

Berlin 1820. Philosophische Klasse S. 3. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 350.

Versuch über die wissenschaftliche Behandlung des Pflichtbegriffs. Gelesen am 12. August 1824. Abhandlungen der KAW. Berlin 1826. Philosophische Klasse S. 1. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 379.

Über den Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz. Gelesen am 6. Januar 1825. Abhandlungen der KAW. Berlin 1828. Philosophische Klasse S. 15. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 397.

Über den Begriff des Erlaubten. Gelesen am 29. Junius 1826. Abhandlungen der KAW. Berlin 1829. Philosophische Klasse S. 1. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 418.

Über den Begriff des höchsten Gutes. Erste Abhandlung. Gelesen am 17. Mai 1827. Zweite Abhandlung. Gelesen am 24. Juni 1830. Abhandlungen der KAW. Berlin 1832. Philosophische Klasse S. 1 und 21. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 446, 469.

Entwurf eines Systems der Sittenlehre. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Alex. Schweizer. Werke Abt. III, Bd. 5 (Nachlaß Bd. 3).

Friedrich Schleiermachers Philosophische Sittenlehre. Herausgegeben und erläutert von J. H. v. Kirchmann. Dürrsche Buchhandlung. Leipzig 1870 [Schweizers Text mit Kirchmanns Anmerkungen]. PhB Bd. 85.

Friedrich Schleiermachers Grundriß der philosophischen Ethik mit Vorrede [hierin eingehende Analyse der Monologen] von August Twesten. Georg Reimer. Berlin 1841. — Neuer Abdruck, besorgt von Fr. M. Schiele. PhB Bd. 85. F. Meiner, Leipzig 1911.

Fr. D. E. Schleiermacher, Werke. Auswahl in 4 Bänden. Mit Geleitwort von A. Dorner, herausg. von O. Braun und Joh. Bauer. PhB Bd. 136—139. F. Meiner, Leipzig 1910—13. In Betracht kommen namentlich Bd. I (Geleitwort, Einleitung, Grundlinien einer Kritik der Sittenlehre, Akademieabhandlungen) und II (die Entwürfe zu einem System der Sittenlehre, nach den Handschriften neu

herausgegeben von Braun). Die Monologen sind in Bd. IV enthalten. — Einzeln erschienen daraus die Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, die Akademieabhandlungen, und Monologen nebst Weihnachtsfeier sämtlich ebd. 1911).

Schleiermacher, Über Freundschaft, Liebe und Ehe. Eine Auswahl aus seinen Briefen, Schriften und Reden. Bibliothek der Gesamtliteratur Bd. 2187—90. Hendel. Halle a. S.

Julius Schmidt, Wie verhält sich der Tugendbegriff Schleiermachers zum platonischen? Aschersleben 1873. 4⁰. Progr.

P. Schmidt, Spinoza und Schleiermacher. Die Geschicke ihrer Systeme und ihr gegenseitiges Verhältnis. G. Reimer. Berlin 1868.

Heinrich Scholz, Schleiermacher und Goethe. Hinrichs, Leipzig 1913.

Ernst Schrecker, Der Religionsbegriff bei Schleiermacher und seinen namhaftesten Nachfolgern, unter vornehmlicher Berücksichtigung derjenigen, bei welchen Hegelsche und neukantische Einflüsse zu erkennen sind. Jena 1890. Diss.

Emil Schürer, Schleiermachers Religionsbegriff und die philosophischen Voraussetzungen desselben. Leipzig 1868. Diss.

Walter Schwarz, Die Abhängigkeit der Ethik Schleiermachers von der Metaphysik. Erlangen 1906. Diss.

Chr. Sigwart, Schleiermacher in seinen Beziehungen zum Athenäum der beiden Schlegel. Zur Charakteristik seiner inneren Entwicklung. Blaubeuren 1861. 4⁰. Progr.

Horst Stephan, Die Lehre Schleiermachers von der Erlösung [besonders S. 137—176: Der Einfluß der Zeitbildung auf die theoretische Formulierung] J. C. B. Mohr, Tübingen 1901.

David Friedrich Strauss, Schleiermacher und Daub. Charakteristiken und Kritiken. O. Wigand. Leipzig 1839 (= Hallische Jahrbücher 1839). — 2. Auflage ebd. 1844.

Hermann Süskind, Der Einfluß Schellings auf die Entwicklung von Schleiermachers System. Mohr, Tübingen 1909.

Lud. Henr. Strümpell, De summi boni notione, qualem proposuit Schleiermacher. Dorpat 1843. Diss.

[Thiel], Schleiermacher, die Darstellung der Idee eines sittlichen Ganzen im Menschenleben anstrebend. Eine Rede an seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804 bis 1806 zu Halle, von einem der ältesten unter ihnen. F. Müller (Enslin). Berlin 1835.

Bernhard Todt, Über Schleiermachers Platonismus. Wetzlar 1882. Progr.

Troeltsch, Titius, Natorp, Hensel, Eck, Rade, Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens. Verlag Felix Meiner, Leipzig 1910.

Max Tuengerthal, Philosophische und christliche Ethik nach Schleiermacher. Jena 1894. Diss.

Otto Uhlhorn, Schleiermachers Entwurf einer Kritik der bisherigen Sittenlehre dargestellt und nach seinen Ergebnissen untersucht. Oldenburg 1894. Rostocker Diss.

Lukas Vietor, Die Auffassung Schleiermachers von Freundschaft, Liebe und Ehe in der Auseinandersetzung mit Kant und Fichte. Aus: Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Predigerverein. Mohr, Tübingen 1910.

Franz Vorländer, Schleiermachers Sittenlehre ausführlich dargestellt und beurteilt. Preisschrift. Elwert. Marburg 1851.

Walsemann, Schleiermacher und die Frauen. Preuß. Jahrbücher Bd. 154 1913, S. 451 ff.

Georg Wehrung, Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit den Romantikern. Frommann. Stuttgart 1907.

Georg Weissenborn, Über Schleiermachers Dialektik und Dogmatik. 2 Bde. T. O. Weigel. Leipzig 1847 u. 1849.

Anna Weisser, Schleiermachers zehn Gebote der Frau. Ein Beitrag zur Frauenfrage. Vereinsbuchdruckerei. Pyrmont 1898.

Hans Westerburg, Schleiermacher als Mann der Wissenschaft, als Christ und Patriot. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1911.

Rudolf Wrzecionko, Die metaphysische Bedeutung der Gefühlstheorie in Schleiermachers Dialektik. Breslau 1890. Diss.

Eduard Zeller, Friedrich Schleiermacher. [In] Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts. Fues. Leipzig 1865. S. 178.

Aus der zeitgenössischen Literatur sei anhangsweise hier wenigstens ein Werk genannt, dessen Verfasser mit Schleiermacher besonders eng verbunden war und das sich inhaltlich vielfach mit den Monologen berührt:

C. G. von Brinkman, Filosofische Ansichten I. Sander, Berlin. 1806.

Monologen

Abkürzungen

A Ausgabe von 1800
B „ „ 1810
C „ „ 1822
+ B und C *fügen hinzu* zum Texte von A
< B und C *lassen aus*
∾ B und C *stellen um*
+ B nur B *fügt hinzu*
∾ C nur C *stellt um*
(∾) *einer Umstellung wegen*
— *bis*

cursiv ist der Textabschnitt aus A gedruckt, der in B und C abgeändert ist. Der abgeänderte Text folgt unmittelbar auf den *cursiven*.

Bei Änderungen der *Interpunction* ist ein neben dem Interpunctionszeichen stehendes Wort mit in den Apparat aufgenommen.

Das Zeichen * verweist auf die Anmerkungen S. 95ff.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Da dies Büchlein vergriffen war, wollte ich nicht weigern, dass es wieder gedrukt würde. Denn theils bin 5 ich ihm Dank schuldig, weil es edle Gemüther auf eine * mir fast unerwartete Weise an sich gezogen und mir Freunde erworben hat deren Besiz mir sehr theuer ist; theils könnte auch die Weigerung fälschlich als Widerruf ausgelegt werden. Darum sei diesen Blättern mein Dank 10 dadurch abgestattet, dass ich ihnen aufs neue das Leben friste, und zugleich durch die That die Erklärung abgelegt, dass noch immer alle darin geäusserten Gesinnungen so vollkommen die meinigen sind, wie nur irgend ein Bild aus früherer Zeit dem älteren Manne gleichen kann 15 und darf. Nur bekenne ich dabei, dass ein solches aufzufrischen oder wohl gar zu verbessern zu grosse Schwierigkeiten hat wegen der Gefahr durch unvermerkte Einmischung von Zügen aus späterer Zeit die innere Wahrheit zu trüben, oder durch Aenderungen welche willkürlich 20 scheinen könnten, freundliche Leser zu stören. Darum gebe ich es lieber mit allen Mängeln wieder die ich daran kenne, und habe ausser Kleinigkeiten im Ausdruck nur einige bald nach der ersten Erscheinung angemerkte Aenderungen aufgenommen, welche Undeutlichkeiten ab- 25 zuhelfen und Missverständnissen zuvorzukommen schienen. Was also jemand nicht an dem Dargestellten, sondern an der Darstellung tadelt, das wolle er nicht mir dem jezigen, sondern noch immer dem damaligen zuschreiben. Wenn aber Andere sich in die Gesinnung selbst nicht 30 finden, und von dem was sich auf die Idee eines Menschen * bezieht das was von seiner Erscheinung gilt, nicht unterscheiden wollen oder können, denen sei unverwehrt, den ungesalzenen Spott wieder aufzuwärmen, der auch vor zehn Jahren hier und dort gehört wurde. 35

Berlin im April 1810.

Dr. Fr. Schleiermacher.

Vorrede
zur
dritten Ausgabe.

Auf obige Rechtfertigung beziehe ich mich auch bei diesem dritten Abdruk des Büchleins, und möchte nur noch ein Paar Worte für diejenigen versuchen, welchen die Abzwekkung desselben wirklich sollte entgangen sein. Ein mir von langem her innig befreundeter Mann hat seitdem das gar sehr hierher gehörige treffende Wort gesagt, das erscheinende Leben eines jeden Menschen schwanke zwischen seinem Urbild und seinem Zerrbild. Nur die der ersten Richtung folgende Selbstbetrachtung kann etwas öffentlich mittheilbares enthalten, die andere verliert sich zu tief in die Dunkelheiten des einzelnen Lebens bis zu denen Punkten hin, die, wie auch sonst schon ein Weiser gesagt, der Mensch am besten auch sich selbst verbirgt. Wer nun, wie hier versucht ward, diese verschweigend jene mittheilt mit einem sichtbaren Bestreben vorzüglich die Oerter für die Verschiedenheit der Urbilder aufzusuchen, dessen Meinung wird wohl ganz verkannt, wenn man ihm vorwirft, dass er nur sich selbst ins Schöne sehe, und lächerlicher als ein geistiger Narziss die verliebten Worte, mit denen er sein eigenes Bildniss angeredet, der Welt noch weit und breit verkünde. Eben jener Abzwekkung ist es auch zuzuschreiben, dass hier die Selbstbetrachtung sich rein ethisch gestaltet, und das im engeren Sinne Religiöse darin nirgend hervortritt. Doch wünschte ich nicht, dass hieraus die Ansicht einen Gewinn zöge, als ob die religiöse Selbstbetrachtung nur die entgegengesezte Richtung nach dem Zerrbild nehmen müsste. Vielmehr war es schon lange mein Vorsaz, auch diese einseitige Vorstellung durch die That zu widerlegen, und durch eine ähnliche Reihe religiöser Selbstgespräche dieses Büchlein zu ergänzen. Die Zeit aber hat es bis jezt nicht gestattet.

Berlin im December 1821. S.

Monologen.

Eine

Neujahrsgabe.

Berlin 1800.
bei Christian Sigismund Spener.



Darbietung. [3]

Keine köstlichere Gabe vermag der Mensch dem
Menschen anzubieten, als was er im Innersten des Ge-
müthes zu sich selbst geredet hat: denn sie gewährt ihm
das Grösste was es giebt, in ein freies Wesen den 5
offenen ungestörten Blik. Keine ist beständiger: denn
nichts zerstört Dir den Genuss, den einmal Dir das An-
schaun gewährt hat, und die innere Wahrheit sichert
ihr Deine Liebe, dass Du sie gern wieder betrachtest.
Keine bewahrst Du sicherer gegen fremde Lust und 10
Tüke: denn sie ist nicht mit irgend einem Nebenwerk
umgeben, das etwa an-|ders gebraucht und missbraucht [4]
werden könnte, oder die sinnliche Begierde lokt. Wenn
einer seitwärts steht, mit schiefem Blik das Kleinod an-
sieht, und ihm lächerliche Falten andichtet, die Dein 15
grades Auge nicht findet: so möge der leere Spott Dir
nicht die Freude rauben, wie er mich's nicht gereuen

---

2 *köstlichere* vertrautere 5 *Grösste* Geheimste
6 *ist beständiger* zuverlässigere 7 *nichts — gewährt
hat* mit Dir durchs Leben zieht die Freude, die reines An-
schauen des befreundeten erregt 8 *die* < | *sichert
— Liebe* hält Deine Liebe fest 9 *sie gern — be-
trachtest* gern öfters zur Betrachtung zurükkehrest (C
zurükkehrst) 10 vor *Keine* + Auch | *sicherer*
leichter | *und Tüke — findet* oder Tükke; denn da
ist kein verführerisch Nebenwerk das den Unberechtigten
herbei lokte oder missbraucht könnte werden zu geringem
und schlechtem Zwek. Und steht auch einer seitwärts
mit schelem Blick unser Kleinod musternd, und will un-
ächtes Dir entdekken an Zeichen, die Dein grades Auge
nicht wahrnimmt 16 *der leere — Dir nicht* Dir
weder Krittelei noch schaler Spott

lassen wird, Dir mitgetheilt zu haben, was ich hatte. — Nimm hin die Gabe, der Du das Denken meines Geistes verstehen magst! Es begleite Dein Gesang das laute Spiel meiner Gefühle, und der Schlag, der Dich durch-
5 dringt bei der Berührung meines Gemüthes, werde auch Deiner Lebenskraft ein erfrischender Reiz.

---

2 *Nimm* So nimm denn | *das* — *Geistes* des Geistes leises Weben 3 *begleite* töne | vor *Gesang* + innerer | *das laute* harmonisch zum 4 *Gefühle,* — *durchdringt* Gefühle! Es werde was jetzt Dich (*Dich* ∞ C nach *sanft*) magnetisch sanft durchzieht, jezt auch (*auch* < C) wie ein elektrischer Schlag Dich erschüttert 5 *werde* < (∞)

I. [5]

Die Reflexion.

Auch die äussere Welt, mit ihren ewigsten Gesezen *
wie mit ihren flüchtigsten Erscheinungen, strahlt in tausend
zarten und erhabenen Allegorien, wie ein magischer Spiegel, 5
das Höchste und Innerste unsers Wesens auf uns zurük.
Welche aber den lauten Aufforderungen ihres tiefsten
Gefühles nicht horchen, welche die leisen Seufzer des
gemisshandelten Geistes nicht vernehmen, an diesen gehen
auch die wohlthätigen Bilder verloren, deren sanfter Reiz 10
den stumpfen Sinn schärfen soll und spielend belehren.
Selbst von dem, was die eigene Willkühr erdacht hat,
und immer | wieder hervorbringen muss, missverstehn sie [6]
die wahre Deutung, und die innerste Absicht. Wir durch-
schneiden die unendliche Linie der Zeit in gleichen Ent-*15
fernungen, an willkührlich durch den leichtesten Schein
bestimmten Punkten, die für das Leben ganz gleichgültig
sind, nach denen nichts sich richten will, weil alles ab-
gemessene Schritte verschmäht, weder das Gebäude unserer
Werke, noch der Kranz unserer Empfindungen, noch das 20
Spiel unserer Schiksale; und dennoch meinen wir mit
diesen Abschnitten etwas mehr als eine Erleichterung für
den Zahlenbewahrer, oder ein Fest für den Messkünstler;

Überschrift: *Die* < | *Reflexion* C Betrachtung
5 *Allegorien* Bildern | *wie* — *Wesens* gleich einem
Zauberspiegel unsers Wesens Höchstes und Innerstes
7 *tiefsten* tiefen 8 *horchen* gehorchen 12 *die
eigene Willkühr* der eigne Verstand 14 *Wir durch-
schneiden* So durchschneiden wir 16 nach *an* + oft
nur 18 vor *nach* + C und | *weil alles* — *ver-
schmäht* ∞ C vor *ganz gleichgültig* 23 *Fest* —
Messkünstler C Kleinod für den Chronologen

bei Jedem knüpft sich daran unvermeidlich der ernste Gedanke, dass eine Theilung des Lebens möglich sei. Aber Wenige dringen ein in die heilige Allegorie, und verstehen den Sinn dieser Verknüpfung, zu welcher die
5 Natur sie auffordert.

Der Mensch kennt nichts als sein Dasein in der Zeit,
[7] und dessen gleitenden Wandel | hinab von der sonnigen Höhe in die furchtbare Nacht der Vernichtung. Vorstellung und Empfindung abwechselnd entwikelnd und in
10 einander verschlingend, so meint er, ziehe eine unsichtbare Hand den Faden seines Lebens fort, und drehe ihn jezt loser jezt fester zusammen, und weiter sei nichts. Je schneller ihre Folge, je reicher ihr Wechsel, je harmonischer und inniger ihre Verbindung, desto herrlicher
15 sei das bedeutende Kunstwerk vollendet, und könnten sie seinen ganzen Zusammenhang mechanisch erklären, so ständen sie auf dem Gipfel der Menschheit und des Selbst-
* verständnisses. So nehmen sie den zurükgeworfenen Strahl ihrer Thätigkeit für ihr ganzes Thun, die äusseren Be-
20 rührungspunkte ihrer Kraft mit dem was nicht sie ist für ihr innerstes Wesen, die Atmosphäre für die Welt selbst, um welche sie sich gebildet hat. Wie wollten sie die Aufforderung verstehn, welche in der Handlung liegt,
[8] der sie nun gedanken- | los zusehn. Der Punkt, der eine
25 Linie durchschneidet, ist nicht ein Theil von ihr: er bezieht sich auf das Unendliche eben so eigentlich und unmittelbarer, als auf sie, und überall in ihr kannst du einen solchen Punkt sezen. Der Moment, in dem du

---

1 nach *Jedem* + C vielmehr 3 *heilige* C tiefsinnige 4 *dieser* — *auffordert* der vielfach wiederkehrenden Aufforderung 6 *kennt* kenne 8 nach *Höhe* + C des Genusses | *Vernichtung.* Vernichtung; 9 *ab-*
* *wechselnd* auseinander 10 *meint* C meine 13 *ihre* C seiner Gedanken und Empfindungen 15 nach *Kunstwerk* + C des Daseins | *, und könnten* — *ständen sie* C ; und wer noch über dies seinen ganzen Zusammenhang mechanisch erklären und auch die geheimsten Springfedern dieses Spiels aufzeigen könne, der stände 18 *den* — *Strahl* C das zurükgeworfene Bild 19 *ganzes* eigentliches 23 *der* jener 25 *ihr:* ihr, 27 *sie,* sie; 28 vor *Der* + So auch | *in dem* C in welchem

die Bahn des Lebens theilst und durchschneidest, soll kein Theil des zeitlichen Lebens sein: anders sollst du ihn ansehn, und deiner unmittelbaren Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen dich bewusst werden; und überall wo du willst, kannst du einen solchen Moment 5 haben. Dein freue ich mich, erhabene Andeutung der Gottheit in mir, schöne Einladung zu einem unsterblichen * Dasein ausserhalb des Gebietes der Zeit, und frei von ihren harten Gesezen! Die aber um den Beruf zu diesem höhern Leben nicht wissen, mitten im Strom der flüchtigen 10 Gefühle und Gedanken, finden ihn auch dann nicht, wenn sie ohne zu wissen was sie thun, die Zeit messen und das irdische Leben abthei-|len. Wenn sie lieber nichts*[9] merkten von dem was ihnen gesagt werden soll, dass nicht ihr eitles Thun und Treiben so schmerzlich mein 15 Gemüth ergriffe, wenn es der heiligen Einladung zu folgen strebt. Sie wollen doch auch einen Punkt haben, den sie nicht ansehen als flüchtige Gegenwart, nur dass sie nicht verstehn ihn als Ewigkeit zu behandeln. Oft auf einen Augenblik bisweilen auf eine Stunde, nun gar auf 20 einen Tag sprechen sie sich los von der Verpflichtung, * so emsig zu handeln, so eifrig Genuss und Erkenntniss anzustreben, wie auch der kleinste Theil des Lebens es von ihnen verlangt, wenn er sie erinnert, dass er eben so bald Vergangenheit sein wird, als er noch kürzlich 25

---

1 *und durchschneidest* < C 2 vor *kein* + C selbst | *sollst — ansehn* C soll er sich erzeugen und gestalten 3 *und — bewusst werden* B um — bewusst zu werden C um Dir ein unmittelbares Bewusstsein von deinen Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen zu erregen 5 *einen solchen — haben* C so den Strom des zeitlichen Lebens hemmen und durchschneiden 6 *Dein freue* Darum erfreu | *, erhabene — Gottheit* als einer bedeutungsvollen Mahnung an das Göttliche 7 *schöne* der schönen 8 *frei* freigesprochen 9 *ihren harten Gesezen* ihrem Gesez 15 nach *Treiben* + , indem es der heiligen (C hehren) Einladung zu folgen strebt, 16 *ergriffe,* bewegte! | *wenn — strebt* < (∞) 17 *Sie — auch* C Wol mögen auch sie. 22 *Erkenntniss* Einsicht 23 nach *wie* + C es sonst | *es* < C (∞) 24 *erinnert* C mahnt

Zukunft war. Dann ekelt es sie Neues wahrnehmen, oder
geniessen, wirken oder hervorbringen; sie sezen sich ans
Ufer des Lebens, aber können nichts thun, als in die
tanzende Welle lächelnd hinab weinen. Gleich wilden
[10] Barbaren, | die am Grabe des Vaters Weiber, Kinder,
oder Sklaven morden, so schlachten sie am Grabe des
Jahres den Tag, der in leeren Fantasien vergeht, ein
vergebliches Opfer.

Für den soll es kein Nachdenken und keine Betrach-
10 tung geben, der das innere Wesen des Geistes nicht
kennt; der soll nicht streben sich loszureissen von der
Zeit, der auch in sich nichts kennt, als was ihr angehört:
denn wohin sollte er ihrem Strome entsteigen, und was
könnte er sich erstreben, als fruchtloses Leiden und
15 Vernichtungsgefühl? Vergleichend wägt der Eine ab
Genuss und Sorge der Vergangenheit, und will das Licht,
das ihm aus der zurükgelegten Ferne noch nachschimmert,
in ein einziges kleines Bild vereinigen, unter dem Brenn-
punkt der Erinnerung. Ein Anderer schauet an, was er ge-
20 wirkt, den harten Kampf mit Welt und Schicksal ruft er gern
zurück, und froh, dass es noch so geworden, sieht er hie
und da auf dem neutralen Boden der gleichgültigen |
[11] Wirklichkeit ein Denkmal stehen, das er sich aus dem
trägen Stoff herausgebildet, obwohl Alles weit hinter
25 seinem Vorsaz zurük geblieben. Es forscht ein Dritter,
was er wohl gelernt, und schreitet stolz im viel er-
weiterten und wolgefüllten Magazin der Kenntnisse daher,
erfreut, dass sich alles so in ihm zusammendrängt. O
kindisches Beginnen der eiteln Einbildung! Es fehlt der
30 Kummer, den die Fantasie gebildet, und den aufzubewahren
das Gedächtniss sich geschämt; es fehlt der Beistand, den

---

4 *wilden Barbaren* der trübsinnigen Wuth 5 *am — Vaters* an des Mannes Grabe | *, Kinder* < 6 *morden* mordet 10 nach *der* + C doch nicht | *nicht kennt;* B nicht kennt! C darin erkennt! 12 *auch* C doch | *als was ihr* C was ihr nicht | *angehört:* angehört! 15 vor *Vernichtungsgefühl* + C herbes 26 *im — Magazin* C in — Speichern 28 *dass — so* B dass sich so vieles C wie doch so vieles sich 29 *Es* C Dem 31 nach *fehlt* + C jenem

Welt und Schicksal selbst geleistet, die sie jezt nur feind-
lich begrüssen wollen; das Alte, was von dem Neuen *
verdrängt ward, die Gedanken, die sie unter dem Denken,
die Vorstellungen, die sie unter dem Lernen verloren,
werden nicht mit in Anschlag gebracht, und niemals ist 5
die Rechnung richtig. Und wäre sie es, wie tief ver-
wundets mich, dass Menschen denken mögen, dies sei
Selbstbetrachtung, dies heisse sich erkennen. Wie | elend [12]
endet das hochgepriesene Geschäft! die Fantasie ergreift
das treue Bildniss der vergangenen Zeit, mahlts mit 10
schönern Umgebungen nicht sparsam in den leeren Raum
der nächsten Zukunft, und sieht oft seufzend auf das erste
noch zurük. So ist die lezte Frucht nur eitle Hofnung,
dass Besseres kommen werde, und die leere Klage, dass
dahin sei, was so schön gewesen, und dass der Stoff des 15
Lebens mehr und mehr von Tag zu Tag verrinnend der
schönen Flamme bald das Ende zeige. So zeichnet die
Zeit mit leeren Wünschen und mit eitlen Klagen brand-
markend schmerzlich ihre Sklaven, die entrinnen wollten,
und macht den Schlechtesten dem Besten gleich, den sie 20
eben so sicher sich wieder hascht. Wer statt der Thätig-
keit des Geistes, die verborgen in seiner Tiefe sich regt,
nur ihre äussere Erscheinung kennt und sieht, wer statt
sich anzuschaun nur immer von fern und nahe her ein
Bild des Lebens und seines Wechsels sich zusammen-| 25
holt, der bleibt der Zeit und der Nothwendigkeit ein [13]
Sklave; was er sinnt und denkt, trägt ihren Stempel, ist
ihr Eigenthum, und nie, auch wenn sich selbst er zu
betrachten wähnt, darf er das heilige Gebiet der Freiheit

---

1 *die sie* wiewohl sie (C er) beide 2 *wollen* B möchten C möchte | vor *das Alte* + C und dieser bringt nicht mit in Anschlag 3 *sie* C er 4 *sie* C er | *verloren* C wieder verlor 5 *werden* — *gebracht* < C (∞) 6 *Und* C Doch 8 *sich* Sich | vor *Wie* + Dafür auch | *elend* C dürftig. 10 *mahlts* < C (∞) 11 nach *sparsam* + C mahlt sie es 12 *erste* C Urbild 13 vor *eitle* + jene. 14 *die leere* jene gemeine 16 *Tag verrinnend* Tage schmelzend 23 *sieht,* sieht; 24 *sich* Sich 25 vor *Lebens* + C äussern 26 *, der* : der 29 *darf er* C ist ihm vergönnt | nach *Freiheit* + C zu

betreten; denn in dem Bilde, was er sich von sich entwirft, wird er sich selbst zum äussern Gegenstande, wie alles andere ihm ist, alles ist darin durch äussere Verhältnisse bestimmt. Wie es ihm erscheint, was er dabei
5 sich denkt und fühlt, alles hängt ab vom Inhalte der Zeit, und von desjenigen Beschaffenheit, was ihn berührt hat. Wer mit thierischem Gemüthe nur den Genuss gesucht, dem scheint das Leben arm oder reich, nachdem der angenehmen Augenblike viel oder wenig verstrichen sind
10 in gleicher Zeit, und dieses Bild betrachtet er mit Wohlgefallen oder nicht, je wie das Gute drin das erste oder lezte war. Wer Schönes bilden und geniessen wollte,
[14] hängt ab vom Urtheil über sich, vom Boden auf | dem er stand, und von dem Stoff, den seiner Arbeit das Schiksal
15 vorgelegt. So auch wer Gutes zu wirken strebte. Es beugen alle sich dem Szepter der Nothwendigkeit, und seufzen unter dem Fluch der Zeit, die nichts bestehn lässt.

Wie ihnen beim Leben, so ist mir zu Muthe, wenn mannigfaltiger Töne kunstreiche Harmonie dem Ohr vorbei-
20 gerollt und nun verhallt ist, mit dürftgem Nachklang sich die Fantasie zermartert, und die Seele dem nachseufzt, was nicht wiederkehrt. So freilich ist das Leben nur eine flüchtige Harmonie, aus der Berührung des Vergänglichen und des Ewigen entsprungen: aber
25*es ist der Mensch ein bleibendes Werk, der An-

---

1 *betreten;* betreten. 2 *wird* C ist | *Gegenstande* C Gegenstand geworden 3 *ist,* C ist; | *alles ist darin* und alles darin ist nur 4 *es ihm* C ihm sein Dasein 5 *Inhalte* C Gehalt 8 *das* C sein 11 *Gute drin* C günstigste darin 12 *Schönes* ein anmuthiges und gepriesenes Leben | *und geniessen* < 13 *vom Urtheil* von Andrer Urtheil 15 . *So* ; so | *Gutes* wohlthätig | *Es* C Die 18 *Leben,* — *zu Muthe,* C Leben zu Muthe ist, das gemahnt mich, wie 20 *mit dürftgem* und dann mit dürftigem 21 *die Fantasie zermartert* des Halbkenners Fantasie noch abquält | *die Seele* < 22 vor *So* + Und | *freilich* ∞ *ist* 25 *es* < | *ist* ∞ *der Mensch* | *ein bleibendes Werk* gleich dem kunstreichen Werkzeug aus dem (C gleich der kunstreichen Stimme aus der) jene Harmonie hervorgeht

schauung ein unvergänglicher Gegenstand. Nur sein innerstes Handeln, in dem sein wahres Wesen besteht, ist frei, und wenn ich dieses betrachte, fühle ich mich auf dem heiligen Boden der Freiheit, und fern von allen unwürdigen | Schranken. Auf mich selbst [15] muss mein Auge gekehrt sein, um jeden Moment nicht nur verstreichen zu lassen als einen Theil der Zeit, sondern als Element der Ewigkeit ihn heraus zu greifen, und in ein höheres freieres Leben zu verwandeln. 10

Nur für den giebts Freiheit und Unendlichkeit, der weiss was Welt ist und was Mensch, der klar das grosse Räthsel, wie beide zu scheiden sind, und wie sie in einander wirken, sich gelöst; ein Räthsel, in dessen alten Finsternissen tausend noch untergehn, und sklavisch, 15 weil das eigne Licht verloschen, dem trügerischsten Scheine folgen müssen. Was sie Welt nennen, ist mir Mensch, was sie Mensch nennen, ist mir Welt. Welt [ist] ihnen stets das erste, und der Geist ein kleiner Gast nur auf der Welt, nicht sicher seines Orts und seiner Kräfte. 20 Mir ist der Geist das erste und das einzige: denn was

---

1 *Nur* Frei steht vor mir 3 *ist frei,* < (∞) 5 vor *Auf* + Darum muss 6 *muss* < (∞) 8 *heraus zu greifen* festzuhalten 9 *in — verwandeln* als inneres freies Leben (C + ihn) anzuschauen 12 vor *weiss* + C wohl zu sondern | *Welt — Mensch* in seinem Leben (C Dasein) Er selbst ist und was fremdes, was in der Welt ihm fremdes, was Er selbst; (+ C ja) nur für den 13 *beide* beides | *sind* ist | *sie* es 14 *wirken* wirket | *gelöst;* gelöst, 15 *tausend noch — sklavisch* C noch tausend sich quälen, und hingegeben 17 *Was sie — erste, und* Die Aussenwelt, die Welt vom Geist geleert, ist jedem von der Menge das grösste und erste, 21 *Mir ist — Spiegel.* Mir stellt der Geist, die Innenwelt, sich kühn der Aussenwelt, dem Reich des Stoffs, der Dinge, gegenüber. Deutet nicht des Geistes Vermählung mit * dem Leibe auf seine grosse Vermählung mit allem, was leibähnlich ist? Erfass' ich nicht mit meiner Sinne Kraft die Aussenwelt? trag' ich nicht die ewigen Formen der

ich als Welt erkenne, ist sein schönstes Werk, sein selbst-
[16] geschaffener Spie-|gel. Es drüken sie mit Ehrfurcht und
mit Furcht danieder, die unendlich grossen und schweren
Massen des körperlichen Stoffes, zwischen denen sie sich
5 so klein, so unbedeutend scheinen; mir ist das alles nur
der grosse gemeinschaftliche Leib der Menschheit, wie
der eigne Leib dem Einzelnen gehört, ihr angehörig, nur
durch sie möglich und ihr mitgegeben, dass sie ihn
* beherrsche, sich durch ihn verkünde. Ihr freies Thun
10 ist auf ihn hingerichtet, um alle seine Pulse zu fühlen,
ihn zu bilden, alles in Organe zu verwandeln, und alle
seine Theile mit der Gegenwart des königlichen Geistes
zu zeichnen, zu beleben. Giebts einen Leib wol ohne
Geist? ist nicht der Leib nur, weil und wann der Geist
15 ihn braucht und seiner sich bewusst ist? Mein freies
Thun ist jegliches Gefühl, das aus der Körperwelt hervor-
zudringen scheint, nichts ist Wirkung von ihr auf mich,
das Wirken geht immer von mir auf sie, sie ist nicht
[17] etwas von mir | verschiedenes, mir entgegengeseztes.
20 Darum nenn ich sie auch nicht mit dem Namen Welt,
dem hohen Worte, das Allgegenwart und Allmacht in

Dinge ewig in mir? und erkenn' ich sie nicht so nur als
den hellen Spiegel meines Innern? 2 *sie* C jene
4 *körperlichen Stoffes* Erdenstoffes | *sich so klein,*
so klein sich und 11 nach *alles* + C sich | *zu
verwandeln* C umzuwandeln 13 *Giebts — bewusst
ist?* < 15 *Mein — nichts* B So ist mir die Erde
der Schauplaz meines freien Thuns; und auch in jeg-
lichem Gefühl, in denen auch worin ich ihre und des
grossen Ganzen Gemeinschaft empfinde, die ganz die
Aussenwelt mir zuzumessen scheint, ist freies Thun. Nichts
C So ist die Erde mir der Schauplaz meines freien Thuns;
und auch in jeglichem Gefühl, wie sehr die Aussenwelt
* es ganz mir aufzudringen scheine, in denen auch, worin
ich ihre und des grossen Ganzen Gemeinschaft empfinde,
dennoch freie innere Thätigkeit. Nichts 17 vor
Wirkung + nur 18 *das Wirken — schliesst* nein
immer geht auch Wirkung von mir aus auf sie; und
nicht in anderm Sinne fühl ich mich durch sie beschränkt
als durch den eignen Leib.

sich schliesst. Was Welt zu nennen ich würdige, ist nur die ewige Gemeinschaft der Geister, ihr Einfluss auf einander, ihr gegenseitig Bilden, die hohe Harmonie der Freiheit. Nur das unendliche All der Geister, sez ich mir dem Endlichen und Einzelnen entgegen. Dem nur 5 verstatt ich zu verwandeln und zu bilden die Oberfläche meines Wesens, um auf mich einzuwirken. Hier, und nur hier ist der Nothwendigkeit Gebiet. Mein Thun ist * frei, nicht so mein Wirken in der Welt, das folget ewigen Gesezen. Es stösst die Freiheit an der Freiheit sich, 10 und was geschieht, trägt der Beschränkung und Gemeinschaft Zeichen. Ja, du bist überall das erste, heilge Freiheit! du wohnst in mir, in Allen; Nothwendigkeit ist ausser uns gesezt, ist der bestimmte Ton vom schönen | Zusammenstoss der Freiheit, der ihr Dasein verkündet. [18] Mich kann ich nur als Freiheit anschaun; was nothwendig ist, ist nicht mein Thun, es ist sein Widerschein, es ist die Anschauung der Welt, die in der heiligen Gemeinschaft mit Allen ich erschaffen helfe. Ihr gehören die Werke, die auf gemeinschaftlichem Boden mit Andern 20 ich erbaut: sie sind mein Antheil an der Schöpfung, die unsere inneren Gedanken darstellt. Ihr gehören die Gefühle, die bald steigen und bald fallen; ihr die Bilder, die kommen und vergehn, und was sonst wechselnd ins Gemüth die Zeit bringt und hinweg nimmt: sie sind das 25 Zeichen, dass Welt und Geist sich liebevoll begegnet, der Kuss der Freundschaft zwischen beiden, der sich anders immer wiederholt. Dies geht, der Tanz der Horen, melodisch und harmonisch nach dem Zeitmaass; doch Freiheit spielt die Melodie und wählt die Tonart, und 30

---

1 *Was Welt — nur* Doch was ich wahrhaft mir dem Einzelnen entgegenseze, was mir zunächst Welt ist, Allgegenwart und Allmacht in sich schliessend, das ist 4 *Nur — verstatt ich* Und ihr gebührt es 7 *um* und 9 nach *Welt* + C der Geister; 17 *ist die Anschauung* sind die Elemente 18 *heiligen* C fröhlichen 21 *sie sind mein* C als meinen 22 . *Ihr gehören — fallen* ; ihr der bald steigenden bald fallenden Gefühle Gehalt 25 *sie sind das* als 27 *der Kuss* als den K. 30 *spielt die Melodie* sezt die Harmonie | *wählt* C giebt

[19] alle zarten Uebergänge sind ihr Werk. Sie ge-|hen aus dem innern Handeln und aus dem eignen Sinn des Menschen selbst hervor.

So bist du Freiheit mir in allem das ursprüngliche,
5 das erste und innerste. Wenn ich in mich zurükgeh, um dich anzuschaun, so ist mein Blik auch ausgewandert aus dem Gebiet der Zeit, und frei von der Nothwendigkeit Schranken; es weichet jedes drükende Gefühl der Sklaverei, es wird der Geist sein schöpferisches Wesen
10 inne, das Licht der Gottheit geht mir auf, und scheucht die Nebel weit zurük, in denen jene Sklaven irrend wandern. Wie ich betrachtend mich erkennen und anschaun soll, hängt nicht mehr ab vom Schiksal oder Glük, noch auch davon, wie viel der frohen Stunden ich
15 geerndtet, oder was zu Stande gekommen ist und feststeht durch mein Thun, und wie die äussere Darstellung dem Willen ist gelungen; das alles ist nur Welt, nicht ich. Es mochte das Handeln, welches ich betrachte, darauf
[20]*gerichtet sein, | der Menschheit ihren grossen Körper zu
20 eignen, ihn zu nähren, die Organe ihm zu schärfen, oder mimisch und kunstreich ihn zu bilden zum Abdruk der Vernunft und des Gemüthes: wie ich ihn bei dem Geschäft zu meinem Dienst schon tüchtig fand, wie leicht zu bildend und zu beherrschend die rohe Masse durch
25 des Geistes Macht, das ist ein Zeichen von der Herrschaft nur, die schon die Freiheit Aller über ihn geübt, ein Blik

---

1 *Werk.* Werk; 4 *bist du* ist die 5 *das erste und* C und wie das erste so das 6 *dich anzuschaun,* sie anzuschaun: 9 *Sklaverei* Knechtschaft 11 *Sklaven* traurig 12 *wandern* wandeln | *Wie — soll* Und wie ich mich finde, (+ C wie) mich erkenne durch die Betrachtung, das 13 *mehr* < C | *vom* C von 14 *noch auch* nicht 15 *oder* noch | *zu Stande gekommen* C gefördert 17 *; das — ich* : denn das ist alles ja nicht Ich, ist nur die Welt 24 *bildend* bilden | *beherrschend* beherrschen 25 *das — nur* dadurch wird zwar die Herrschaft bezeichnet 26 *ein Blik — Sein;* es wird bestimmt, was weiter erfolgen kann, was nicht; allein des Handelns innere Kraft wird dadurch nicht bestimmt,

auf das, was noch zu thun verbleibt, und nicht ein Maassstab meines Handelns; es ändert nicht die Anschauung von meiner That, das Bild von meinem ganzen Sein; mich fühl ich darum nicht besser und nicht schlechter, ich finde mich nicht als den Sklaven, dem die 5
Welt, die eiserne Nothwendigkeit bezeichnet, was er sein darf. Wie dem starken gesunden Geist der Schmerz die Herrschaft über seinen Leib nicht gleich entreisset: so fühl auch ich mich frei beseelend und regierend den rohen Stoff, gleich-|viel ob Schmerz ob Freude folge. Es [21]
zeigen beide das innere Leben an, und inneres Leben ist des Geistes Werk und freie That. Und war mein Thun darauf gerichtet, die Menschheit in mir zu bestimmen, in irgend einer endlichen Gestalt und festen Zügen sie darzustellen, und so selbst werdend Welt zugleich zu 15
bilden, indem ich der Gemeinschaft freier Geister ein eignes und freies Handeln darbot: es bleibt dasselbe dem darauf gewandten Blik, ob nun unmittelbar etwas daraus entstand, das gleich mir selbst als Welt begegnet, ob mein Handeln gleich dem Handeln eines Andern sich ver- 20
band, ob nicht. Mein Thun war doch nicht leer, bin ich nur in mir selbst bestimmter und eigener geworden, so hab ich durch mein Werden auch Welt gebildet, ob nun früher oder spät das Handeln eines Andern anders und neu auf meines trift und sichtbare That vermählend stiftet. 25

---

4 nach *mich* + selbst   5 *ich finde — was er* ob die äusseren Bedingungen des Handelns ungünstig sind, ob günstig, noch find ich, dass dadurch die Welt mit eiserner Nothwendigkeit mir vorgezeichnet, wieviel ich
7 vor *Wie* + Und | *dem — Geist* C der — Seele
8 *seinen* C ihren | *gleich* C leicht   12 *That.* C That. — | *Und* Oder   14 *in — endlichen* von ihr in eigener | *sie* eine Seite   17 *eignes* eigenes   19 *gleich — begegnet* ausser mir auch und für Andre feststeht (nach *feststeht* + C , ob nicht; und ob gleich mein Handeln dem Handeln etc. wie A B)
21 *leer,* C leer;   22 *eigener* C eigenthümlicher
23 *Welt — nun* dazu doch den Grund gelegt, dass anders als zuvor, sei's   24 *spät* später, | *anders und neu* <   25 *trift und* C treffend

[22] Nimmer kehr ich traurig von der Betrach-|tung meiner
selbst zurük, und singe dem gebrochenen Willen, dem
überwundenen Entschlusse Klagelieder, gleich denen welche
nicht ins Innere dringen, und nur im Einzelnen und
5 Aeussern sich selbst zu finden wähnen.

Klar wie der Unterschied des Innern und Aeussern
vor mir steht, weiss ich es, wer ich bin, und finde mich
* selbst im innern Handeln nur, im Aeussern nur die Welt,
und beides weiss der Geist zu unterscheiden, nicht un-
10 gewiss wie Jene zwischen beiden schwankend in ver-
wirrungsvoller Dunkelheit. So weiss ich auch, wo Frei-
heit ist zu suchen und ihr heiliges Gefühl, das dem sich
stets verweigert, dessen Blik nur auf dem äussern Thun
* und Leben der Menschen weilet. Wie sehr er sich ver-
15 tiefen mag in tausend Irrgängen der Betrachtung sinnend
und denkend hin und her, und alles mag erreichen: den
Begrif versagt sein Denken ihm. Er folgt nicht nur dem
[23] Winke | der Nothwendigkeit: in abergläubiger Weisheit
in knechtischer Demuth muss er auch sie suchen, und
20 sie glauben, wo er sie nicht sieht, und Freiheit scheint
ihm nur ein Schleier über die verborgne und unbegrifne
Nothwendigkeit betrügerisch gebreitet. So sieht der Sinn-
liche mit seinem äussern Thun und äussern Denken auch
Alles einzeln nur und endlich. Er kann sich selbst nicht
25 anders fassen als einen Inbegrif von flüchtigen Erschei-
nungen, da immer eine die andere aufhebt und zerstört,
die nicht zusammen zu begreifen sind; ein volles Bild

---

1 *Nimmer kehr ich* Daher denn kehr ich nimmer 2 *und singe* noch sing ich jemals 3 nach *Klagelieder* + nach | *denen* denen, 7 vor *weiss* + C so | *es* < 9 *der* — *unterscheiden* C ich wol zu scheiden 11 *So* Drum 14 *er* C ein solcher 16 *her* — *mag* C her; und könnt er alles leicht | *den* diesen 19 *auch* < C | *und* C muss 20 vor *wo* + C auch 21 *ein Schleier* — *gebreitet* eine Larve, hinter welche bald zum Scherz, bald ernst betrügerisch sich die Nothwendigkeit verbirgt 23 *mit seinem* — *Denken* C , wie nur äusserlich sein Thun ist und sein Denken, 24 *einzeln* — *endlich* C nur vereinzelt und äusserlich | *nicht anders* B nicht für was andres C auch für nichts andres 25 *fassen* nehmen 26 *da* deren

von seinem Wesen zerfliesst in tausend Widersprüchen ihm. Wohl widerspricht im äussern Wirken das Einzelne dem Einzelnen, das Wirken hebt Leiden auf, das Denken zerstört Empfindung, und das Anschauen dringt unthätige Ruhe dem Willen ab. Im Innern ist alles Eins, ein* 5 jedes Handeln ist Ergänzung nur zum andern, in jedem ist das andere auch enthalten. Drum hebt | auch weit* [24] über das Endliche, das in bestimmter Folge und festen Schranken sich übersehen lässt, die Selbstanschauung mich hinaus. Es giebt kein Handeln in mir, das ich* 10 vereinzelt recht betrachten, und keins, von dem ich sagen könnte, es sei ein Ganzes. Ein jedes Thun stellt mir mein ganzes Wesen dar, nichts ist getheilt, und jede Thätigkeit begleitet die andere; es findet die Betrachtung keine Schranken, muss immer unvollendet bleiben, wenn 15 sie lebendig bleiben will. Mein ganzes Wesen kann ich wieder nicht vernehmen, ohne die Menschheit anzuschauen, und meinen Ort und Stand in ihrem Reich mir zu bestimmen; und die Menschheit, wer vermöchte sie zu denken, ohne sich mit dem Denken ins unermessliche 20 Gebiet und Wesen des reinen Geistes zu verlieren.

Sie ist es also die hohe Selbstbetrachtung, und sie ist es allein, was mich in Stand sezt, die erhabene Forderung zu | erfüllen, dass der Mensch nicht sterblich [25] nur im Reich der Zeit, auch im Gebiet der Ewigkeit 25 unsterblich, nicht irdisch nur, auch göttlich soll sein Leben führen. Es fliesst mein irdisch Thun im Strom der Zeit, es wandeln sich Erkenntniss und Gefühle, und ich vermag nicht eines fest zu halten; es fliegt vorbei der Schauplaz, den ich spielend mir gebildet, und auf 30

---

2 *äussern* C äusserlichen | *das Einzelne dem Einzelnen* C ein Einzelnes dem andern 5 nach *Innern* + C aber 8 *Endliche* Einzelne 11 *und keins* C keines 12 *stellt — dar* führt immer mich auf die ganze Einheit meines Wesens zurück 20 *ohne sich — Geistes* C ohne dass Sehnsucht ihn erfüllte, sich * ins unermessliche Gebiet aller Gestaltungen und Stuffen des Geistes denkend 23 *was* C die | *die — erfüllen* C der erhabenen Forderung zu genügen 26 *nur,* C nur 28 *Erkenntniss* Vorstellungen |

der sichern Welle führt der Strom mich Neuem stets
entgegen: so oft ich aber ins innere Selbst den Blik
zurükwende, bin ich zugleich im Reich der Ewigkeit;
ich schaue des Geistes Handeln an, das keine Welt ver-
5 wandeln, und keine Zeit zerstören kann, das selbst erst
* Welt und Zeit erschaft. Auch bedarf es nicht etwa der
Stunde, die Jahre von Jahren trennt, um mich auf-
zufordern zum Genuss des Ewigen, und das Auge des
Geistes zu weken, welches schlafen kann, wenn auch das
10 Herz schlägt, und die Glieder sich regen. Immer möchte
[26] das göttliche Leben | führen, wer es einmal gekostet hat:
jegliches Thun soll begleiten der Blik in die Mysterien
des Geistes, jeden Augenblick kann der Mensch ausser
der Zeit leben, zugleich in der höheren Welt.

15* Es sagen zwar die Weisen selbst, mässig sollest du
dich mit Einem begnügen; Leben sei Eins, und im ur-
sprünglichen und höchsten Denken sich verlieren ein
Anderes; indem du getragen werdest von der Zeit ge-
schäftig in der Welt, können du nicht zugleich ruhig
20 dich anschauen in deiner innersten Tiefe. Es sagen die
Künstler, indem du bildest und dichtest müsse die Seele
ganz verloren sein in das Werk, und dürfe nicht wissen
was sie beginnt. Aber wage es mein Geist, troz der
verständigen Warnung! eile entgegen deinem Ziele, das
25 ein anderes vielleicht ist, als das ihre. Mehr kann der
Mensch als er meint; aber auch dem Höchsten entgegen-
strebend, erreicht er nur Einiges. Kann das heiligste
[27] innerste Den-|ken des Weisen zugleich ein äusseres
Handeln sein, hinaus in die Welt zur Mittheilung und

---

4 *Handeln* C Leben 7 *Jahre von Jahren* ein Jahr vom (C von dem) andern | *um* < C 8 *Ewigen* ewigen | nach *und* + C mir 9 *schlafen kann* B in Vielen ja schläft C Vielen ja geschlossen ist 12 *die — Geistes,* des Geistes Geheimnisse; so kann 13 *kann* < (∞) | *ausser* auch über 16 *be-gnügen;* begnügen, | *im — Denken* C in der Tiefe der Betrachtung 17 *verlieren* verlieren, 20 *deiner — Tiefe* C deinem — Wesen 21 *dichtest* C dichtest, 23 *mein Geist,* C meine Seele 26 *entgegenstrebend* C nachstrebend 27 *heiligste* geheimste 29 *sein,* C sein

Belehrung: warum soll denn nicht äusseres Handeln in der Welt, was es auch sei, zugleich sein können ein inneres Denken des Handelns? Ist das Schauen des Geistes in sich selbst die göttliche Quelle alles Bildens und Dichtens, und findet er nur in sich, was er darstellt im unsterblichen Werk: warum soll nicht bei allem Bilden und Dichten, das immer nur ihn darstellt, er auch zurükschauen in sich selbst? Theile nicht was ewig vereint ist, dein Wesen, das weder das Thun noch das Wissen um sein Thun entbehren mag, ohne sich zu zerstören! Bewege Alles in der Welt, und richte aus was du vermagst; gieb dich hin dem Gefühl deiner angebohrnen Schranken, bearbeite jedes Mittel der geistigen Gemeinschaft; stelle dar dein Eigenthümliches, und zeichne mit deinem Geist alles was dich umgiebt; arbeite an den heiligen | [28] Werken der Menschheit, ziehe an die befreundeten Geister: aber immer schaue in dich selbst, wisse was du thust, und in welcher Gestalt dein Handeln einhergeht. Der Gedanke, mit dem sie die Gottheit zu denken meinen, welche sie nimmer erreichen, hat doch für dich die Wahrheit einer schönen Allegorie auf das was der Mensch sein soll. Durch sein blosses Sein erhält sich der Geist die Welt, und durch Freiheit giebt er sich die Thätigkeit, die immer ein und dieselbe sein wechselndes Handeln hervorbringt: aber unverrükt schaut er zugleich jene Thätigkeit an in diesem Handeln immer neu und immer dieselbe,

---

1 *Belehrung:* C Belehrung; 3 *inneres Denken* C stilles Betrachten 10 *mag* C kann 11 *vermagst;* vermagst, 13 *Gemeinschaft;* Gemeinschaft, 15 *Geist* Gepräge | *umgiebt;* umgiebt, 18 *in — einhergeht* erkenne deines Handelns Maass und Gestalt 20 *für dich* < 21 *einer — auf das* eines schönen Sinnbildes von dem, 22 *Durch — vergeht nicht* (S. 24 Z. 3) Kraft seines Willens ist die Welt da für den Geist, (C ;) und (*und* < C) höchste Freiheit ist die Thätigkeit, die sich in seinem wechselnden sie bildenden Handeln ausdrükt; und unverrükt in diesem Handeln sich seiner selbst bewusst als immer desselben, feiert er ein seliges Leben. So dass der Geist nichts bedarf als sich selbst; und weder vergeht je

und dies Anschaun ist Unsterblichkeit und ewiges Leben, denn es bedarf der Geist nichts als sich selbst, und es vergeht nicht die Betrachtung dem zurükbleibenden Gegenstand, noch stirbt der Gegenstand vor der überlebenden
5 Betrachtung. So haben sie auch gedichtet die Unsterb-
[29]*lichkeit, die sie allzugenügsam erst nach der Zeit | suchen statt neben der Zeit, und ihre Fabeln sind weiser als sie selbst. Es erscheint ja dem sinnlichen Menschen das innere Handeln nur als ein Schatten der äusseren That,
10 und ins Reich der Schatten haben sie die Seele auf ewig gesezt, und geweint, dass dort unten nur ein dürftiges Bild der frühern Thätigkeit ein dunkles Leben ihr friste: aber klarer als der Olymp ist das, was der dürftige Sinn verbannte in unterirdische Finsterniss, und das Reich der
15 Schatten sei schon hier mir das Urbild der Wirklichkeit. Jenseit der zeitlichen Welt liegt ihnen ja die Gottheit, und die Gottheit anzuschaun und zu loben haben sie den Menschen nach dem Tode auf ewig befreit von den Schranken der Zeit: aber es schwebt schon jezt der Geist
20 über der zeitlichen Welt, und ihn anzuschaun ist Ewigkeit und unsterblicher Gesänge himmlischer Genuss. Beginne darum schon jezt dein ewiges Leben in steter
[30] Selbstbetrachtung; sorge nicht um das, was | kommen wird, weine nicht um das, was vergeht: aber sorge dich
25 selbst nicht zu verlieren, und weine, wenn du dahin treibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen.

---

7 *neben* inner und über 11 *geweint* gemeint 15 *schon hier mir* mir schon hier 20 *ihn anzuschaun* solches Schauen 21 *und* , und

II. [31]

Prüfungen.

Es scheuen die Menschen in sich selbst zu sehn, und knechtisch erzittern Viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie gethan, was sie 5 geworden, wer sie sind. Aengstlich ist ihnen das Geschäft, und ungewiss der Ausgang. Sie meinen leichter könne ein Mensch den andern kennen, als sich selbst; sie glauben mit würdiger Bescheidenheit zu handeln, wenn sie nach der strengsten Untersuchung sich noch 10 den Irrthum in der Rechnung vorbehalten. Doch ist es nur der Wille, der den Menschen vor sich selbst verbirgt; das Urtheil kann nicht irren, wenn er anders | den Blik nur wirklich auf sich wendet. Aber das ist es, [32] was sie weder können noch mögen. Es halten das Leben 15 und die Welt sie ganz gebunden, und absichtlich das Auge beschränket, um ja nichts anders wahrzunehmen, erbliken sie in ihnen nur den losen gauklerischen Widerschein von sich. Den Andern kann ich nur aus seinen Thaten kennen, denn ich schaue sein inneres Handeln 20 niemals an. Was eigentlich er wollte kann ich unmittelbar nie wissen; nur die Thaten vergleich ich unter sich, und schliesse daraus unsicher zurük, worauf die Handlung wol in ihm gerichtet war, und welcher Geist ihn trieb. O Schande wer sich selbst nur wie der Fremde 25

---

7 *meinen* meinen, 9 *mit würdiger — handeln* C nur würdige Bescheidenheit zu zeigen 18 *in ihnen* stets von sich | *den losen* trüben Schatten, 19 *von sich* < (∞) | nach *Andern* + C zwar 20 *ich schaue — an* C niemals tritt sein inneres Leben selbst vor mein Auge 21 *wollte* C strebte 23 *schliesse — zurük* darf unsicher nur vermuthen 25 *O Schande* C Doch Schmach, | vor *sich* + C auch

den Fremden betrachtet! wer von seinem innern Handeln nichts weiss, und Wunder wie klug sich dünket, indem er nur den lezten aufs äussere Thun gerichteten Entschluss belauschet, mit dem Gefühl das ihn begleitet,
5 mit dem Begrif, der ihm unmittelbar voranging, ihn zu-|
[33] sammenstellt! Wie will er je den Andern oder sich erkennen? was kann die schwankende Vermuthung leiten, beim Schluss vom Aeussern auf das Innere, dem der auf keinen entschiedenen Fall auf nichts unmittelbar
10 Gewisses baut? Das sichere Vorgefühl des Irrthums erzeugt die Bangigkeit; die dunkele Ahndung, dass er selbstverschuldet sei, beengt das Herz; und unstät schweifen die Gedanken aus Furcht vor jenem kleinen Antheil des Selbstbewusstseins, den sie herabgewürdigt zum Zucht-
15* meister bei sich tragen, und ungern öfters hören müssen.

Wol haben sie Ursach zu besorgen, wenn sie redlich das innere Thun, das ihrem Leben zum Grunde lag erforschten, sie möchten oft die Menschheit nicht darin
* erkennen, und das Gewissen, dieses Bewusstsein der
20 Menschheit schwer verlezet sehn: denn wer sein leztes Handeln nicht betrachtet hat, kann auch nicht Bürgschaft |
[34] leisten, ob er beim nächsten noch bedenkt, dass er ihr angehöre, und ihrer werth sich zeiget. Den Faden des Selbstbewusstseins hat er einmal zerrissen, hat sich

---

1 *von seinem — nichts* C auch um sein eignes innres Leben nicht 3 *aufs äussere Thun* C auf äussere That 7 nach *kann* + beim Schluss vom Aeussern auf das Innere 8 *beim — Innere,* < (∞) 9 *auf — Fall* < C 10 *baut* C bauend mit lauter unbekannten Grössen rechnen will | *Das sichere* C Ein stetes 11 *erzeugt die* B erzeuget C erzeugt ihm | *dass er — sei* C er sei selbst verschuldet 13 *Furcht* C Scheu 14 nach *den* + C leider | *sie* < C | nach *Zuchtmeister* + C er 15 *müssen* C muss 17 *lag* C lag, 18 *die Menschheit nicht* C nicht die Vernunft 19 nach *und* + C möchten 20 *Menschheit* Menschheit, 22 *bedenkt* bedenken (C bewähren) wird | *ihr* C der Menschheit 23 *zeiget* zeigen 24 *er einmal zerrissen* C ein solcher seis niemals angesponnen, seis wieder zerrissen

einmal nur der Vorstellung und dem Gefühl ergeben, das er mit dem Thiere theilt: wie kann er wissen, ob er nicht in plumpe Thierheit ist hinabgestürzt? Die Menschheit in sich zu betrachten, und, wenn man einmal sie gefunden, nie den Blik von ihr zu verwenden, ist das einzige sichere Mittel, von ihrem heilgen Boden nie sich zu verirren. Dis ist die innige und nothwendige, nur Thoren und Menschen trägen Sinnes unerklärte und geheimnissvolle Verbindung zwischen Thun und Schauen. Ein wahrhaft menschlich Handeln erzeugt das klare Bewusstsein der Menschheit in mir, und dies Bewusstsein lässt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu. Wer sich zu dieser Klarheit nie erheben kann, den treibt vergeblich dunkle Ahndung nur | umher; vergebens [35] wird er erzogen und gewöhnt, und sinnt sich tausend Künsteleien aus, und fasst Entschlüsse um sich gewaltsam in die Menschheit wieder hinein zu drängen: es öfnen sich die heilgen Schranken nicht, er bleibt auf ungeweihtem Boden, und kann nicht der gereizten Gottheit Verfolgungen entgehen, und dem schmähligen Gefühle der Verbannung aus dem Vaterlande. Eitler Tand ists immer und leeres Beginnen, im Reich der Freiheit Regeln geben und Versuche machen. Ein einziger freier Entschluss gehört dazu ein Mensch zu sein: wer den einmal gefasst, wirds immer bleiben; wer aufhört es zu sein, ists nie gewesen.

Mit stolzer Freude denk ich noch der Zeit, da ich die Menschheit fand, und wusste, dass ich nie mehr sie

---

1 vor *Vorstellung* + C äussern | *und dem* , dem niederen 2 *das er* — *theilt:* und dem entsagt, worin am deutlichsten die Menschheit sich beweist: (C die höhere Natur sich zeigt;) 4 nach *in sich* + C selbst | *zu* < C | *und,* und 5 *zu* < C | vor *ist* + C dies 6 *von* — *Boden* C aus — Gebiet | *sich* < C 7 nach *verirren* + , und nie das edelste Gefühl von sich selbst (C des eignen Selbstes) zu vermissen | *Dis* Dies 15 *und* < C 16 *Künsteleien* C hülfreiche Künste 17 *in die Menschheit* < C (∞) | nach *drängen* + C in die verlassene Gemeinschaft 28 *die Menschheit* C das Bewusstsein der Menschheit | *nie mehr sie* C nun nie es mehr

* verlieren würde. Von innen kam die hohe Offenbarung durch keine Tugendlehren und kein System der Weisen
[36] hervorgebracht: das lange | Suchen, dem nicht dies nicht jene genügen wollten, krönte ein heller Augenblick; es
5 löste die dunkeln Zweifel die Freiheit durch die That. Ich darf es sagen, dass ich nie seitdem mich selbst verlassen. Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr; es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keines zu
* mahnen. Auch streb ich nicht seitdem nach der und
10 jener Tugend, und freue mich besonders dieser oder jener Handlung, wie Jene, denen nur im flüchtigen Leben einzeln und bisweilen ein zweifelhaftes Zeugniss der Vernunft erscheint. In stiller Ruhe, in wechselloser Einfalt
* führ ich ununterbrochen das Bewusstsein der ganzen
15 Menschheit in mir. Gern und leichtes Herzens seh ich oft mein Handeln im Zusammenhang, und sicher, dass ich nirgend etwas, was die Menschheit verläugnen müsste, finden werde. Wenn dies das Einzige wäre, was ich von
[37] mir fordere: wie lange könnt ich mich zur Ruhe | begeben,
20 und vollendet das Ende suchen! Denn unerschüttert fest steht die Gewissheit, und strafwürdige Feigheit, die mein Sinn nicht kennt, scheint mirs, wenn ich von langer Lebenszeit erst vollere Bestätigung erwarten, und bange zweifeln wollte, ob nicht doch etwas sich ereignen könnte,
25 was im Stande wäre mich hinabzustürzen von der Höhe der Vernunft zur Thierheit. Aber Zweifel sind auch mir noch mitgegeben: es ist ein anderes und höheres Ziel mir aufgegangen, als jenes erreicht war, und bald stärker bald schwächer es im Auge habend weiss nicht immer
30 die Selbstbetrachtung, auf welchem Wege ich mich ihm nähere, und auf welchem Punkte ich stehe, und schwankt

---

1 *Offenbarung* C Offenbarung, 4 *es* C die Freiheit 5 *die Freiheit* < C (∞) 6 *verlassen* C verloren 7 vor *nicht* + so 8 *es* 1⁰ so | *es* 2⁰ so 17 *Menschheit* C Vernunft 18 Bei *Wenn* setzt C ab 21 nach *und* + C es würde mir | nach *Feigheit* + C scheinen 22 *scheint mirs,* < C (∞) 26 *zur Thierheit* C zu thierischer Verworrenheit und sinnlicher Vereinzelung 27 *mitgegeben:* C mitgegeben; 28 *ist — aufgegangen* C ward — vorgestekt 29 *habend* C habend, 31 *und — Punkte* C auf welchem Punkt des Weges

im Urtheil. Doch wird es sicherer und bestätigt sich mehr, je öfter ich wiederkehre zur alten Untersuchung. Wär aber auch Gewissheit mir noch so fern, ich wollte doch nur schweigend suchen und nicht klagen: denn stärker als der Zweifel ist die Freude, | gefunden zu [38] haben, was ich suchen soll, und dem gemeinen Wahn entronnen zu sein, der viele der Besseren zeitlebens täuscht, und sie verhindert, zur rechten Höhe der Menschheit sich empor zu schwingen. Lange genügte es auch mir nur die Vernunft gefunden zu haben, und die Gleich- 10 heit des Einen Daseins als das Einzige und Höchste an- * betend, glaubte ich es gebe nur Ein Rechtes für jeden Fall, es müsse das Handeln in Allen dasselbe sein, und nur weil Jedem seine eigne Lage, sein eigner Ort gegeben sei, unterscheide sich Einer vom Andern. Nur 15 in der Mannigfaltigkeit der äussern Thaten offenbare sich verschieden die Menschheit; der Mensch, der Einzelne sei nicht ein eigenthümlich gebildet Wesen, sondern nur ein Element und überall derselbe.

So treibts der Mensch! wenn er die unwürdige Einzel- 20 heit des sinnlichen thierischen Lebens verschmähend das Bewusstsein der allgemeinen Menschheit gewinnt, und vor | der Pflicht sich niederwirft, vermag er nicht so- [39] gleich auch zu der höhern Eigenheit der Bildung und der Sittlichkeit empor zu dringen, und die Natur, die*25 sich die Freiheit selbst erwählt, zu schauen und zu verstehn. In unbestimmter Mitte schwebend erhalten sich die Meisten, und stellen wirklich nur im rohen Element

---

8 *der Menschheit* C des Lebens 10 *, und* C ; und 11 *anbetend* C verehrend 14 *weil Jedem* wiefern doch Jedem 17 vor *Mensch* + C innere 18 *nur* — *derselbe* überall ein jeder an sich dem andern gleich 20 *treibts* besinnt sich nur allmählich | nach *Mensch* + , und nicht vollkommen alle | *er* einer 25 *dringen* C blikken 26 *sich* — *erwählt* durch die Freiheit ausgebildet mit ihr ganz eins geworden 28 *stellen* — *höhern Daseins* C zeigen zwar wirklich alle Bestandtheile der Menschheit; aber wie das Gestein, dem Ruhe nicht ward noch Raum zur eigenthümlichen Gestaltung sich zu krystallisiren, nur als rohe Masse erscheint, so

die Menschheit dar, bloss weil sie den Gedanken des eignen höhern Daseins nicht gefasst. Mich hat er ergriffen. Es beruhigte mich nicht das Gefühl der Freiheit allein; unnüz schien mir die Persönlichkeit und die Ein-
5 heit des fliessenden vergänglichen Bewusstseins in mir, und drängte mich etwas Höheres Sittliches zu suchen, dessen Bedeutung sie wäre. Es genügte mir nicht, die Menschheit in ungebildeten rohen Massen anzuschaun, welche innerlich sich völlig gleich, nur äusserlich durch
10 Reibung und Berührung vorübergehende flüchtige Phänomene bilden.

[40] So ist mir aufgegangen, was jezt | meine höchste Anschauung ist, es ist mir klar geworden, dass jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer
15* eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare, und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit Alles was aus ihrem Schoosse hervorgehen
* kann. Der Gedanke allein hat mich empor gehoben und gesondert von dem Gemeinen und Ungebildeten das mich
20 umgiebt, zu einem Werk der Gottheit, das einer be-

---

alle die, welche den Gedanken der Eigenthümlichkeit des Einzelwesens 4 *unnüz schien mir* ich fragte warum doch 6 *, und* B , und es C ; und es | *etwas* C ein 7 *die Menschheit — bilden* dass die Menschheit nur dasein sollte als eine gleichförmige Masse, die zwar äusserlich zerstükkelt erscheint, doch so, dass alles innerlich dasselbe ist. Es wunderte mich, dass die (+ C besondere) geistige eigene (*eigene* < C) Gestalt der Menschen ganz
* ohne innern Grund nur auf äussere Weise durch Reibung und Berührung als ein vorübergehendes Phänomen sich (*als ein — sich* C sich zur zusammengehaltenen Einheit der vorübergehenden Erscheinung) bilden sollte 12 *jezt* C seitdem | *meine — ist,* C am meisten mich erhebt; 13 *ist,* B ist; | *es* C so 14 *einer eignen* C eigner 16 *der Unendlichkeit* C des Raumes und der Zeit 17 *Alles* ∽ C vor *wirklich* (Z. 16) | nach *was* + C irgend verschieden 18 *Der Gedanke — mich* C Mich hat vorzüglich dieser Gedanke 19 *Gemeinen und Ungebildeten* C geringeren und ungebildeten 20 *, zu einem Werk* ; ich fühle mich durch ihn ein auserlesenes Werk | *einer besondern* besonderer

sondern Gestalt und Bildung sich zu erfreuen hat; und
die freie That, die ihn begleitete, hat um sich versammelt
und innig verbunden zu einem eigenthümlichen Dasein
die Elemente der menschlichen Natur. Hätt ich seitdem
das Eigene in meinem Thun auch so unausgesezt be- 5
trachtet, wie ich das Menschliche drin immer angeschaut;
wär ich jedes Handelns und Beschränkens, das Folge ist
von jener freien That, mir eigens bewusst geworden,
und | hätt ich unverrükt der weitern Bildung und jeder [41]
Aeusserung der Natur recht zugesehen: so könnt ich auch 10
darüber keinen Zweifel tragen, welches Gebiet der Mensch-
heit mir angehört, und wo von meiner Ausdehnung und
meinen Schranken der gemeinschaftliche Grund zu suchen
ist; den ganzen Inhalt meines Wesens müsst ich genau
ermessen, auf allen Punkten meine Grenzen kennen, und 15
prophetisch wissen, was ich noch sein und werden kann.
Allein nur schwer und spät gelangt der Mensch zum
vollen Bewusstsein seiner Eigenthümlichkeit; nicht immer
wagt ers drauf hinzusehn, und richtet lieber das Auge
auf den Gemeinbesiz der Menschheit, den er so liebend 20
und so dankbar festhält; er zweifelt oft, ob er sich als
ein eignes Wesen wieder aus ihm ausscheiden soll, aus
Furcht zurükzusinken in die alte strafwürdige Beschränkt-
heit auf den engen Kreis der äusseren Persönlichkeit, das
Sinnliche | verwechselnd mit dem Geistigen, und spät [42]
erst lernt er recht das höchste Vorrecht schäzen und

---

2 *, die — begleitete* mit, der er zusammengehört | *um sich* < 4 vor *seitdem* + C stets 5 nach *so* + bestimmt gefühlt und so | *unausgesezt* C beharrlich es 6 nach *ich* + immer | *drin immer angeschaut* B darin angeschaut C in mir geschaut 9 *der weitern — Natur* jeder (C auch jeder) Aeusserung der Natur bei ihrer weitern Bildung 11 *tragen* C hegen 19 *drauf* darauf 20 *so liebend und so dankbar* liebend und dankbar schon länger 21 *; er* B , und C , ja | *er sich — Furcht* B er sich als ein eignes Wesen wieder gewissermassen ausscheiden darf ohne Gefahr C ihm gebühre, sich als eignes Wesen wieder gewissermassen loszureissen aus der Gemeinschaft, und ob er nicht Gefahr laufe wieder

gebrauchen. So muss das unterbrochene Bewusstsein lange schwankend bleiben; das eigenste Bestreben der Natur wird oftmals nicht bemerkt, und wenn am deutlichsten sich ihre Schranken offenbaren, gleitet an der scharfen Eke das Auge allzuleicht vorbei, und hält da nur das Allgemeine fest, wo eben in der Verneinung sich das Eigne zeigt. Zufrieden darf ich damit sein, wie schon der Wille die Trägheit hat gezähmt, und wie die Uebung den Blik geschärft, dem wenig mehr entgeht. Wo ich jezt, was es sei, nach meinem Geist und Sinne handle, da stellt die Fantasie zum deutlichsten Beweise der freien Wahl noch tausend Arten vor, wie ohne der Menschheit Geseze zu verlezen anders gehandelt werden konnte, in anderm Geist und Sinn; ich denke mich in tausend Bildungen hinein, um desto deutlicher die eigne zu erbliken. |

[43] Doch weil noch nicht vollendet das Bild in allen Zügen vor mir steht, und weil noch nicht der immer ununterbrochene Zusammenhang des hellen Selbstbewusstseins mir seine Wahrheit bürgt, darf auch noch nicht in immer gleicher und ruhiger Haltung die Selbstbetrachtung gehn, absichtlich muss sie öfter sich das ganze Thun und Streben und die Geschichte meines Selbst vergegenwärtigen, darf der Freunde Meinung, die ich gern ins Innere schauen liess, nicht überhören, wenn ihre Stimme von dem eignen Urteil abweicht. Zwar schein ich mir derselbe noch zu sein, der ich gewesen, als mein besseres Leben anfing, nur fester und bestimmter. Wie sollt auch wohl der Mensch, nachdem er einmal zum unabhängigen und eigenen Dasein gelangt ist, mitten im Werden und sich Bilden plözlich eine andere Natur an-

---

4 *an* — *Eke* < 5 nach *Auge* + nur 5 vor *vorbei* + oft an den Umrissen 6 *Allgemeine* C unbestimmte gemeinsame 7 nach *wie* + C weit 8 *schon* < C (∞) | *hat* C schon 11 *handle* betreibe 12 *freien Wahl* inneren Bestimmtheit 18 *der* — *ununterbrochene* ein — ununterbrochener 20 vor *seine* + C für 22 *gehn,* gehn; 24 vor *darf* + C und 25 *liess* lasse 31 *Natur* — *können?* (S. 33 Z. 3) Richtung nehmen in sich selbst? oder

nehmen, eine andere Seite der Menschheit ergreifen, ohne die erste zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu haben? | wie sollt ers wollen können? wie sollt es ihm begegnen, [44] ohne dass ers wüsste? Entweder hab ich nie mich selbst verstanden, oder ich bin noch jezt der ich zu sein ge- 5 glaubt, und jeder scheinbare Widerspruch muss mir, wenn die Betrachtung ihn gelöst, nur um so sicherer zeigen, wo und wie die lezten Enden meines Wesens verborgen und verbunden sind.

Noch immer scheint der zwiefache Beruf der Menschen 10 auf der Erde, mir die grosse Trennungslinie der verschiedenen Naturen anzudeuten. Zu sehr ists zweierlei * die Menschheit in sich zu einer entschiedenen Gestalt zu

---

4 nach *wüsste?* + Was uns nicht selten so erscheint, ist doch gewiss entweder nur Schein, der auf dem Wechsel der äussern Gegenstände beruht, oder es ist Berichtigung unserer früheren Ansicht, und enthüllt uns tiefer eines Menschen inneres Wesen, den wir vorher zu flüchtig falsch beurtheilt. | *Entweder — selbst* C Vor allem aber mich selbst habe ich entweder nie 5 *geglaubt,* C geglaubt; 8 vor *verborgen* + C zur Harmonie 10 *Noch — zugänglich* (S. 34 Z. 10) Von allen Gegensäzen im Beruf und Thun der Menschen, in denen sich (+ C zugleich) die Verschiedenheit ihrer Naturen bekundet, tritt immer noch dieser mir, was mich betrift, am stärksten entgegen. Die Menschheit in sich zu einer entschiedenen Gestalt durch wechselreiches Handeln bilden, und sie kunstreiche Werke verfertigend äusserlich so darstellen, dass jeder (C + ,) was man zeigen wollte (C + ,) erkennen muss, dies beides ist zu sehr zweierlei, um vielen in gleichem Masse beides (*beides* < C) beschieden zu * sein. Wer freilich noch in dem äussern Vorhof der Sittlichkeit sich aufhält, (, < C) und aus Furcht sich zu beschränken als Neuling (*als Neuling* ∞ C vor *aus Furcht*) noch fester Bestimmung abhold ist, der wird gern beides in rohen Versuchen durcheinander werfen, in beidem wenig leistend; und so schwebt (C schwankt) auch das Leben der meisten Menschen hin (*hin* C von einer zu der andern Seite). Doch wer schon tiefer eingedrungen ist in den Tempel selbst der Sittlichkeit, wird bald dem

bilden und in mannigfachem Handeln sie darzustellen,
oder sie kunstreiche Werke verfertigend äusserlich so
abzubilden, dass jeder erbliken muss, was einer zeigen
wollte. Nur wer noch auf dem niedrigsten Gebiet im
5 Vorhof der Eigenheit sich aufhält, und sich aus Furcht
vor der Beschränkung nicht fest bestimmen will, kann
[45] beides vereinen wollen, um in | beidem Weniges zu leisten:
wer Eines wirklich erreichen will, der muss das Andere
* sich versagen, erst am Ende der Laufbahn giebts einen
10 Uebergang, nur der Vollkommenheit zugänglich, die selten
der Mensch erreicht. Wie könnte mirs zweifelhaft erscheinen, welchen von beiden ich gewählt? so ganz ent-
* schieden vermied ich das zu suchen, was den Künstler
macht, so sehnsuchtsvoll ergriff ich Alles, was der eigenen
15 Bildung frommt, und ihre Bestimmung beschleunigt und
befestigt. Es jagt der Künstler Allem nach, was Zeichen
und Symbol der Menschheit werden kann; er wühlt den
Schatz der Sprachen durch, das Chaos der Töne bildet er
zur Welt; er sucht geheimen Sinn und Harmonie im
20 schönen Farbenspiele der Natur; in jedem Werk das ihm
sich darstellt, ergründet er den Eindruk aller Theile, des
Ganzen Zusammensezung und Gesez, und freuet sich des
[46] kunstreichen Gefässes mehr als des köstlichen Ge- | haltes,
den es darbeut. Dann bilden sich neue Gedanken zu
25 neuen Werken in ihm, sie nähren heimlich sich im Gemüth
und wachsen in stiller Verborgenheit gepflegt. Es rastet

---

einen vorzugsweise nachstreben, und nur sparsame Gemeinschaft bleibt ihm übrig mit dem andern. Erst am Ende der Laufbahn (*der Laufbahn* < C) scheint sich beides (*scheint sich beides* C scheinen sich beide Bahnen einander) wieder zu nähern, so dass beides zu vereinen nur eine solche Vollkommenheit vermag 12 *welchen* C welche 13 *das zu suchen* C immer mich um das zu mühen 16 nach *befestigt* + C , dass hier kein Zweifel bleibt | *Allem nach* von allem 17 nach *kann* + , mit ungetheilter Liebe einem nach | *er* der 18 *er* der 19 *er* der 20 *ihm sich* sich ihnen 21 *ergründet er* ergründen sie 22 *Zusammensezung* C Zusammenfassung | *freuet* freuen 23 nach *mehr* + oft 24 nach *sich* + in ihnen 25 *in ihm* < (∞)

nimmer der Fleiss, es wechselt Entwurf und Ausführung, es bessert immer allmählig die Uebung unermüdet, das reifere Urtheil zügelt und bändigt die Fantasie: so geht die bildende Natur entgegen dem Ziele der Vollkommenheit.

Mir aber hat dies Alles nur der Sinn erspäht, denn 5 meinen Gedanken ist es fremd. Aus jedem Kunstwerk strahlet mir die Menschheit, die drinn abgebildet, weit heller hervor als des Bildners Kunst; nur mit Mühe ergreif ich diese in späterer Betrachtung, und erkenne ein wenig nur von ihrem Wesen. Ich lasse frei die freie 10 Natur, und wie sie ihre schönen bedeutungsvollen Zeichen mir darbeut, weken sie Empfindung in mir und Gedanken, ohne dass es mich gewaltsam drängte sie anders und bestimmter zu eignem | Werke zu gestalten. Ich strebe [47] nicht bis zur Vollendung den Stoff zu zwingen, dem ich*15 meinen Sinn eindrüke; drum scheue ich Uebung, und wenn ich einmal in Handlung dargestellt, was in mir wohnt, liegt mirs nicht an, dass etwas schöner immer und fasslicher die That sich oft erneue. Die freie Musse ist meine liebe Göttin, da lernt der Mensch sich selbst 20 begreifen und bestimmen, da gründet der Gedanke seine Macht, und herrscht dann leicht über Alles, wenn die Welt auch Thaten von ihm fordert. Drum darf ich auch

---

1 *wechselt* wechseln 2 *, es* . Es 3 *: so* C , so 5 nach *nur* + C an Andern 6 *denn meinen Gedanken* B denn meinem eignen Treiben, C meinem eignen Treiben | vor *Aus* + C Andächtig betrachte ich der Künstler Werke; aber 7 *die Menschheit, die drinn* C , was menschliches sich darin | *drinn* B darinn 8 *hervor* < (∾) | nach *Kunst* + entgegen 9 *ein wenig* ∾ C *nur* 10 *lasse — Natur,* C gebe frei mich hin der freien Natur: 12 vor *Empfindung* (C vor *in mir*) + alle | *Empfindung* ∾ C *in mir* 13 *es mich* C michs je | *drängte* drängte, | *sie* C , was ich geschaut umbildend 14 *Ich strebe — eindrüke* C Und muss ich irgend wie darstellen, niemals liegt es * mir am Herzen dem Stoff die letzte Spur des Widerstrebens wegzuglätten, das Werk bis zur Vollendung zu zwingen, wie der Künstler strebt 18 *liegt mirs nicht an* C so müh' ich mich nicht weiter, 20 nach *lernt* + B in stillem Sinnen C im stillen Sinnen

nicht, wie der Künstler, einsam bilden; es troknen mir
in der Einsamkeit die Säfte des Gemüths, es stoket der
Gedanken Lauf; ich muss hinaus in mancherlei Gemein-
schaft mit den andern Geistern zu schauen, was es für
5 Menschheit giebt, und was davon mir fremde bleibt, was
mein eigen werden kann, und immer fester durch Geben
[48] und Empfangen das eigne Wesen zu bestimmen. | Der
ungestillte Durst es weiter stets zu bilden verstattet nicht
der That, der Mittheilung des Innern auch äussere Voll-
10 endung zu geben; ich stelle die Handlung und die Rede
hin in die Welt, es kümmert mich nicht, ob auch die
Schauenden mit ihrem Sinn durchdringen durch die rauhe
Schale, ob sie den innersten Gedanken, den eignen Geist
auch in der unvollkommnern Darstellung glüklich finden.
15 Mir bleibet nicht die Zeit, nicht Lust zu fragen; fort
muss ich von der Stelle da ich stand, durch neues Thun
und Denken im kurzen Leben noch das eigne Wesen,
wenn es möglich, zu vollenden. Schon zweimal zu wieder-
holen hass ich, ein unkünstlerisch Gemüth. Drum mag
20 ich alles gern in Gemeinschaft treiben: beim innern
Denken, beim Anschaun, beim Aneignen des Fremden
bedarf ich irgend eines geliebten Wesens Gegenwart,
dass gleich an die innere That sich reihe die Mittheilung,
[49] und durch die süsse und leichte | Gabe der Freundschaft
25 ich mich leicht abfinde mit der Welt. So war es, so ist
es, und noch bin ich so fern von meinem Ziele, dass
ichs verrechne jemals hinüber zu kommen. Wohl hab
ich Recht, was auch die Freunde sagen, mich auszu-
schliessen aus dem heiligen Gebiet der Künstler. Gern
30 sag ich Allem ab, was sie mir liehen, wenn ich nur in
dem Felde, wo ich mich hingestellt, mich weniger un-
vollendet finde als sie wähnen.

---

4 vor *zu* + nicht nur | *was* — *Menschheit* C wieviel es menschliches 5 *, und was davon* C was immer oder lange | *was* 2⁰ C und was hingegen 6 *und* nein auch 8 nach *nicht* + C , dass ich 9 *Innern* Innern, 10 *zu geben* C gebe 11 *ob* — *Schauenden* C ob Schauende und Hörer 15 *bleibet* — *Zeit,* bleibt nicht Zeit | vor *zu* + darnach 16 *da* wo 18 *wenn* C so weit 27 *verrechne* C aufgebe | *hinüber* C darüber hinaus 32 *als* B , als | *als sie wähnen* < C

Oefne dich mir noch einmal, Anschauung des weiten Gebietes der Menschheit, das die bewohnen, die nur sich selbst zu bilden, und ohne bleibend Werk hervorzubringen, in wechselreichem Thun sich darzustellen streben! Oefne dich noch einmal, und lass mich schauen ob mir ein 5 eigner Platz gebührt, ob nicht; ob in mir ist was sich zusammenreimet, oder ob ein innerer Widerspruch verhindert, dass das Bild sich schliesse, und bald als ein verunglükter | Entwurf mein eignes Wesen statt die Voll- [50] endung zu erreichen sich auflöst in ein leeres Nichts. 10 O nein, ich darf nicht fürchten, es erhebt sich kein trauriges Gefühl im Innern des Bewusstseins! ich erkenne * wie Alles ineinander greift ein wahres Ganzes zu bilden, ich fühle keinen fremden Bestandtheil der mich drükt, es fehlt mir kein Organ, kein edles Glied zum eignen 15 Leben. Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden will, dem muss der Sinn geöfnet sein für Alles was er * nicht ist. Auch hier im Gebiet der höchsten Sittlichkeit * regiert dieselbe genaue Verbindung zwischen Thun und Schauen. Nur wenn der Mensch im gegenwärtgen Handeln 20 sich seiner Eigenheit bewusst ist, kann er sicher sein, sie auch im Nächsten nicht zu verlezen; und nur wenn er von sich beständig fordert die ganze Menschheit an- * zuschaun, und jeder andern Darstellung von ihr sich und die seinige entgegen zu sezen, kann er das Bewusstsein 25

---

1 *Oefne — mir* So öffne sich denn | *Anschauung — Gebietes* meiner prüfenden Betrachtung das weite (C weitverbreitete) Gebiet 2 *sich selbst — lass mich schauen* C in sich hinein zu wirken trachten, nicht ausser sich ein bleibend Werk hervorzubringen, die nur den Geist durch alles, was sie umgiebt, zu nähren bedacht, und dann zufrieden sind in wechselreichem Thun sich darzustellen, wie es Zeit und Ort ergiebt. Hier will ich schauen 4 *streben! — schauen* B streben, damit ich schaue 8 *das Bild* die Zeichnung | *schliesse,* nicht schliessen kann 12 *trauriges* C traurig ahnendes | *Bewusstseins* C Gemüths 15 *es* C auch 17 *Alles* C Alles, 20 *gegenwärtgen* gegenwärtigen 22 *Nächsten* C künftigen 25 *seinige — sezen* seine unterscheidend (C vergleichend) gegenüber zu stellen

[51] seiner Eigenheit | erhalten: denn nur durch Entgegensezung wird das Einzelne erkannt. Die höchste Bedingung der eigenen Vollendung im bestimmten Kreise ist all-
* gemeiner Sinn. Und dieser, wie könnt er wol bestehen
5 ohne Liebe? Es müsste das furchtbare Missverhältniss zwischen Geben und Empfangen bald das Gemüth im ersten Versuch sich so zu bilden zerrütten, und weit hinaus es treiben aus der Bahn, und den, der so ein eignes Wesen werden wollte, ganz zertrümmern, oder zur
10* Gemeinheit ihn herunterstürzen. Ja Liebe, du anziehende Kraft der Welt! Kein eignes Leben und keine Bildung ist möglich ohne dich, ohne dich müsst alles in gleichförmige rohe Masse zerfliessen! Die weiter nichts zu sein begehren, bedürfen deiner nicht; ihnen genügt Gesez und
15* Pflicht, gleichförmig Handeln und Gerechtigkeit. Ein unbrauchbares Kleinod wär ihnen das heilige Gefühl:
[52] drum lassen sie auch das Wenige, was ihnen da-|von gegeben ist, nur ungebaut verwildern; und das Heilige verkennend, werfen sie es sorglos mit ein in das gemeine
20 Gut der Menschheit, das nach Einem Gesez verwaltet werden soll. Uns aber bist du das Erste wie das Lezte: Keine Bildung ohne Liebe, und ohne eigne Bildung keine Vollendung in der Liebe; Eins das Andere ergänzend wächst beides unzertrennlich fort. Vereint fühl ich in
25 mir die beiden höchsten Bedingungen der Sittlichkeit! Ich habe Sinn und Liebe zu eigen mir gemacht, und immer höher steigen beide noch, zum sichern Zeugniss, dass frisch und gesund das Leben sei, und dass noch fester die eigne Bildung werde. Was ists, wofür mein
30 Sinn verschlossen wäre? Die welche Jeden gern zum

---

1 *Eigenheit* Selbstheit 2 vor *Die erste Bedingung* macht C einen Absatz | *höchste* erste 4 *Sinn. Und* C Sinn, und 5 *Es* Schon im ersten Versuch sich so zu bilden 6 *im ersten — bilden* < (∾) 10 *anziehende Kraft* C Anziehungskraft 11 vor *Welt* + C geistigen 13 *weiter nichts* freilich weiter nichts als solche 15 *gleichförmig* C gleichmässig 24 *fühl* C find' 25 *höchsten* grossen 27 *höher — noch* C weiter noch entwikkeln beide sich 30 nach *Die* + C Freunde, | nach *Jeden* + C begabten Freund so

Virtuosen und Künstler in der Wissenschaft erheben möchten, klagen genug, dass keine Beschränkung von mir zu gewinnen sei, dass jede Hofnung trüge, wenn es einmal scheint, als wollt ich alles Ernstes mich zu etwas | begeben: denn wenn ich eine Ansicht mir errungen, so [53] eile nach gewohnter Weise der flüchtige Geist bald wieder zu andern Gegenständen fort. O möchten sie doch einmal mich in Ruhe lassen und begreifen, dass nicht anders meine Bestimmung ist, dass ich die Wissenschaft nicht bilden darf, weil ich mich selbst zu bilden gesonnen bin!* 10 Vergönnten sie mir doch den Sinn für Alles, was sie geschäftig thun und treiben, mir offen zu erhalten, und möchten sie, was durch das Anschaun ihres Thuns ich in mir bilde, doch auch für etwas achten, das ihrer Mühe werth gewesen sei. Sie zeugen durch ihre Klagen für 15 mich: aber ihnen entgegen klagen Andere, die zwar verschiedener Natur, doch gleich mir in die Mitte der Menschheit einzudringen streben, es sei im Grunde beschränkt mein Sinn; ich vermöcht es über mich gleich- * gültig vor vielem Heiligen vorüberzugehen, und durch 20 eitle Streitsucht den unbefangenen tiefen | Blik mir zu [54] verderben. Ja ich gehe vor Vielem noch vorüber; aber nicht gleichgültig; ich streite, ja: doch nur um unbefangen den Blik mir zu erhalten. So und nicht anders muss ich thun nach meiner Art, bestrebt gleichförmig 25 mir den Sinn zu füllen und zu erweitern. Wo sich mir das Gefühl von etwas, das im Gebiet der Menschheit mir noch unbekannt ist, aufdringt, da ist mein Erstes zu streiten, nicht ob es sei, nur dass es nicht das, und das

---

1 *Virtuosen* C Meister 4 *mich — etwas* C ausschliessend mich zu einer Sache 8 *mich — lassen* mir Ruhe gönnen 9 *dass ich — weil ich* und wie sehr mirs in der Ferne liegen muss im einzelnen die Wissenschaft zu bilden, weil meine Sorge nur ist, freilich auch durch Wissen, 10 *gesonnen bin!* gleichgültig ob sich (+ C gar nicht oder) spät vielleicht ob gar nicht (*ob gar nicht* < C [∾]) auch jenes (+ C noch) ergiebt. 15 *Sie* Diese nun 17 *die Mitte der Menschheit* C aller menschlichen Dinge Innres 22 *vorüber;* vorüber, 23 *nicht* ∾ C *gleichgültig* | *ja:* ja, 25 *gleichförmig* C gleichmässig

allein sei, wofür es der mir giebt, an dem ich es zuerst erblikte. Es fürchtet der spät erwachte Geist, erinnernd wie lange er fremdes Joch getragen, immer wieder aufs neue die Herrschaft fremder Meinung; und wo ein neuer
5 Gegenstand ihm neues Leben zeigt, da rüstet er sich erst, die Waffen in der Hand, sich Freiheit zu erringen, um nicht in der Erziehung Sklaverei ein jedes wieder, wie das Erste, anzuheben. Hab ich die eigne Ansicht nur
[55] gewonnen, so ist die | Zeit des Streits vorüber, ich lasse
10 gern jede neben der meinigen bestehn, und der Sinn vollendet friedlich das Geschäft sich jede zu deuten, und in ihren Standpunkt einzudringen.

So ist, was oft Beschränkung des Sinnes scheinen könnte, in mir nur seine erste Regung. Oft hat sie
15 freilich sich äussern müssen, in dieser schönen Periode des Lebens, wo so vieles Neue mich berührt, wo manches mir im hellen Lichte erschien, was ich bisher nur dunkel geahndet, wofür ich nur den Raum mir leer gelassen hatte! Oft hat sie feindlich die berühren müssen, die
20 mir der neuen Einsicht Quelle waren. Gelassen habe ich es angesehn, vertrauend, dass sie es verstehen würden, wenn auch in mich ihr Sinn erst tiefer dränge. So haben mich auch oft die Freunde nicht verstanden, wenn ich nicht streitend aber untheilnehmend ruhig vor dem vor-
[56] überging, was sie mit Wärme und frischem Ei-|fer rasch umfassten. Nicht Alles kann auf einmal der Sinn ergreifen, vergeblich ists in einer einzigen Handlung sein Geschäft vollenden wollen; unendlich geht es in zwiefacher
* Richtung immer fort, und Jeder muss seine Weise

---

1 *an dem* durch den 4 *ein neuer — zeigt* C in neuen Gegenständen ein unerforschtes Leben sich ihm enthüllt 6 *Hand,* B Hand 7 *der Erziehung Sklaverei* des fremden Einflusses Knechtschaft | *, wie — Erste,* C wie — Erste 8 *anzuheben* C zu beginnen | nach *ich* + C so | *nur* C mir erst 9 *so* C dann | *vorüber,* vorüber; 13 *scheinen — mir* C scheint zu sein, in Wahrheit 15 *müssen,* müssen 21 *sie es* auch sie es einst | *würden* werden 22 *auch — dränge* B erst in mich ihr Sinn tiefer gedrungen sein wird C tiefer erst ihr Sinn in mich wird eingedrungen sein

haben, wie er beides vereint, um so das Ganze zu vollbringen. Mir ists versagt, wenn etwas Neues das Gemüth berührt, mit heftgem Feuer gleich ins Innerste der Sache zu dringen, und bis zur Vollendung sie zu kennen. Ein solches Verfahren ziemt der Gleichmuth nicht, die zu der 5 Harmonie von meinem Wesen der Grundton ist. Heraus aus meines Lebens Mitte würde es mich werfen, so mir etwas zu vereinzeln, und in dem Einen mich vertiefend würd ich das Andre mir entfremden, ohne Jenes doch als mein wahres Eigenthum zu haben. Niederlegen muss 10 ich erst jede neue Erwerbung im Innern des Gemüths, und dann das gewohnte Spiel des Lebens mit seinem mannigfaltigen Thun | forttreiben, dass sich mit dem [57] Alten das Neue erst mische, und Berührungspunkte gewinne mit Allem was schon in mir war. Nur so gelingt 15 es mir durch Handeln mir eine tiefere und innigere Anschauung zu bereiten; es muss der Wechsel zwischen Betrachtung und Gebrauch gar oft sich wiederholen, ehe ich * etwas ganz durchdrungen und ergründet zu haben mich erfreuen mag. So und nicht anders darf ich zu Werke gehn, 20 wenn nicht mein inneres Wesen verlezt soll werden, weil in mir Selbstbildung und Thätigkeit des Sinnes in jeglichem Momente das Gleichgewicht sich halten müssen. So schreit ich denn langsam fort, und langes Leben kann mir gewährt sein, ehe ich Alles in gleichem Grad um- 25 fasst: doch alles was ich umfasst wird meinen Stempel * tragen, und wieviel vom unendlichen Gebiet der Mensch-

---

5 *zu der — Wesen* C von meines Wesens Harmonie 7 *so mir etwas* mir irgend etwas so 8 *vereinzeln,* C vereinzeln; | *würd* , würde 16 *durch Handeln* C allmählig | *mir* 2⁰ < 17 vor *zu* + mir (∞) 22 vor *in* 2⁰ + C möglichst 23 *müssen* sollen 24 *So* C Nur langsam | *denn langsam* C also 25 *Grad* C Grade 26 *doch — tragen,* B doch was ich dann umfasst wird meinen Stempel tragen, C doch weniger als Andere habe ich auch zurückzunehmen; denn was ich so aufgefasst, ist mir auch eigen, mit meinem Stempel bezeichnet; 27 *vom unendlichen — übergegangen sein* C meinem Sinne vergönnt wird zu ergreifen von der Welt, das wird auf diesem Wege in mir durchgebildet werden und in mein Wesen übergehn

heit meine Sinne ergriffen hat, das wird in gleichem
[58] Maass | auch in mir eigen gebildet und in mein Wesen
übergegangen sein.

O wie viel reicher ist es geworden! welches schöne
5 Bewusstsein des innern Werthes, welch erhöhetes Gefühl
des eignen Lebens und Daseins krönt mir die Selbst-
betrachtung beim Blik auf den Gewinn so vieler guten
Tage! Nicht war vergebens die stille Thätigkeit, die
* ungeschäftig müssges Leben von aussen scheint: schön
10 hat sie das innere Werk der Bildung gefördert. Es wäre
nicht so weit gediehen bei verkehrtem Handeln und
Treiben, das der eignen Natur nicht angemessen, noch
* minder bei beschränktem Sinn. O Jammer, dass des
Menschen inneres Wesen so misskannt werden kann, von
15 denen selbst, die wohl es überall zu kennen vermöchten
und verdienten! dass doch auch ihrer so viele mit dem
äussern Thun das innere Handeln verwechseln, dies wie
jenes im Einzelnen aus abgerissenen Stüken zu erkennen
[59] meinen, und | wo Alles übereinstimmt Widersprüche
20 ahnden! Ist denn der eigne Charakter meines Wesens
so schwer zu finden? Versagt mir diese Schwierigkeit
auf immer den liebsten Wunsch meines Herzens sich
allen Würdigen mehr und mehr zu offenbaren? Ja,
auch jezt, indem ich tief in mein Inneres schaue, bestätigt
25 sich aufs neue mir, dass dies der Trieb sei der am
stärksten mich bewegt. So ists, wie oft mir auch gesagt
* wird, ich sei verschlossen und stosse der Lieb und Freund-
schaft heilges Anerbieten oft kalt zurük. Wohl dünkt
michs niemals nöthig von dem was ich gethan, was mir

---

4 nach *es* + C schon | *schöne* C frohe 5 *innern* C erworbenen 7 *guten* C schönen 9 *scheint:* scheint; | *schön* C kräftig 11 *verkehrtem Handeln* mancherlei verwikelt buntem Verkehr 12 *der eignen* meiner 13 *beschränktem Sinn* erzwungener Beschränkung meines Sinnes | *O Jammer,* Drum kann ich nur beklagen 14 *kann,* kann 16 *verdienten!* C verdienten; | *mit — wie jenes* C nicht von der äussern That zur innern Bewegung durchdringen mit ihrem Blik, oder diese eben wie jene 19 vor *wo* + C deshalb, auch | *übereinstimmt* C übereinstimmt,

geschehen ist, zu reden; zu unbedeutend acht ich Alles,
was an mir Welt ist, als dass ich den damit verweilen
sollte, den ich das Innere gern erkennen liesse. Auch
red' ich davon nicht, was nur noch dunkel und ungebildet
in mir liegt, und noch der Klarheit mangelt, die es erst 5
zum Meinigen macht. Wie sollt ich eben das dem
Freund | entgegen tragen, was mir noch nicht gehört? [60]
warum ihm dadurch, was ich schon wirklich bin, ver-
bergen? wie sollt ich hoffen ohne Missverstand das mit-
zutheilen, was ich selbst noch nicht verstehe? Das ist 10
nicht Verschlossenheit und Mangel an Liebe: es ist nur
heilige Ehrfurcht, ohne welche die Liebe nichts ist; es
ist zarte Sorgfalt das Höchste nicht zu entweihn noch
unnüz zu verstriken. So bald ich etwas Neues mir an-
geeignet, an Bildung und Selbstständigkeit hie oder dort 15
gewonnen, eile ich nicht in Wort und That dem Freund
es zu verkünden, dass er die Freude mit mir theile, und
meines innern Lebens Wachsthum wahrnehmend selbst
gewinne? Wie mich selbst lieb ich den Freund: sobald
ich etwas für mein erkenne, gebe ichs ihm hin. So nehm 20
ich freilich auch an dem, was er thut und was ihm ge-
schieht, nicht immer so grossen Antheil, als die meisten
die sich Freunde nennen. Sein äusseres Handeln, | wenn [61]
ich das Innere, aus dem es herfliesst schon verstehe, und
weiss dass es so sein muss, weil er so ist wie er ist, 25
lässt mich so unbesorgt und ruhig. Es giebt meiner
Liebe weder Nahrung noch Aufforderung, hat nichts mit
ihr zu schaffen. Der Welt gehörts und unter der Noth-
wendigkeit Geseze muss es sich fügen mit Allem was

---

2 *Welt ist* C der Welt gehört 4 *davon nicht* nicht von dem 10 *Das* C Solche Vorsicht 11 *Liebe:* Liebe; | *es* C sie 12 *es* < C 16 *gewonnen,* gewonnen: | vor *nicht* + dann 26 *so* gar | *Es giebt — schaffen.* Es hat als That mit meiner Liebe wenig zu schaffen, es gewährt ihr nicht so viel Nahrung, noch regt es mir so sehr Bewunderung und Freude auf, als denen, die minder vorher das Innere des Handelnden verstanden. Auch als Ereigniss spannt es mir nicht so (*nicht so* C weniger) die Erwartung, wie (C als) denen, für die alles hängt an Glük und an Erfolg;

draus folgt; und was nun folget, was dem Freund geschiehet, er wird es schon mit Freiheit seiner würdig zu behandeln wissen; das Andere kümmert mich nichts, ich sehe ruhig seinem Schicksal wie dem meinen zu. Wer
5 achtet das für kalte Gleichgültigkeit? Es ist das helle Bewusstsein des Gegensazes zwischen Welt und Mensch der Grund, worauf die Achtung gegen mich und das Gefühl der Freiheit ruht: soll ich dem Freund es weniger weihen als mir?

10 Das ist es, dessen ich mich höchlich rühme, dass Lieb und Freundschaft immer so edlen Ursprungs in mir
[62] sind, mit keiner | gemeinen Empfindung je gemischt, nie der Gewohnheit, nie des weichen Sinnes Werk, immer der Freiheit reinste That, und auf das eigne Sein des
15 Menschen allein gerichtet. Verschlossen war ich immer jenen gemeinen Gefühlen: nie hat mir Wohlthat Freundschaft abgelokt, nie Schönheit Liebe, nie hat das Mitleid mich so befangen, dass es dem Unglük Verdienst geliehen, und den Leidenden mir anders und besser dargestellt.
20 So war für wahre Liebe und Freundschaft freier Raum gelassen dem Gemüth, und nimmer weicht die Sehnsucht ihn vollkommener stets und mannigfaltiger auszufüllen. Wo ich Anlage merke zur Eigenthümlichkeit, weil Sinn und Liebe die hohen Bürgen da sind, da ist auch für
25 mich ein Gegenstand der Liebe. Jedes eigne Wesen

---

3 *wissen;* wissen. 5 *das helle — Grund* die Frucht nur jenes hellen Bewusstseins davon, was an jedem Menschen er selbst ist, und was der Welt ausser ihm gehört, jenes Bewusstseins, wonach ich überall mich selbst behandle 8 *dem — mir* ihm minder folgen in dem was den Freund betrift als was mich selbst 10 *höchlich rühme* C hoch erfreue 11 *Lieb* B Liebe C meine Liebe | *immer so edlen* C nie unedlen | *in mir* $<$ C 12 nach *sind,* + C nie auf des Geliebten sinnlich Wohlergehn gerichtet 13 vor *Werk* + C noch minder störriger Parteisucht 14 vor *Sein* + C innerste 19 nach *dargestellt* + C ; nie Uebereinstimmung im einzelnen mich so ergriffen, dass ich mich über die Verschiedenheit des tiefsten Innern je getäuscht 21 *dem* C im 24 *die — Bürgen* , die — Bürgen,

möcht ich mit Liebe umfassen von der unbefangenen Jugend an in der die Freiheit keimet, bis zur reifsten Vollendung der Menschheit; jedes das ich so | erblike [63] begrüss ich in mir mit der Liebe Gruss, wenn auch die That nur angedeutet bleibt, weil mehr nicht als ein 5 flüchtiges Begegnen uns vergönnet wird. Auch mess ich nie nach irgend einem weltlichen Maassstab, nach der äussern Ansicht des Menschen ihm Freundschaft zu. Es überflieget Welt und Zeit der Blik, und sucht die innere Grösse des Menschen auf. Ob schon jezt sein Sinn viel 10 oder wenig hat umfasst, wie weit er in der eignen Bildung fortgerükt, wie viel er Werke gebildet oder sonst gethan, das darf mich nicht bestimmen, und leicht kann ich mich trösten, wenn es fehlt. Sein eigenthümlich Sein und das Verhältniss desselben zur Menschheit, ist 15 es, was ich suche: so viel ich jenes finde und dieses verstehe, so viel Liebe hab ich für ihn; allein so viel er mich versteht kann ich ihm freilich nur beweisen. Ach oft ist sie mir unbegriffen zurükgekehrt! des Herzens Sprache wurde nicht vernommen gleich als wär ich 20 stumm | geblieben, und Jene meinten auch ich wäre [64] stumm.

In nahen Bahnen wandeln oft die Menschen, und kommen doch nicht einer in des andern Nähe; vergebens ruft der Ahndungsreiche und den nach freundlicher Be- 25 gegnung verlangt: es horcht der Andere nicht. Oft kommen die Entgegengesetzten einander nah; es meint der Eine wohl es sei für immer, doch ists nur ein Moment; es reisst entgegengezte Bewegung sie zurük, und keiner begreift wo ihm der Andere hingekommen. 30 So ist es meiner Sehnsucht nach Liebe oft ergangen;

---

2 *an* C an, | vor *keimet* + C erst 3 *das* — *erblicke* ,das — erblicke, 12 *gebildet* vollendet 15 *Menschheit,* C gesammten menschlichen Natur, das 17 *hab* C habe | *so viel — beweisen* C beweisen kann ich freilich ihm nur so viel, als er auch mich versteht (∞) 18 *Ach — sie* Deshalb ach ist sie oft 21 *geblieben,* C geblieben; 27 *kommen — nah* nähern andre sich einander, deren Bahnen weit aus einander gehn 29 *es* < C | *reisst* ∞ C nach *Bewegung* | *sie zurük* jeden fort

wär es schmählig nicht, wenn sie nicht endlich sich ge-
* bildet hätte, die allzuleichte Hofnung geflohen wäre, und
ahndungsreiche Weisheit eingekehrt? „So viel wird Der
von dir verstehn, und Jener jenes; mit dieser Liebe magst
5 du Den umfassen, halte sie gegen Jenen doch zurük:“
* so ruft mir Mässigung oft zu, und oft vergebens. Es
[65] lässt der | innere Drang des Herzens nicht der Klugheit
Raum; viel weniger, dass die stolze Anmassung ich hegte,
den Menschen und ihrem Sinn für mich und meine Liebe
10 Schranken zu sezen. Mehr seze ich immer voraus, ver-
suche stets aufs neue, und werde der Habsucht gleich
gestraft, oft im Versuch verlierend was ich hatte. Doch
es kann nicht anders dem Menschen der sich eigen bildet
ergehn, und dass es so mir geht ist nur der sicherste
15 Beweis, dass ich mich eigen bilde. Nur ein solcher ver-
einigt in sich auf eigne Art verschiedene Elemente der
* Menschheit; mehr als Einer Welt gehört er an: wie könnte
er in gleichförmiger Bahn mit einem Andern wandelnd,
der auch ein Eigner ist, in seiner Nähe immer bleiben?
20 Kometen gleich verbindet der Gebildete gar viele Welt-
systeme, bewegt um manche Sonne sich. Jezt erblikt ihn
freudig ein Gestirn, es strebt ihn zu erkennen und freund-
[66] lich beugt er nähernd sich heran; dann siehts | ihn
wieder in fernen Räumen, verändert scheint ihm die Ge-
25 stalt, es zweifelt, ob er noch derselbe sei. Er aber
kehret wieder im raschen Lauf, begegnet ihm wieder mit
Lieb und Freundschaft. Wo ist das schöne Ideal voll-
kommener Vereinigung? die Freundschaft, die gleich

---

1 *sich gebildet hätte* reif geworden 2 *allzuleichte* allzu leichte 6 *und* C doch 14 *ergehn,* C , ergehn; 15 *Nur — Kometen gleich* Je mehr ins Allgemeine strebt der Sinn, von desto mehrern Kreisen fühlt auch wer sich bildet sich angezogen, und die auf einen davon beschränkt sind wähnen dann, jener (C der Theilnehmende) sei der ihrigen einer. Je mehr sich alles eigen gestaltet in mir, um desto mehr gehört auch allgemeiner Sinn dazu und freie Liebe zu fremdartiger Bildung, wenn einer auf die Dauer mich soll verstehn und lieben. Wie man es von Kometen wohl geglaubt 26 *kehret* kehrt 27 *Lieb* C Liebe

vollendet auf beiden Seiten ist? Nur wenn in gleichem Maasse Beiden Sinn und Liebe fast über alles Maass hinaus gewachsen sind. Dann aber sind mit der Liebe zugleich auch sie vollendet, und es schlägt die Stunde — o Allen hat sie früher schon geschlagen! — der Un-*5 endlichkeit sich wieder zu geben, und in ihren Schooss zurükzukehren aus der Welt. *

---

4 *schlägt — schon* schlüge dann gewiss die Stunde, die wol Allen schon früher hat

---

[67]

III.
Weltansicht.

Das trübe Alter, meinen sie, dürfe nur den Klagen Raum vergönnen über die Welt: verzeihlich sei es, wenn
5 lieber sich das Auge hinüberwende zur bessern Zeit des eignen Lebens in voller Stärke. Die fröhliche Jugend müsse froh die Welt anlächeln, und nicht achtend des Mangelnden, was da ist nuzen, und der Hofnung süssen Täuschungen gern vertraun. Doch Wahrheit sehe nur
10 der, die Welt zu richten verstehe nur der, welcher zwischen den beiden sich in sicherer Mitte glüklich halte, nicht eitel trauernd noch trüglich hoffend. Solche Ruh ist |
[68] nur der thörichte Uebergang von der Hofnung zur Verachtung; solche Weisheit nur der dumpfe Wiederhall der
15 gern zurückgehaltenen Schritte, mit denen sie aus der Jugend ins Alter gleiten; diese Zufriedenheit ist nur verkehrter höflicher Betrug, der nicht die Welt, die ihn ja bald verlässt, zu schmähen scheinen will, noch weniger sich selbst auf einmal Unrecht geben; dies Lob ist Eitel-
20 keit, die ihres Irrthums sich schämt, Vergessenheit die nicht mehr weiss, was sie vor wenig Augenbliken begehrte, feiger Sinn dem, wenn es Mühe gelten soll, die Armuth

---

3 *Das — vergönnen* C Dem trüben Alter, meinen sie, seis vergönnt, nur Klagen Raum zu geben 5 *sich* ∞ *das Auge* | *hinüberwende* C rückwärts wende 6 *in — Stärke* < C 7 *und* C müsse 10 *die Welt — nur der* C nur der verstehe die Welt zu richten (∞) 12 vor *Solche* + C Doch 14 *solche Weisheit* C solcher Weisheit Rede 16 *diese* C solche | *ist* < C 17 *höflicher* C Höflichkeit 19 *sich — geben* auf einmal Unrecht geben sich selbst (∞) | *dies* C solch 20 *ihres Irrthums* ∞ *sich schämt* | nach *Vergessenheit* + B ist es, (C <) 21 *vor — begehrte* begehrte im vorigen Augenblik 22 *feiger* C und träger | *die Armuth* ∞ *lieber*

lieber gnügt. Ich habe mir nicht geschmeichelt als ich
jung war; so denk ich auch nicht jezt nicht jemals der
Welt zu schmeicheln. Sie konnte den Nichts erwartenden
nicht kränken: so werd auch ich sie nicht aus Rache
verlezen. Ich habe wenig gethan um sie zu bilden: so 5
hab ich auch kein Bedürfniss sie vortreflicher zu finden.
Allein des schnöden Lobes ekelt mich, das ihr von |
allen Seiten verschwendet wird, damit das Werk die [69]
Meister wieder lobe. Von Verbesserung der Welt spricht
das verkehrte Geschlecht so gern, um selbst für besser 10
zu gelten, und über seine Väter sich zu erheben. O stiege
von der schönen Blüte der Menschheit wirklich schon der
erste süsse Duft empor; wären auf dem gemeinschaftlichen
Boden in ungemessener Zahl die Keime der eigenen Bil-
dung über jede Verlezung hinaus gediehen; athmete und 15
lebte Alles in heilger Freiheit; umfasste Alles mit Liebe
sich, und trüge wunderbar vereinigt immer neue und
wundervolle Früchte: sie könnten doch nicht glänzender
den Zustand der Menschheit preisen. Als hätten ihrer
gewaltigen Vernunft donnernde Stimmen die Ketten der 20
Unwissenheit gesprengt; als hätten sie von der mensch-
lichen Natur, die nur als dunkles kaum kennbares Nacht-
stück abgebildet war, nun endlich ein kunstreich Gemälde
aufgestellt, wo geheimniss-|volles Licht von oben Alles [70]
wunderbar erleuchtet, dass kein gesundes Auge mehr den 25
ganzen Umriss oder einzelne Züge verfehlen könne; als
hätte ihrer Weisheit Musik die rohe räuberische Eigen-
sucht zum zahmen geselligen Hausthier umgeschaffen und
Künste sie gelehrt: so reden sie von der heutgen Welt,

---

1 nach *gnügt.* machen B C einen Absatz 2 *jezt* C jezt, 3 *Sie konnte* < 4 vor *nicht kränken* + konnte sie (∞) 5 *Ich habe wenig* Wenig hab ich | nach *bilden* + wie sie ist 8 *wieder* ∞ vor *das Werk* 10 *so gern* ∞ nach *spricht* 11 *O* Und 13 *erste* < 15 *Verlezung* Gefahr | *athmete und* < 16 nach *Alles* 1⁰ + und freute sich | *heilger* heiliger 18 *doch* < 19 *ihrer* — *Vernunft* C ihres gewaltigen Verstandes 21 *sie* ∞ nach *endlich* (Z. 23) 24 *von oben* C — ach kommts von oben oder von unten her? — 27 *rohe* B hohe (Druckfehler) 28 *und* , und

und jeder kleine Zeitraum der verstrichen, soll reich an
neuem Gut gewesen sein. Wie tief im Innern ich das
Geschlecht verachte, dass so schaamlos als nie ein früheres
gethan sich brüstet, den Glauben kaum an eine bessere
5 Zukunft ertragen kann, und schnöde Jeden der ihr angehört, beschimpft, und nur darum dies Alles, weil das
wahre Ziel der Menschheit, zu welchem es kaum einen
Schritt gewagt, ihm unbekannt in dunkler Ferne liegt!

Ja, wem es gnügt, dass nur der Mensch die Körper-
10 welt beherrsche; dass er alle ihre Kräfte erforsche, um
zu seinem Dienst sie zu gebrauchen; dass nicht der Raum
[71] die | Stärke seines Geistes lähme, und schnell des Willens
Wink an jedem Ort die Thätigkeit erzeuge, die er fordert;
dass Alles sich bewähre als unter den Befehlen des Ge-
15 dankens stehend, und überall des Geistes Gegenwart sich
offenbare; dass jeder rohe Stoff beseelt erscheine, und im
Gefühle solcher Herrschaft über ihren Körper die Mensch-
heit sich ihres Lebens freue: wem das ihr leztes Ziel ist,
der stimme mit ein in dieses laute Lob. Es mag mit
20 Recht der Mensch sich dieser Herrschaft rühmen, wie ers
noch nie gekonnt; und wie viel ihm auch noch übrig sei,
so viel ist nun gethan, dass er sich fühlen muss als
Herr der Erde, dass ihm nichts unversuchtes bleiben
darf auf seinem eigenthümlichen Gebiet, und immer enger
25 der Unmöglichkeit Begrif zusammen schwindet. Hier fühl
ich die Gemeinschaft die mich mit Allen verbindet, in
jedem Augenblick des Lebens als Ergänzung der eigenen

---

1 *der* , der 4 *gethan* gethan, 5 *schnöde Jeden — beschimpft* C alle die ihr angehören, schnöde beschimpft 9 *der Mensch* ∽ C *die Körperwelt* 10 *beherrsche* beherrscht | *erforsche* erforscht 11 *zu seinem Dienst* zum Dienst des äussern Lebens 12 *Stärke — lähme* Wirkung des Geistes auf die Körper zu gewaltsam lähmt 13 *erzeuge* erzeuget 14 *bewähre* [die Änderung in „bewährt" ist nur vergessen] 16 *offenbare* offenbart | *erscheine* erscheint 18 *ihres Lebens freue:* einer sonst nicht gekannten Kraft (+ C und Fülle) des sinnlichen Lebens freut, 24 *Gebiet* C Boden 25 *Begrif* C Gebiet | *Hier fühl ich* < 26 vor *mich* + hiezu | vor *in* + fühl ich (∽)

Kraft. Ein jeder treibet sein bestimmt Ge-|schäft, voll- [72]
endet des Einen Werk, den er nicht kannte, arbeitet dem
Andern vor, der nichts von seinen Verdiensten um ihn
weiss. So fördert über den ganzen Erdkreis sich der
Menschen Werk, es fühlet Jeder fremder Kräfte Wirkung 5
als eignes Leben, und wie elektrisch Feuer führt die
kunstreiche Maschine dieser Gemeinschaft jede leise Be-
wegung des Einen durch eine Kette von Tausenden ver-
stärkt zum Ziele, als wären sie Alle seine Glieder, und
alles was sie je gethan, sein Werk im Augenblik voll- 10
bracht. Lebendger wohl und schöner noch wohnt in mir
dies Gefühl des gemeinsam erhöhten Lebens, als in Jenen,
die es so laut rühmen. Mich stört nicht täuschend ihre
trübe Einbildung, dass es so ungleich die geniessen, die
doch Alle es erzeugen und erhalten helfen: durch Ge- 15
dankenleere und Trägheit im Betrachten verlieren Alle,
es fordert von Allen Gewohnheit ihren Abzug, und wo
ich auch Beschränkung und | Kraft vergleichend berechne: [73]
ich finde überall dieselbe Formel, nur anders ausgedrükt, *
und gleiches Maass von Leben verbreitet sich über Alle. 20
Und doch auch so acht ich dies ganze Gefühl gering;
nicht etwas besser noch in dieser Art wünscht ich die
Welt, es peinigt mich bis zur Vernichtung, dass dies
das ganze Werk der Menschheit sein soll, darauf unheilig
ihre heilige Kraft verschwendet. Es bleiben nicht be- 25
scheiden meine Forderungen stehn bei diesem bessern
Verhältniss des Menschen zu der äussern Welt, und wär

---

1 *treibet* treibt 5 vor *Werk* + C gemeinsames | *es fühlet Jeder* C Jeder fühlet 9 *Alle* C alle (also unbetont!) 10 *je* < C | *Werk* Werk, 11 *Lebendger* B Ja noch lebendiger C Ja dies Gefühl gemeinsam erhöhten Lebens wohnt noch lebendiger | *schöner* C reicher | *noch* < | *wohnt* < C (∞) 12 *dies — Lebens* < C (∞) 13 *es so laut* C so laut es 15 *helfen:* helfen. Denn 16 *Alle,* Alle; 17 *es — Allen* C von Allen fordert 18 *auch* immer | *berechne:* berechne, 20 *Leben* Genuss 23 *es — zur* sondern es würde mich peinigen wie | *dass dies* wenn dies sollte 24 *soll* < (∞) | vor *darauf* + C und nur 25 *Es* Nein, meine Forderungen 26 *meine Forderungen* < (∞)

es auf den höchsten Gipfel der Vollendung schon gebracht!
Ist denn der Mensch ein sinnlich Wesen nur, dass auch
das höchste Gefühl des Lebens, der Gesundheit und Stärke
sein höchstes Gut sein dürfte? Genügts dem Geiste, dass
5 er nur den Leib bewohne, fortsezend und vergrössernd
ihn ausbilde, und herrschend seiner sich bewusst sei?
Darauf geht ihr ganzes Streben, es gründet darauf sich
[74] ihr | ungemessener Stolz. So hoch nur sind sie gestiegen
im Bewusstsein der Menschheit, dass von der Sorge für
10 das eigene körperliche Leben und Wolsein sie zur Sorge
für das gleiche Wolbefinden Aller sich erheben. Das ist
ihnen Tugend, Gerechtigkeit und Liebe; das ist über die
niedere Eigensucht ihr grosses Triumphgeschrei; das ist
ihnen das Ende ihrer Weisheit; nur solche Ringe ver-
15 mögen sie zu zerbrechen in der Kette der Unwissenheit,
dazu soll Jeder helfen, es ist nur dazu jegliche Gemein-
schaft eingerichtet. O des verkehrten Wesens, dass der
Geist dem alle seine Kräfte für Andere widmen soll, was
er für sich um bessern Preis verschmäht! O des ver-
20 schrobenen Sinnes, dem in so niederm Gözendienste das
Höchste gern zu opfern Tugend scheint!

Beuge dich o Seele dem herben Schiksal, nur in dieser
schlechten und finstern Zeit das Licht gesehn zu haben.
Für dein Bestreben, für dein inneres Thun ist nichts |
[75] von einer solchen Welt zu hoffen! nicht als Erhöhung,
immer nur als Beschränkung deiner Kraft wirst du deine

---

1 nach *gebracht!* + Wofür denn diese höhere Gewalt über den Stoff, wenn sie nicht fördert das eigene Leben des Geistes selbst? was rühmt ihr euch jener äussern Gemeinschaft, wenn sie nicht fördert die Gemeinschaft der Geister selbst? Gesundheit und Stärke sind wohl ein hohes Gut: aber verachtet ihr nicht jeden, der sie nur braucht zu leerem Gepränge? 3 vor *Lebens* + leiblichen | *der Gesundheit* — *dürfte* denn sein Leib ist ja die Erde, ihm alles sein darf 7 *Darauf geht* Und darauf allein geht ja | *es gründet darauf* darauf gründet 8 *ungemessener* ungemessner 10 *eigene* < | nach *Wolsein* + des Einzelen 14 *ihrer* C aller 18 *dem* ∞ vor *für Andre* 22 nach *dich* + denn 24 *nichts* wenig

Gemeinschaft mit ihr empfinden müssen. So geht es Allen die das Bessere kennen und wollen. Nach Liebe dürstet manches Menschen Herz, es schwebt ihm deutlich vor, wie der geartet müsste sein, mit dem er durch den Tausch des Denkens und Empfindens zur gegenseitigen 5 Bildung und zum erhöhten Bewusstsein sich verbinden könnte: doch wenn er nicht durch Zufall glüklich im engen Umkreis seines äussern Lebens ihn selbst entdekt, so seufzet jener wie er vergeblich im gleichen Wunsch das kurze Leben hin. Was hie und dort die Erde bringt 10

---

4 nach *der* + C Freund 7 vor *könnte* + , wie die Geliebte, der er sich ganz ergeben (C ganz sich geben) und volles Leben bei ihr finden 8 *engen Umkreis seines* gleichen Kreise des | *ihn selbst* auf gleicher Höhe der Gesellschaft sie 9 *seufzet — er* seufzen beide wol

Die Sätze von S. 53—56 sind in B C völlig umgestellt und haben einen längeren Zusatz erhalten. Die Reihenfolge ist dann diese:

Nach Z. 10 *das kurze Leben hin.* + Denn noch immer fesselt den Menschen ja sein äusserer Stand, die Stelle die er in jener dürftigen Gemeinschaft nicht sich erringen kann, nein die ihm angewiesen wird, und fester hält der Mensch an diesen Banden, als an der mütterlichen Erde die Pflanze hängt. *[Vergl. S. 54 Z. 11—14.]* Warum (+ C doch)? weil sie (*sie* C es ihnen wenig kostet) das höhere geistige Leben hart (+ C zu) bedrüken, um sicherer, wie sie meinen, das niedere zu geniessen. Darum lassen sie (*lassen sie* C darf noch) keine heitere Gemeinschaft gedeihen, kein freies ofnes Leben; darum wohnen sie wunderlich fast klostermässig gesondert in kleinen dumpfen Zellen neben einander, nicht (*, nicht* C mehr, als) mit einander; darum scheuen sie jeden grossen Verein, nur einen elenden Schein davon zusammensezend aus vielen kleinen; und wie das Vaterland lächerlich zerstükkelt ist, so auch jede einzelne Gesellschaft wieder.

Dann folgt: (S. 55 Z. 4) *Wol ist Manchem der Sinn geöfnet* bis zum Äquivalent der Worte *Keinem ists Beruf ..... in besseres Klima liebreich ihn zu tragen* [Quellen zuzuleiten]. (S. 55 Z. 14)

beschreiben Tausende; wo irgend eine Sache deren ich
bedarf zu finden sei, kann ich in einem Augenblik erfahren,
im zweiten kann ich sie besizen: kein Mittel aber
giebt es zu erkunden, wo irgend ein solch Gemüth zu
[76] finden sei, als mir zur Nahrung des innern | Lebens
unentbehrlich ist; dazu giebts keine Gemeinschaft in der
Welt, die Menschen die einander bedürfen, näher sich zu
bringen, ist Keines Geschäft. Und wüsste der, aus dessen
Herzen vergeblich sehnsuchtsvoll nach allen Seiten die
10 Liebe strömt, wo ihm der Freund und die Geliebte wohnen:
es fesselt ihn sein äusserer Stand, die Stelle die er in
jener dürftigen Gemeinschaft einnimmt; und fester hängt
der Mensch an diesen Banden, als an der mütterlichen
Erde Stein und Pflanze. Des Schwarzen jammervolles
15 Schiksal, der aus dem väterlichen Lande von den geliebten
Herzen fortgerissen wird, zu niederm Dienst in unbekannter
Ferne, täglich legts der Lauf der Welt auch

Dann: (S. 54 Z. 14) *Des Schwarzen jammervolles Schiksal — ihr inneres Leben* [verzehren] *verschmachten müssen.* (S. 55 Z. 4)

Dann: (S. 55 Z. 14) *Wol Manchen drängt innerlich der Trieb — So sucht vergebens der Mensch ..... Erleichterung und Hülfe.* (S. 56 Z. 5)

Dann: (S. 53 Z. 10) *Was hie und dort die Erde bringt — die Menschen ..... näher sich zu bringen, ist Keines Geschäft.* (S. 54 Z. 8)

Endlich: (S. 56 Z. 5) *ja sie* [Hülfe solcher Art zu] *fordern — wenn ich ..... nur an dem Wirklichen und seinen nächsten Folgen haften dürfte.* (S. 56 Z. 20)

1 *deren ich bedarf* , deren ich bedarf, 3 *ich sie* der glückliche sie schon | *kein Mittel — unentbehrlich ist;* (Z. 6) doch die Gemüther aufzufinden, durch deren Kraft ihr inneres Leben gedeihen könnte, vermögen nur wenige, 7 *Welt,* C Welt; 8 *Keines* keines | *Und wüsste — wohnen* < 11 *es fesselt — Pflanze* [vergl. Apparat zu S. 53] | *es* Denn noch immer | *ihn* den Menschen ja 12 *einnimmt;* nicht sich erringen kann, nein die ihm angewiesen wird, | *hängt* hält 14 *Stein und Pflanze* die Pflanze hängt 16 *wird* < 17 nach *Ferne* + verdammt ist

Bessern auf, die zu den unbekannten Freunden in die ferne Heimath zu ziehn gehindert, in öder ihnen ewig fremder Nähe bei schlechtem Dienst ihr inneres Leben verschmachten müssen. Wol ist Manchem der Sinn geöfnet, um das innere | Wesen der Menschheit zu ergreifen, [77] verständig ihre verschiedene Gestalten anzuschauen, und was gemeinsam ist zu finden: doch in öde Wildniss oder in unfruchtbare Ueppigkeit ist er gestellt, wo ewiges Einerlei des Geistes Verlangen keine Nahrung giebt; es kränkelt in sich gekehrt die Fantasie, es muss in träu- 10 merischem Irrthum sich der Geist verzehren, denn es leistet die Welt ihm keinen Beistand; Keinem ists Beruf mit Nahrungsstoff den Dürftgen zu versehen, oder in besseres Klima liebreich ihn zu tragen. Wol Manchen drängt innerlich der Trieb kunstreiche Werke zu bilden, 15 doch den Stoff zu sichten, und was unschiklich wäre sorgsam und ohne Schaden herauszusondern, oder wenn in schöner Einheit und Grösse der Entwurf gemacht ist, auch die lezte Vollendung und Glätte jedem Theile zu geben, das ist ihm versagt: gewährt ihm Einer was ihm 20 fehlt, bietet ihm Einer mit Freiheit seinen Vorrath, oder krönt | durch seine That das Unvollendete? Allein muss [78] Jeder stehn und unternehmen was ihm nicht gelingt! der Darstellung der Menschheit, dem Bilden schöner Werke fehlt die Gemeinschaft der Talente, die schon lange im 25 äusseren Dienst der Menschheit gestiftet ist! nur schmerzlich fühlt der Künstler der Andern Dasein, wenn ihr

---

1 *die ferne* ihre wahre 4 *verschmachten müssen* verzehren 6 *und — finden:* oder in sich zu saugen die Natur und mit Liebe sich einzuschmiegen in ihre Geheimnisse. 9 *des Geistes Verlangen* C dem Verlangen des Geistes 11 *denn es — tragen* in missgestalteten Versuchen erschöpfen die gebärende Kraft; denn kein günstiger Wind trägt ihn in besseres Klima liebreich (C lieblich) fort, keinen (+ C hülfreichen Freund) kann er erreichen, dem Beruf es wäre, mit Nahrungsstoff den Dürftigen zu versehen, befruchtend ihm der Erkenntniss Quellen zuzuleiten 15 *bilden,* bilden: 20 *versagt:* versagt. 22 *Allein* C Nein, vereinzelt 25 *schon lange* ∾ C nach *Menschheit* 27 *fühlt — hemmt*

Urtheil tadelt was seinem Genius fremd war, wenn das fremde und mangelnde des Schönen und Eignen Wirkung hemmt! So sucht vergebens der Mensch für das, was ihm das Grösste ist, in der Gemeinschaft mit den Menschen 5 Erleichterung und Hülfe; ja sie fordern ist Aergerniss und Thorheit den geliebten Söhnen dieser Zeit, und eine höhere mehr innige Gemeinschaft der Geister ahnden, und beschränktem Sinn und kleinen Vorurtheilen zum Troz sie fördern wollen, ist eitle Schwärmerei. Ungeschikte 10 Begierde soll es sein nicht Armuth, was Schranken fühlen [79] lässt, die so uns drüken, strafbare | Trägheit nicht Mangel an hülfreicher Gemeinschaft, was unzufrieden mit der Welt den Menschen macht, und seinen leeren Wünschen gebietet auf weitem Felde der Unmöglichkeit umherzu- 15 schweifen. Unmöglichkeiten nur für den, dessen Blik auf niederer Fläche der Gegenwart nur einen kleinen Horizont bestreicht. Wie müsst ich traurig verzweifeln, ob jemals ihrem Ziele die Menschheit näher kommen würde, wenn ich mit blöder Fantasie nur an dem Wirklichen und 20 seinen nächsten Folgen haften dürfte.

Es seufzet was zur bessern Welt gehört in düsterer Sklaverei! Was da ist von geistiger Gemeinschaft, ist herabgewürdigt zum Dienst der irdischen; nur dieser nüzlich wirkt es dem Geiste Beschränkung, thut dem 25 inneren Leben Abbruch. Wenn der Freund dem Freunde die Hand zum Bündniss reicht: es sollten Thaten draus hervor gehn, grösser als jeder Einzelne; frei sollte Jeder [80] Jeden gewähren lassen, wozu der | Geist ihn treibt, und nur sich hülfreich zeigen wo es Jenem fehlt, nicht seinem 30 Gedanken den eignen unterschiebend. So fände Jeder im Andern Leben und Nahrung, und was er werden könnte, würd er ganz. Wie treiben sie es dagegen in der Welt? Zum irdischen Dienst ist Einer stets dem Andern ge-

---

C wird dem Künstler das Dasein der Andern bemerklich, indem an seinem Werk ihr Urtheil tadelt, was ihrem Genius fremd ist, und er erfahren muss, dass des schönen Eignen Wirkung gehemmt wird, weil sie fremdes verlangen 5 *Hülfe;* Hülfe. | *ja sie* Ja Hülfe solcher Art zu [der Text ist hier der grossen Umstellung wegen geändert] 11 *drüken,* C drükken; 14 *auf* , auf 21 *gehört* C gehört, 22 *da* C vorhanden

wärtig, bereit das eigne Wohlsein aufzuopfern; und Erkenntniss mitzutheilen, Gefühle mit zu leiden und zu lindern, ist das Höchste. Doch in der Freundschaft ist immer Feindschaft gegen die innere Natur; sondern wollten sie des Freundes Fehler von seinem Wesen, und 5
was in ihnen Fehler wäre, scheints auch in ihm. So muss jeder von seiner Eigenheit dem Andern opfern, bis beide sich selber ungleich nur einander ähnlich sind, wenn nicht ein fester Wille das Verderben aufhält, und lange zwischen Streit und Eintracht die Freundschaft 10
kränkelt, oder plözlich abreisst. Verderben dem, der ein weich Gemüth be-|sizt, wenn ihm ein Freund sich an- [81]
hängt! Von neuem und kräftigem Leben träumt dem Armen, er freut der schönen Stunden sich, die ihm in süsser Mittheilung vergehn; und merkt nicht wie im ver- 15
kehrten Wohlsein der Geist sich ausgiebt und verschuldet, bis gelähmt von allen Seiten und bedrängt sein inneres Leben sich verliert. So gehn der Bessern Viele umher, kaum noch zu kennen der Grundriss des eignen Wesens, beschnitten von der Freunde Hand, und überklebt mit 20
fremdem Zusaz. Es bindet süsse Liebe Mann und Frau, *
sie gehn den eignen Heerd sich zu erbaun. Wie eigne Wesen aus ihrer Liebe Schooss hervorgehn, so soll aus ihrer Naturen Harmonie ein neuer gemeinschaftlicher Wille sich erzeugen; das stille Haus mit seinen Geschäften, 25
seinen Ordnungen und Freuden, soll als freie That sein Dasein bekunden. O Thränen, dass sich immer und überall das schönste Band der Menschheit so muss entheiligt | sehn! Ein Geheimniss bleibt ihnen was sie thun, [82]
wenn sie es knüpfen; Jeder hat und macht sich seinen 30
Willen nach wie vor, abwechselnd herrscht der Eine und der Andere, und traurig rechnet in der Stille Jeder, ob der Gewinn wohl aufwiegt was er an baarer Freiheit gekostet hat; des Einen Schiksal wird der Andere endlich,

---

1 *und Erkenntniss* Einsicht und Welterfahrung 4 *sondern* absondern 9 *und* C dass 10 vor *Freundschaft* + C falsche 15 *im verkehrten Wohlsein* C in eingebildetem Wohlergehen 21 *Zusaz.* C Zusaz. — 26 *sein* C dessen 27 *O Thränen, dass* Allein wie muss 28 *muss* < (∞)

und im Anschaun der kalten Nothwendigkeit erlischt der Liebe Gluth. Alle bringt so am Ende die gleiche Rechnung auf das gleiche Nichts. Es sollte jedes Haus der schöne Leib, das schöne Werk von einer eignen Seele
5 sein, und eigne Gestalt und Züge haben, und Alle sind in stummer Einförmigkeit das öde Grab der Freiheit und des wahren Lebens. Macht sie ihn glüklich, lebt sie ganz für ihn? macht er sie glüklich, ist er ganz Gefälligkeit? Macht beide Nichts so glüklich, als wo Einer dem
10 Andern sich aufopfern kann? O quäle mich nicht Bild des Jammers, der tief hinter ihrer Freude wohnt, des |
[83] nahen Todes der ihnen diesen lezten Schein des Lebens, sein gewohntes Gaukelspiel nur vormahlt! Wo sind vom Staat die alten Mährchen der Weisen? wo ist die Kraft
15 die dieser höchste Grad des Daseins dem Menschen geben, das Bewusstsein das Jeder haben soll, ein Theil zu sein von seiner Vernunft und Fantasie und Stärke? Wo ist die Liebe zu diesem neuen selbstgeschafnen Dasein, die lieber das alte eigene Bewusstsein opfern als dieses ver-
20 lieren will, die lieber das Leben wagt, als dass das Vaterland gemordet werde? Wo ist die Vorsicht, welche sorgsam wacht, dass auch Verführung ihm nicht nahe, und sein Gemüth verderbe? Wo ist der eigne Charakter jedes Staates, und wo die Werke, durch die er sich verkündet?
25 So fern ist dies Geschlecht von jeder Ahndung, was diese Seite der Menschheit wohl bedeuten mag, dass sie von einem bessern Organismus des Staates träumen, wie von
[84] einem Ideal | des Menschen, dass wer im Staate lebt, es sei der neuen oder der alten einer, in seine Form gern
30 Alle giessen möchte, dass der Weise in seinen Werken ein Muster für die Zukunft niederlegt, und hofft es werde doch einmal zu ihrem Heil die ganze Menschheit es als ein Symbol verehren; dass Alle glauben, der sei
* der beste Staat, den man am wenigsten empfindet, und
35 der auch das Bedürfniss, dass er da sein müsse, am

---

4 *schöne* C schönste 5 *, und Alle sind* C ; doch fast alle werden sie 12 nach *Todes* + C Zeichen, 13 *vormahlt!* C vormahlt! — 18 *neuen* höhern 19 *alte eigene* enge persönliche | *dieses* jenes 27 *des Staates* B des Staats C der Gesellschaft | vor *wie* + gerade

wenigsten empfinden lasse. Wer so das schönste Kunstwerk des Menschen, wodurch er auf die höchste Stufe sein Wesen stellen soll, nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet, als ein unentbehrliches Maschinenwerk um seine Gebrechen zu verbergen, und unschädlicher zu 5 machen, der muss ja das nur als Beschränkung fühlen, was ihm den höchsten Grad des Lebens zu gewähren bestimmt ist.

O schnöde Quelle solcher grossen Uebel, dass nur für äussere Gemeinschaft der Sin-|nenwelt Sinn bei den [85] Menschen zu finden ist, und dass nach dieser sie Alles messen und modeln wollen. In der Gemeinschaft der Sinnenwelt muss immer Beschränkung sein; es muss der Mensch, der seinen Leib durch äusseren Besiz fortsezen und vergrössern will, dem Andern ja auch den Raum*15 vergönnen das Gleiche zu thun; wo Einer steht da ist des Andern Grenze, und nur darum dulden sie es gelassen, weil sie doch die Welt nicht könnten allein besizen, weil sie doch des Andern Leib und Besiz auch brauchen können. Darauf ist Alles andere auch gerichtet: 20 vermehrten äussern Besiz des Habens und des Wissens, Schuz und Hülfe gegen Schiksal und Unglük, vermehrte Kraft im Bündniss zur Beschränkung der Andern, das nur suchet und findet der Mensch von Heute in Freundschaft, Ehe und Vaterland; nicht Hülfe und Ergänzung 25 der Kraft zur eignen Bildung, nicht Gewinn an neuem innerm Leben. Daran hindert | ihn jegliche Gemeinschaft [86] die er eingeht vom ersten Bande der Erziehung an, wo * schon der junge Geist, statt freien Spielraum zu gewinnen, und Welt und Menschheit in ihrem ganzen Um- 30 fang zu erbliken, nach fremden Gedanken beschränkt und früh zur langen Sklaverei des Lebens gewöhnt wird. O mitten im Reichthum beklagenswerthe Armuth! Hülfloser Kampf des Bessern, der die Sittlichkeit und Bildung

---

1 *lasse* C lässt | *schönste* herrlichste 5 *verbergen,* verbergen 9 *O — Uebel* C Und dieses ist so grosser Uebel schnöder Ursprung 16 *da* C ,da 21 *des* 2⁰ < 23 *,das* C :das 27 *innerm* B innern C inneren | *Daran* C Hieran vielmehr 32 *früh — Lebens* zeitig (C früh schon) zu des Lebens langer Knechtschaft

* sucht mit dieser Welt, die nur das Recht erkennt, statt Lebens nur todte Formeln bietet, statt freien Handelns nur Regel und Gewohnheit kennt, und hoher Weisheit sich rühmt, wenn irgend eine veraltete Form sie glück-
5 lich bei Seite schafft, und etwas Neues gebährt, was Leben scheint, und allzubald auch wieder Formel und todte Gewohnheit sein wird. Was könnte mich retten, wärst du nicht göttliche Fantasie, und gäbest mir der bessern Zukunft sichre Ahndung! |

[87] Ja Bildung wird sich aus der Barbarei entwikeln, und Leben aus dem Todtenschlaf! da sind die Elemente des bessern Lebens. Nicht immer wird ihre höhere Kraft verborgen schlummern; es wekt der Geist sie früher oder später, der die Menschheit beseelt. Wie jezt die Bildung
15 der Erde für den Menschen erhaben ist über jene wilde Herrschaft der Natur, da schüchtern der Mensch vor jeder Aeusserung ihrer Kräfte floh: nicht weiter kann doch die selge Zeit der wahren Gemeinschaft der Geister entfernt von diesen Kinderjahren der Menschheit sein.
20 Nichts hätte der rohe Sklave der Natur geglaubt von solcher künftgen Herrschaft über sie, noch hätte er begriffen was die Seele des Sehers der davon geweissagt, so bei dieser Ahndung hob; denn es fehlte ihm an der Vorstellung sogar von solchem Zustand, nach dem er
25 keine Sehnsucht fühlte: so begreift auch nicht der Mensch von heute, wenn Jemand ihm andere Zwecke vorhält, |
[88] von andern Verbindungen und einer andern Gemeinschaft der Menschen redet, er fasst nicht was man Besseres und Höheres wollen könne, und fürchtet nicht, dass jemals
30 etwas kommen werde, was seinen Stolz und seine träge Zufriedenheit so tief beschämen müsste. Wenn aus jenem Elend, das kaum die ersten Keime des bessern Zustandes auch dem durch den Erfolg geschärften Auge zeigt, dennoch das gegenwärtge hochgepriesne Heil hervorging:

---

1 *sucht* sucht, | *Welt,* Welt | *nur das Recht* C statt deren nur Recht und Gebot 3 *kennt* liebt 6 *und* 1° C doch | *auch* C selbst 7 *sein wird* ∾ C nach *Formel* 9 *sichre* sichere 11 nach *sind* + C sie schon, 12 *ihre* die 16 nach *da* + C noch 21 *künftgen* künftigen 22 *Sehers* C Sehers, 26 *heute* Heute

wie sollte nicht aus unserer verwirrten Unbildung, in der das Auge, welches schon sinkend der Nebel ganz nah umfliesst, die ersten Elemente der bessern Welt erblikt, sie endlich selbst hervorgehn, das erhabene Reich der Bildung und der Sittlichkeit. Sie kommt! Was sollt 5 ich zaghaft die Stunden zählen, welche noch verfliessen, die Geschlechter, welche noch vergehn? Was kümmert mich die Zeit, die doch mein innres Leben nicht umfasst? |

Der Mensch gehört der Welt an, die er machen half,* [89] diese umfasst das Ganze seines Wollens und Denkens, 10 nur jenseit ihrer ist er ein Fremdling. Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und Anders nichts begehrt, der ist ein Zeitgenosse jener frühen Halbbarbaren, welche zu dieser Welt den ersten Grund gelegt; er lebt von ihrem Leben die Fortsezung, geniesst zufrieden die Vollendung 15 dessen, was sie gewollt, und das Bessere, was sie nicht umfassen konnten, umfasst auch er nicht. So bin ich der Denkart und dem Leben des jezigen Geschlechts ein Fremdling, ein prophetischer Bürger einer spätern Welt, zu ihr durch lebendige Fantasie und starken Glauben 20 hingezogen, ihr angehörig jede That und jeglicher Gedanke. Gleichgültig lässt mich, was die Welt, die jezige, thut oder leidet; tief unter mir scheint sie mir klein und leichten Blikes übersieht das Auge die grossen verworrnen Kreise ihrer Bahn. Aus | allen Erschütterungen [90] im Gebiete des Lebens und der Wissenschaft, stets wieder auf denselben Punkt zurükkehrend, und die nemliche Gestalt erhaltend, zeigt sie deutlich ihre Beschränkung und ihres Bestrebens geringen Umfang. Was aus ihr selbst hervorgeht kann sie nicht weiter bringen, bewegt sie 30 immer nur im alten Kreise; und ich kann dessen mich nicht erfreun, es täuscht mich nicht mit leerer Erwartung jeder günstge Schein. Doch wo ich einen Funken des verborgenen Feuers sehe, das früh oder spät das Alte

---

2 *schon sinkend der* der schon sinkende 8 *die doch — umfasst* C an welche doch mein innres Leben sich nicht gefesselt fühlt 14 *dieser* C seiner 24 vor *grossen* + C wenn gleich 26 *, stets* stets 27 *zurükkehrend,* zurückkehrend 30 *kann — bringen,* C , das vermag nicht sie weiter zu fördern, das 31 *Kreise;* C Kreise:

verzehren und die Welt erneuen wird, da fühl ich mich in Lieb und Hoffnung hingezogen zu dem süssen Zeichen der fernen Heimath. Auch wo ich stehe soll man in fremdem Licht die heilge Flamme brennen sehen, dem
5 Verständgen ein Zeugniss von dem Geiste der da waltet. Es nahet sich in Liebe und Hoffnung jeder, der wie ich der Zukunft angehört, und durch jegliche That und Rede
[91] eines Jeden | schliesst sich enger und erweitert sich das schöne freie Bündniss der Verschwornen für die bessere Zeit.
10 Doch auch dies erschwert so viel sie kann die Welt, und hindert jedes Erkennen der befreundeten Gemüther, und trachtet die Saat der bessern Zukunft zu verderben. Die That, die aus den heiligsten Ideen entsprungen ist, giebt tausendfacher Deutung Raum; es muss geschehen,
15 dass oft das reinste Handeln im Geist der Sittlichkeit verwechselt wird mit dem Sinne der Welt. Zu Viele schmüken sich mit falschem Schein des Bessern, als dass man Jedem, wo sich Besseres ahnden lässt, vertrauen dürfte; schwergläubig weigert sich mit Recht dem ersten
20 Schein der, welcher Brüder im Geiste sucht; so gehn sie oft einander unerkannt vorüber, weil des Vertrauens Kühnheit Zeit und Welt danieder drüken. So fasse Muth und hoffe! Nicht du allein stehst eingewurzelt in den tiefen
[92] Boden der spät | erst Oberfläche wird, es keimet überall
25 die Saat der Zukunft! Fahr immer fort zu spähen wo du kannst, noch Manchen wirst du finden, noch Manchen erkennen, den du lange verkannt. So wirst auch du von Manchen erkannt: der Welt zum Troz verschwindet end-

---

2 *zu — süssen* C wie zu den geliebten 4 *Flamme* C Flammen (aber vorher: heilge!) | *dem Verständgen* C den abergläubigen Knechten der Gegenwart eine schauerliche Mahnung, den Verständigen 6 *nahet* C nahe 8 *schliesst* C schliesse | *erweitert* C erweitere 9 *Verschwornen* C Verschworenen 11 *hindert* C verhindert | *der befreundeten* C befreundeter 12 *und trachtet* C trachtend 13 *den heiligsten Ideen* C dem reinsten Gedanken 15 *reinste* C schlichteste 16 *Sinne* C verworrenen Sinn 20 *Schein* C Scheine | *sie oft* C oft Gleichgesinnte 22 *So* C Drum 24 *, es* ; es 27 nach *lange* + C vielleicht 28 nach *Manchen* + C noch

lich Misstraun und Argwohn, wenn immer das gleiche
Handeln wiederkehrt und gleiche Ahndung das fromme
Herz ermahnt. Nur kühn den Stempel des Geistes jeder
Handlung eingeprägt, dass dich die Nahen finden; nur
kühn hinaus geredet in die Welt des Herzens Meinung, 5
dass dich die Fernen hören!

Es dienet freilich der Zauber der Sprache auch nur
der Welt nicht uns. Sie hat genaue Zeichen und schönen
Ueberfluss für Alles was im Sinn der Welt gedacht wird
und gefühlt; sie ist der reinste Spiegel der Zeit, ein 10
Kunstwerk, worinn ihr Geist sich zu erkennen giebt.
Uns ist sie noch roh und ungebildet, ein schweres Mittel
der Gemein-|schaft. Wie lange hindert sie den Geist [93]
zuerst, dass er nicht kann zum Anschaun seiner selbst
gelangen! Durch sie gehört er schon der Welt eh er 15
sich findet, und muss sich langsam erst aus ihren Ver-
strikungen entwinden; und ist er dann troz alles Irrthums
und verkehrten Wesens, das sie ihm angelernt zur Wahr-
heit hindurch gedrungen: wie ändert sie dann betrügerisch
den Krieg, und hält ihn eng umschlossen, dass er Keinem 20
sich mittheilen, keine Nahrung empfangen kann. Lange
sucht er im vollen Ueberfluss ein unverdächtiges Zeichen
zu finden, um unter seinem Schuz die innersten Gedanken
abzusenden: es fangen gleich die Feinde ihn auf, fremde
Deutung legen sie hinein, und vorsichtig zweifelt der 25
Empfänger, wem es wol ursprünglich angehöre. Wohl
manche Antwort kommt herüber aus der Ferne dem Ein-
samen, doch muss er zweifeln, ob sie das bedeuten soll
was er fasst, ob Freundes Hand ob Feindes sie ge-|
schrieben. Dass doch die Sprache gemeines Gut ist für [94]
die Söhne des Geistes und für die Kinder der Welt! dass

---

2 *wiederkehrt* C wiederkehrt, | *das fromme Herz* C oft das fromme Bruderherz 4 *dass* C damit | *dich* ∞ C *die Nahen* 5 *geredet* ∞ C *in die Welt* 6 nach *dass* + C auch | *dich* ∞ C vor *hören* 7 *nur* — *nicht* C mehr — als 8 *Sie hat* C Der Welt bietet sie 9 *im* — *Welt* C in ihrem Sinn 21 *keine* C von Keinem 22 nach *Ueberfluss* + C ,ehe er 23 *zu finden* C findet | *seinem* dessen 24 *es fangen gleich* gleich fangen es | *ihn* < 28 *soll* soll,

doch so lehrbegierig diese sich stellen nach der hohen Weisheit! Doch nein, gelingen soll es ihnen nicht, uns zu verwirren oder einzuschreken! Dies ist der grosse Kampf um die geheiligten Paniere der Menschheit, welche
5 wir der bessern Zukunft den folgenden Geschlechtern erhalten müssen; der Kampf der alles entscheidet, aber auch das sichere Spiel, das über Zufall und Glük erhaben, nur durch Kraft des Geistes und wahre Kunst gewonnen wird.

10 Es soll die Sitte der innern Eigenthümlichkeit Gewand und Hülle sein, zart und bedeutungsvoll sich jeder edlen Gestalt anschmiegend, und ihrer Glieder Maass verkündigend jede Bewegung schön begleiten. Nur dies schöne Kunstwerk mit Heiligkeit behandelt, nur es immer
15 durchsichtiger und feiner gewebt, und immer dichter an
[95] sich es | gezogen: so wird der künstliche Betrug sein Ende finden müssen, so wird es bald sich offenbaren, wenn unheilige gemeine Natur in edler hoher Gestalt erscheinen will. Es sieht der Wissende bei jeder Regung
20 das geheime Spiel der schlechten Glieder, nur lose liegt um den trügerischen leeren Raum das magische Gewand, und kenntlich entflattert es bei jedem raschen Schritte, und zeigt das innere Missverhältniss an. So soll und wird der Sitte Beständigkeit und Ebenmaass ein untrüg-
25 lich Merkmahl von des Geistes innerm Wesen, und der geheime Gruss der Bessern werden. Abbilden soll die Sprache des Geistes innersten Gedanken, seine höchste Anschauung, seine geheimste Betrachtung des eignen Handels soll sie wiedergeben, und ihre wunderbare Musik
30 soll deuten den Werth den er auf jedes legt, die eigne Stufenleiter seiner Liebe. Wohl können sie die Zeichen, die wir dem Höchsten widmeten missbrauchen, und dem

---

5 *Zukunft* Zukunft, 7 *auch das sichere* C er ist auch ein sicheres 12 *verkündigend* verkündend 14 *schöne* edle 19 *Es — Wissende* C Der Kenner unterscheidet 20 *das geheime — um den* C auch der verhüllten Glieder Wuchs und Kraft, vergeblich bildet 22 *und kenntlich* C denn leicht 25 *Wesen,* Wesen 27 *Gedanken,* Gedanken; 29 *Handels* [Druckfehler] Handelns 31 *sie* C Andre 32 *widmeten* widmeten,

Heiligen, das sie | andeuten sollen ihre kleinlichen Ge- [96]
danken unterschieben und ihre beschränkte Sinnesart: doch
anders ist des Weltlings Tonart als des Geweihten; anders
als dem Weisen reihen sich dem Sklaven der Zeit die
Zeichen der Gedanken zu einer andern Melodie; etwas 5
anders erhebt er zum Ursprünglichen, und leitet davon
ab, was ihm ferner und unbekannter liegt. Es bilde nur
jeder seine Sprache sich zum Eigenthum und zum kunst-
reichen Ganzen, dass Ableitung und Uebergang, Zusammen-
hang und Folge der Bauart seines Geistes genau ent- 10
sprechen, und die Harmonie der Rede der Denkart Grundton,
den Accent des Herzens wieder gebe. Dann giebts in
der gemeinen noch eine heilige und geheime Sprache, die
der Ungeweihte nicht deuten noch nahahmen kann, weil
nur im Innern der Gesinnung der Schlüssel liegt zu ihren 15
Charakteren; ein kurzer Gang nur aus dem | Spiele der [97]
Gedanken, ein paar Accorde nur aus seiner Rede werden
ihn verrathen.

O wenn nur so an Sitte und Rede sich die Weisen
und Guten erkennen möchten, wäre die Verwirrung nur 20
gelöst, gezogen die Scheidewand, käme zum Ausbruch erst
die innere Fehde: so würde der Sieg auch nahn, aufgehn
die schönre Sonne, denn auf die bessre Seite müsste sich
neigen der jüngeren Geschlechter freies Urtheil und un-
befangner Sinn. Verkündet doch nur bedeutungsvolle Be- 25
wegung des Geistes Dasein, Wunder nur bezeugen eines *
Götterbildes Ursprung. Und so müsste sichs offenbaren,
dass es am Bewusstsein des innern Handelns fehle, wo
schöne Einheit der Sitte mangelt, oder nur als kalte Ver-
stellung da ist, als übertünchte Unförmlichkeit; dass der 30
von eigner Bildung nichts weiss, noch je das innere der
Menschheit in sich angeschaut hat, dem das feste Grund-
gestein der Sprache zu Tage gefördert aus dem | Innern [98]

---

4 *Sklaven* B Knecht C Knechte 6 *anders* C anderes | *er* C dieser 7 *Es* < C 11 *der Denkart Grundton* ∞ C *den Accent des Herzens* 14 *deuten* C vermag zu deuten | *nahahmen kann* C nachzuahmen 23 *Sonne,* Sonne; 24 *jüngeren* jüngern | *unbefangner* unbefangener 28 *fehle* fehlt 29 *oder* C wo sie 33 *zu Tage* C ans Licht

in kleine Bruchstücke verwittert, dem der Rede Kraft, die tief das Innere ergreifen soll, in leere Unbedeutenheit und flache Schönheit sich auflöst, und ihre hohe Musik in müssige Schallkünstelei die nicht vermag des Geistes
5 eignes Wesen darzustellen. Harmonisch in einfacher schöner Sitte leben kann kein Anderer, als wer die todten Formeln hassend eigne Bildung sucht und so der künftigen Welt gehört; ein wahrer Künstler der Sprache kann kein Anderer werden, als wer freien Blikes sich selbst be-
10 trachtet, und des innern Wesens der Menschheit sich bemächtigt hat.

Aus dieser Gefühle stiller Allmacht, nicht aus frevelhafter Gewaltsamkeit vergeblichen Versuchen, muss end-
* lich die Ehrfurcht vor dem Höchsten, der Anfang eines
15 bessern Alters hervorgehn. Sie zu befördern sei mein Trachten in der Welt, womit ich meiner Schuld mich gegen sie entlade, und meinem Beruf genüge. So einiget
[99] sich meine | Kraft dem Wirken aller Auserwählten, und mein freies Handeln hilft die Menschheit fortbewegen auf
20 der rechten Bahn zu ihrem Ziele.

---

1 *in — Bruchstücke* C zu kleinen Bruchstücken 2 *Unbedeutenheit* Unbedeutsamkeit 4 *die* , die 6 *todten* C abgestorbnen 7 *eigne — sucht* C nach eigner Bildung trachtet 9 *betrachtet* C beschaut 10 *bemächtigt* C bemächtiget 16 *Welt, womit* C Welt! so will 17 *entlade* C entladen | *und* C so | *genüge* C genügen 20 *Ziele* C Ziel

IV. [100]

Aussicht.

Ist es wahr, dass wir alle auf Erden abhängig wandeln, und ungewiss der Zukunft? dass ein dichter Schleier dem Menschen was er sein wird verbirgt, und dass des Schick- 5 sals blinde Macht, seis auch der höhern Vorsicht fremde Willkühr — beides gälte für mich hier gleich — mit unsern Entschlüssen wie mit unsern Wünschen spielt? O freilich, wenn Entschlüsse nur Wünsche sind, so ist der Mensch des Zufalls Spiel! Wenn er nur im Wechsel 10 flüchtiger Empfindungen und einzelner Gedanken, die die Wirklichkeit erzeugt, sich selbst zu finden weiss; wenn er im ungewissen Haben äussrer Gegenstände, im schwin-| delnden Betrachten des ewgen Wirbels in dem er mit [101] diesem Sein und Haben sich auch bewegt, sein ganzes 15 Leben hindurch begriffen ist, und niemals tiefer in sein eignes Wesen dringt; wenn er von diesem oder jenem einzelnen Gefühl geleitet immer nur auf etwas Einzelnes und Aeusseres sieht, und das betreiben und besizen will, wie die Empfindung des Augenbliks gebietet: dann kann 20 ihm das Schiksal feindselig rauben was er will und spielt mit seinen Entschlüssen, die ein Spiel zu sein verdienen; dann mag er klagen über Ungewissheit, denn nichts steht fest für ihn; dann erscheint ihm als ein dichter Schleier die eigne Blindheit, und dunkel muss es freilich sein, 25 wo nicht das Licht der Freiheit scheint; dann muss

---

7 *für mich hier* C mir in dieser Beziehung 11 *die die Wirklichkeit* C wie die Wirklichkeit sie 13 *äussrer* äusserer 14 *Wirbels* C Wirbels, | *er* < C (∞) 15 *sich auch* C auch er sich 17 nach *er* + C bald | *oder* C bald von 18 *auf* < C | *etwas* < 19 *das* < C 20 nach *wie* + C ihm 21 *will* C begehrt 25 *freilich* C ja wol

es freilich für ihn das Höchste sein zu wissen, ob jener
Wechsel der ihn beherrscht von Einem Willen über alle
* Willen abhängt, oder vom Zusammentreffen vieler Kräfte
[102] die neigungslose Wir-|kung ist. Denn schreklich muss
5 es den Menschen ergreifen, wenn er nimmer dazu gelangt
sich selbst zu fassen; wenn jeder Lichtstral, der in die
unendliche Verwirrung fällt, ihm klarer zeigt, er sei kein
freies Wesen, sei eben nur ein Zahn in jenem grossen
Rade, das ewig kreisend sich, ihn und alles bewegt, und
10 Hofnung, immer wieder aller Erfahrung allem Bewusst-
sein zum Troz erneute Hofnung auf höheres Erbarmen
muss seine einzige Stüze sein.

Willkommen mir, in jedem Augenblik, wo ich die
Sklaven zittern sehe, aufs neue willkommen, geliebtes
15 Bewusstsein der Freiheit! schöne Ruhe des klaren Sinnes,
mit der ich heiter die Zukunft, wol wissend was sie ist
und was sie bringt, mein freies Eigenthum, nicht meine
Herrscherin begrüsse. Mir verbirgt sie nichts, sie nähert
sich ohne Anmassungen von Gewalt. Die Götter nur be-
20 herrscht ein Schiksal, die nichts in sich zu wirken haben,
[103] und die schlechtesten | der Sterblichen, die in sich nichts
wirken wollen; nicht den Menschen, der auf sich selbst
sein Handeln richtet wie sichs geziemt. Wo ist die Grenze
meiner Kraft? wo denn finge sich an das fürchterliche
25 fremde Gebiet? Unmöglichkeit liegt mir nur in der Be-
schränkung meiner Natur durch meiner Freiheit erste
* That, nur was ich aufgegeben als ich bestimmte wer ich

---

1 *es freilich — Höchste sein* er freilich, wiewol vergeblich, weil er beides nur (+ C so) wähnt wie es nicht gedacht werden kann, sich bestreben 9 *, und* 2° C . Nur 10 *wieder* C wieder, 11 *Troz* C Troz, | *höheres* C glücklichen Wechsel oder endliches 19 *Anmassungen* C Anmassung | nach *Götter nur* + die gedichteten, 20 *die* weil sie | *nichts* ∞ C *in sich* 21 *die* 2° weil sie 32 *sichs* C ihm 25 *liegt mir* ist für mich | *der Beschränkung — gesprochen hat* in dem was ausgeschlossen ist durch der Freiheit in mir ursprüngliche That, (+ C durch) ihre Vermählung mit meiner Natur. Nur das kann ich nicht (+ C ,) was dieser widerspricht; (C :) aber wie könnt ich auch wollen, was jenen ersten Willen, durch den ich bin der ich bin

werden wollte, das nur kann ich nicht; nichts ist mir unmöglich als was jenen Willen, wie er einmal gesprochen hat, rükgängig machen müsste. Wem diese Beschränkung * als fremde Gewalt erscheint, diese, die seines Daseins, seiner Freiheit, seines Willens Bedingung und Wesen ist, 5 der ist mir wunderbar verwirrt. Und fühl ich mich in diesen Grenzen denn beschränkt? Ja, wenn ich selbst auf dem Gebiet der Sittlichkeit und Bildung nur dies und jenes in jedem Augenblik bestimmt begehrte, wenn jemals irgend eine einzelne That das Ziel von mei-|nem [104] Wollen wäre; dann könnte sich mir dies Ziel wenn ichs ergreifen wollte weit aus den Augen rüken; dann find ich unter fremder Herrschaft mich; doch wenn ich auch darüber das Schiksal verklagte, verfehlt ich nur den eigentlichen Gegenstand der Schuld mich selbst. Aber 15 niemals kann mir es so ergehn! Leb ich doch im Bewusstsein meiner ganzen Natur. Immer mehr zu werden was ich bin, das ist mein einziger Wille; jede Handlung ist eine besondere Entwiklung dieses Einen Willens; so gewiss ich immer handeln kann, kann ich auch immer 20 auf diese Weise handeln, nichts kommt in die Reihe meiner Thaten, es sei denn so bestimmt. Begegne denn, was da wolle! So lang ich alles auf diesen ganzen Zwek beziehe, und jedes äussere Verhältniss, jede äussere Gestalt des Lebens mich gleichgültig lässt, und alle mir gleich 25 werth sind, wenn sie nur meines Wesens Natur ausdrüken, und zu seiner innern Bildung, seinem | Wachsthum [105] mir neuen Stoff aneignen; so lange des Geistes Auge auf

---

3 *müsste.* müsste! 6 *verwirrt.* C verwirrt. — | *mich — denn* etwa innerhalb dieser Grenzen mich noch (*noch* < C) enger 8 *nur* doch | *dies und jenes* C den und jenen Erfolg 9 *jedem* C irgend einem | *begehrte,* C begehrte; 11 *wäre;* wäre: | *wenn — wollte* , wenn ichs (C indem ich es) ergreifen wollte, 12 *find* fänd 13 *wenn* C wollt 14 *darüber* C hierüber | *verklagte,* C verklagen, so 15 *Schuld* Schuld, 16 *mir* ∞ *es* 22 *Begegne denn* Lass also begegnen 23 *So lang — Zwek* C So lange ich auf diesen Zwek alles ausschliessend 24 *und* < C | nach *Verhältniss* + C aber 25 *und* C ja 28 *lange* C lange,

dies Ganze allgegenwärtig gerichtet ist, ich jedes Einzelne
nur in diesem Ganzen, und in diesem alles einzelne er-
blike, nie aus dem Bewusstsein verliere, was ich unter-
breche, und immer auch das noch will was ich nicht
5 thue, und was ich thue auf alles was ich will beziehe:
so lange beherrscht mein Wille das Geschik, und wendet
Alles, was es bringen mag zu seinen Zweken mit Frei-
heit an. Nie kann solchem Wollen sein Gegenstand ent-
zogen werden, und es verschwindet beim Denken eines
10 solchen Willens der Begrif des Schiksals. Woher ent-
* springt denn jener Wechsel des Menschlichen, den sie so
drükend fühlen, als eben aus der Gemeinschaft solcher
Freiheit? So ist er also der Freiheit Werk und meines.
Wie könnt ich ihn für Andre durch mein Thun bereiten
15 helfen, wenn ich nicht auch für mich ihn von den Andern
[106] forderte? Ja, ich verlange | ihn laut! es komme die Zeit
und bringe wie sie kann zum Handeln zum Bilden und
Aeussern meines Wesens mir mannigfachen Stoff. Ich
scheue nichts; gleich gilt mir die Ordnung, und alles
20 was äussere Bedingung ist. Was aus der Menschen
gemeinschaftlichem Handeln hervorgehen kann, soll alles
an mir vorüber ziehn, mich regen und bewegen um von
mir wieder bewegt zu werden, und in der Art wie ichs
aufnehme und behandle will ich immer meine Freiheit
25 finden, und äussernd bilden meine Eigenthümlichkeit.

Ists leere Täuschung etwa? Verbirgt sich hinter dies
Gefühl der Freiheit die Ohnmacht? So deuten gemeine
Seelen was sie nicht verstehn! Doch das leere Geschwäz
der Selbsterniedrigung ist längst für mich verhallt, zwischen
30* mir und ihnen richtet in jedem Augenblik die That. Sie
klagen immer wenn sie die Zeit verstreichen sehen, und
[107] fürchten wenn sie kommt, und bleiben | ungebildet nach
wie vor, bei allem Wechsel immer dieselbe gemeine Natur.
Wo ist ein einzges Beispiel wo sie läugnen durften, dass
35 sie anders was ihnen begegnete, behandeln konnten? So

---

1 *ist* < C | *ich* < C 2 *erblike* C mir erscheint 3 vor *verliere* + C ich 4 *und* < 5 vor *thue* 2^{0} + eben 7 *mag* C mag, 24 *behandle* C behandle, 26 *dies* C solch 27 vor *die* + C nur 31 *immer* C immer, 34 *wo* 2^{0} an dem 35 *sie* < | *behandeln konnten* behandelt werden konnte

wäre mirs leicht sie mitten im Schmerz noch ärger zu
zermalmen, und dem zerknirschten Sinn noch das Ge-
ständniss auszupressen, dass nur innre Trägheit war, was
sie als äussere Gewalt bejammern, oder dass sie nicht
wollten, was sie nur gewollt zu haben scheinen möchten; 5
und so die niedrige Beschränkung ihres eignen Bewusst-
seins und Willens ihnen zeigend, sie eben dadurch glauben
zu lehren an Willen und Bewusstsein.

Doch mögen sie es lernen oder nicht; dass nichts was
mir begegnet der eignen Bildung Wachsthum zu hindern, 10
und vom Ziel des Handelns mich zurükzutreiben vermag;
der Glaube ist lebendig in mir durch die That. So bin
ich seitdem meines Wesens sich die Vernunft bemächtiget,
und | Freiheit und Selbstbewusstsein in mir wohnen, die [108]
wechselreichen Bahnen des Lebens durchgewandelt. Im 15
schönen Genuss der jugendlichen Freiheit hab ich die
grosse That vollbracht, hinwegzuwerfen die falsche Maske, *
das lange mühsame Werk der frevelnden Erziehung, be-
trauern hab ich gelernt das kurze Leben der Meisten die
sich wieder von neuen Ketten binden lassen, verachten* 20
gelernt das schnöde Bestreben der kraftlos Abgelebten,
die auch die lezte Erinnerung an den kurzen Traum der
Freiheit verloren haben, nicht wissen was der Jugend,
in der sie eben erwacht, begegnet, und gern der alten *
Weise sie getreu erhielten. Im fremden Hause ging der* 25
Sinn mir auf für schönes gemeinschaftliches Dasein, ich
sah wie Freiheit erst veredelt und recht gestaltet die
zarten Geheimnisse der Menschheit, die dem Ungeweihten
immer dunkel bleiben, der sie nur als Bande der Natur

---

9 *nicht;* nicht: | *was — begegnet* C , was — be-
gegnet, 13 *meines Wesens* ∽ C *sich* 14 *und*
C seit 15 *durchgewandelt* C durchwandelt 17 *grosse*
< C 18 *das lange — Erziehung* C frevelnder Er-
ziehung langes mühsames Werk 20 vor *wieder* + C
, auch wenn ihnen dasselbe gelungen, doch 21 vor
gelernt + C hab ich | vor *kraftlos* + C oft schon
in der kräftigsten Lebenszeit 22 *die lezte* der
lezten 23 *verloren haben* schon verlustig 24 *in
der — erwacht* die eben anfängt sich ihrer zu erfreun
25 *sie* sich 28 *Menschheit* C menschlichen Natur
29 *nur* < C

[109] verehrt. Im buntesten Gewühl von | allen weltlichen Verschiedenheiten lernt ich den Schein vernichtend in jeder Tracht die gleiche Natur erkennen und die mancherlei Sprachen übertragen, die sie in jedem Kreise lernt. Im
5 Anschaun der grossen Gährungen, der stillen und der lauten, lernt ich den Sinn der Menschen verstehen, wie sie immer nur an der Schale haften; und in der stillen Einsamkeit die mir zu Theil ward, habe ich die innere Natur betrachtet, alle Zweke, die der Menschheit durch
10 ihr Wesen aufgegeben sind, und alle Verrichtungen des Geistes in ihrer ewigen Einheit angeschaut, und in lebendger Anschauung gelernt das todte Wort der Schulen recht zu schäzen. Ich habe Freud und Schmerz empfunden, ich kenne jeden Gram und jedes Lächeln, und
15 was giebts unter Allem, was mich betraf seitdem ich wirklich lebe, woraus ich meinem Wesen nicht Neues angeeignet, und Kraft gewonnen hätte, die das innre Leben nährt? |

[110] So sei denn die Vergangenheit mir Bürge der Zu-
20 kunft; sie ist ja dasselbe, was kann sie mir anders thun wenn ich derselbe bin? Bestimmt und klar seh ich den Inhalt meines Lebens vor mir. Ich weiss worin mein Wesen schon fest in seiner Eigenthümlichkeit gebildet und abgeschlossen ist; durch gleichförmiges Handeln nach
25 allen Seiten mit der ganzen Einheit und Fülle meiner Kraft werd ich mir dies erhalten. Wie sollt ich nicht des Neuen und Mannigfachen mich erfreun, wodurch sich neu und immer anders die Wahrheit meines Bewusstseins mir bestätigt. Bin ich meiner selbst so sicher, dass ich
30 dessen nicht bedürfte? dass nicht Leid und Freude und was sonst die Welt als Wohl und Wehe bezeichnet mir gleich willkommen müssten sein, weil jedes auf eigne

---

1 vor *verehrt* + C oft mehr nur erträgt als 4 *lernt* C sich bildet 8 *die* C , die 13 *recht zu* richtig 20 *anders* anderes 21 *wenn* , wenn anders 22 *worin* , wiefern 29 . *Bin* C ? Oder bin 30 nach *nicht* 1⁰ + C mehr | *bedürfte? dass nicht* C bedürfte, sondern auf wechsellose Stille gerechten Anspruch hätte? Nein, noch immer sollen | *Freude* C Freude, 31 *bezeichnet* bezeichnet, 32 *müssten* < C

Weise diesen Zwek erfüllt und meines Wesens Verhältnisse mir offenbart? Wenn ich nur dies erreiche, was kümmert mich glüklich sein! Ich weiss | auch was ich [111] mir noch nicht zu eigen gemacht, ich kenne die Stellen, wo ich, noch in unbestimmter Allgemeinheit schwebend, 5 seit langer Zeit den Mangel eigner Ansicht schmerzlich fühle. Dem Allen strebt schon lange Zeit die Kraft entgegen, und irgend wann werd ichs mit Thätigkeit und mit Betrachtung umfassen, und innig verbinden mit Allem was schon in mir ist? Wissenschaften, ohne deren Kennt- 10 niss nie meine Ansicht der Welt vollendet werden kann, sind mir noch zu ergründen. Fremd sind mir noch viele Gestalten der Menschheit, Zeitalter und Völker giebts die * ich nur erst wie jeder Andre kenne, in deren Denkart und Wesen sich nicht auf eigne Weise die Fantasie ver- 15 sezt, die keinen bestimmten Plaz einnehmen in meiner Anschauung von den Entwiklungen des Geschlechts. Manche von den Thätigkeiten die in mein eignes Wesen nicht gehören, begreif ich nicht, und über ihre Verbin-| dungen mit Allem was gross und schön ist in der Mensch- [112] heit, fehlt mir das eigne Urtheil oft. Das Alles werd ich miteinander nach einander gewinnen; die schönste Aussicht breitet sich vor mir aus. Wie viele edle Naturen, die ganz von mir verschieden die Menschheit in sich bilden, kann ich in der Nähe betrachten! Von wieviel 25 kenntnissreichen Menschen bin ich umgeben, die gastfrei oder eitel in schönen Gefässen mir ihres Lebens goldne Früchte bieten, und die Gewächse ferner Zeiten und Zonen durch ihre Treue ins Vaterland verpflanzt. Kann mich das Schiksal fesseln, dass ich mich diesem Ziele nicht 30 nähern darf? Kanns mir die Mittel der Bildung weigern, mich entfernen aus der leichten Gemeinschaft mit dem * Thun des jezigen Geschlechtes, und mit der Vorwelt

3 *sein!* C sein! — 5 *, noch — schwebend,* noch — schwebend 6 *seit langer Zeit* von frühe her | nach *Ansicht* + C und eigner Regel 7 *strebt* C streckt sich | *entgegen,* C entgegen; 9 *ist?* ist. 13 *Menschheit,* C Menschheit; | *die* C , die 14 *wie jeder Andre* B wie jeder Andere C durch fremde Bilder oberflächlich 18 *die* , die 19 *nicht* 1° C minder | *nicht* 2° C noch nicht

Monumenten? mich weit von der schönen Welt in der ich lebe hinaus in öde Wüsteneien schleudern, wo Kunde
[113] von der andern Mensch-|heit zu erlangen vergeblich ist, wo in ewgem Einerlei mich die gemeine Natur von allen
5 Seiten eng umschliesst, und in der diken verdorbnen Luft, die sie bereitet, nichts schönes, nichts bestimmtes das Auge trift? Wol ist es Vielen so geschehen; doch mir kanns nicht begegnen: ich troze dem, was Tausende gebeugt. Nur durch Selbstverkauf geräth der Mensch in
10 Sklaverei, und nur den, der sich selbst den Preis sezt und sich ausbietet, wagt das Schicksal anzufeilschen. Was lokt den Menschen unstätt von dem Orte weg wo seinem Geiste wohl ist? Was treibt ihn wol mit feiger Thorheit die schönsten Güter von sich zu werfen, wie
15 die Waffen der Krieger auf der Flucht? Es ist der
* schnöde äussere Gewinn, es ist der Reiz der sinnlichen Begierde, den schon verdampft das alte Getränk nicht mehr befriedigt. Wie könnte meiner Verachtung solcher Schatten dies geschehen! Mit Fleiss und Mühe hab ich
[114] mir den Ort | errungen wo ich stehe, mir mit Bewusstsein und Anstrengung die eigne Welt gebildet, in der mein Geist gedeihen kann: wie sollte dies feste Band ein flüchtger Reiz der Furcht oder Hofnung lösen? wie sollte ein eitler Tand mich aus der Heimath loken, und aus
25 dem Kreise der lieben Freunde?

Doch diese Welt mir zu erhalten und immer genauer zu verbinden, ist nicht das Einzige was ich fordere: ich sehne mich nach einer neuen Welt. Manch neues Bündniss ist noch zu knüpfen, mancher noch unbekannten
30 Liebe neu Gesez muss noch das Herz bewegen, dass sich zeige, wie sich dies in meinem Wesen zum Anderen fügt. In Freundschaft jeder Art hab ich gelebt; der Liebe süsses Glük hab ich mit heilgen Lippen gekostet, ich weiss was mir in beiden ziemt, und kenne meiner Schik-
35 lichkeit Gesez: noch aber muss die heiligste Verbindung auf eine neue Stufe des Lebens mich erheben, verschmelzen

---

10 *Sklaverei* Knechtschaft | *der sich — ausbietet* ∾ *wagt — anzufeilschen* 15 *die Waffen — Flucht* fremdes Gut in tobendem Sturme der Schiffer auswirft 17 *schon verdampft* C , schon verdampft, 18 vor *meiner* + C mir bei 30 *noch* C mir

muss ich mich zu Einem Wesen | mit einer geliebten [115]
Seele, dass auch auf die schönste Weise meine Menschheit auf Menschheit wirke; dass ich wisse, wie das verklärte höhere Leben nach der Auferstehung der Freiheit sich in mir bildet, wie der alte Mensch die neue Welt 5
beginnt. In Vaterrecht und Pflichten muss ich mich einweihn, dass auch die höchste Kraft, die gegen freie Wesen Freiheit übt, nicht in mir schlummre, dass ich zeige, wie wer an Freiheit glaubt, die junge Vernunft bewahrt und schüzt, und wie in diesem grossen Problem die*10
schönste Verwirrung des Eigenen und des Fremden der klare Geist zu lösen weiss. Ergreift mich hier nicht gerade beim liebsten Wunsch des Herzens das Schicksal? Wird sich hier die Welt nicht rächen für den Troz der Freiheit, für das übermüthige Verschmähen ihrer Macht? 15
Wo mag sie wohnen mit der das Band des Lebens zu knüpfen mir ziemt? Wer mag mir sagen, wohin ich wandern | muss um sie zu suchen? denn solch hohes Gut [116]
zu gewinnen ist kein Opfer zu theuer, keine Anstrengung zu gross! Und wenn ich sie nun finde unter fremden 20
Gesez, das sie mir weigert; werd ich sie erlösen können? Und wenn ich sie gewonnen, hängts dann von meinem Willen ab, ob auch dem Gattenrecht der süsse Vatername sich beigesellen wird? Hier steh ich an der Grenze meiner Willkühr durch fremde Freiheit, durch den Lauf*25
der Welt, durch die Mysterien der Natur. Ich hoffe; viel *
vermag der Mensch, und manches Schwere erringt des Willens Kraft und ernstliches Bestreben. Doch wenn nun Hoffen und Bestreben vergeblich ist; wenn Alles

---

12 *Ergreift — nicht* Wird mich nicht hier 13 nach *Schicksal* + ergreifen 18 *muss* soll 19 *ist* C , ist 20 *wenn* ob | nach *finde* + frei, oder wenn 21 *weigert; — können* weigert, ob ich vermögen werde sie (+ C mir) zu erlösen (C lösen) 22 *gewonnen, — wird* gewonnen — spielt etwa nicht oft das unbegreifliche auch mit der süssesten und treusten Liebe, und wehrt dass nicht dem Gattenrecht der süsse Vatername sich beigeselle 25 *fremde — Natur* die Mysterien der Natur, und früher schon vielleicht durch fremde Freiheit, durch den Lauf der Welt

sich mir weigert: bin ich dann vom Schiksal hier besiegt?
Hat es dann wirklich der Erhöhung meines innern Lebens
sich widersezt, und meine Bildung zu beschränken ver-
mocht durch seinen Eigensinn? Es hindert nicht der
5 äussern That Unmöglichkeit das innere Handeln; und
[117] mehr | als mich und sie würd ich die Welt bedauern, die
Welt, die wol ein schönes und seltnes Beispiel dann ver-
löre, eine Erscheinung aus der bessern Zukunft hieher
verirrt, an der sie ihre todten Begriffe erwärmen und
10 beleben könnte. Uns, so gewiss einander wir gehören,
trägt doch auch unbekannt in unser schönes Paradies
die Fantasie. Nicht vergeblich hab ich mancherlei Ge-
stalten des weiblichen Gemüthes gesehn, und ihres stillen
Lebens schöne Weisen mir bekannt gemacht. Je weiter
15 ich noch selbst von seinen Grenzen stand, desto sorg-
samer nur hab ich der Ehe heiliges Gebiet erforscht:
ich weiss was Recht dort ist, was nicht; und alle mög-
lichen Gestalten des Schiklichen hab ich mir ausgebildet,
wie erst die späte freie Zukunft sie zeigen wird, und
20 welche drunter mir geziemt, weiss ich genau. So kenn
ich die auch unbekannt, mit der ich mich fürs Leben
auf innigste vereingen könnte, und in dem schönen Leben, |
[118] das wir führen würden, bin ich eingewohnt. Wie ich
jezt trauernd in öder Einsamkeit mir manches einrichten
25 und beginnen, verschweigen, versagen und in mich ver-
schliessen muss, im Kleinen und Grossen: es schwebt
mir doch immer lebendig dabei vor, wie das in jenem
Leben anders und besser würde sein. So ists gewiss
auch ihr, wo sie auch sein mag, die so geartet ist, dass
30 sie mich lieben, dass ich ihr genügen könnte; gleiche
Sehnsucht, die mehr als leeres Verlangen ist, enthebt
auch sie wie mich der öden Wirklichkeit für die sie nicht
gemacht ist, und wenn ein Zauberschlag uns plözlich
zusammenführte, würde Nichts uns fremd sein, als wären
35 wir alter süsser Gewohnheit verpflichtet, so anmuthig und
leicht würden wir in der neuen Lebensweise wandeln.

---

7 *dann* mehr 8 *Erscheinung* von den Erscheinungen aus tugendlicher Vorzeit oder 17 *nicht;* nicht, | *möglichen* < 20 *drunter* darunter 32 *für* C ,für 34 *sein,* sein; 36 *wandeln* uns bewegen

So fehlt uns also nicht, auch ohne jenen Zauberschlag, in uns das höhere Dasein; für dieses Leben und durch dasselbe sind wir doch gebildet, und nur die äussre Darstellung entgeht der Welt. | [119]

O wüssten doch die Menschen diese Götterkraft der Fantasie zu brauchen, die allein den Geist ins freie stellt, ihn über jede Gewalt und jede Beschränkung weit hinaus trägt, und ohne die des Menschen Kreis so eng und ängstlich ist! Wie Vieles berührt denn Jeden im kurzen Lauf des Lebens? Von wieviel Seiten müsste der Mensch nicht unbestimmt und ungebildet bleiben, wenn nur auf das Wenige, was ihn von aussen wirklich anstösst, sein innres Handeln ginge? Aber so sinnlich sind sie in der Sittlichkeit, dass auch sie selbst nur da sich recht vertraun, wo ihnen die äussre Darstellung des Handelns Bürgschaft leistet für ihres Bewusstseins Wahrheit. Umsonst steht in der grossen Gemeinschaft der Menschen der, der so sich selbst beschränkt! es hilft ihm nicht, dass ihm vergönnt ist ihr Thun und Leben anzuschaun; vergebens muss er sich über die träge Langsamkeit der Welt und über ihre matten Bewegungen beklagen. Er | [120] wünscht sich immer neue Verhältnisse, von aussen immer andre Aufforderungen zum Handeln, und neue Freunde nachdem die Alten was sie konnten auf sein Gemüth gewirkt, und allzulangsam weilt ihm überall das Leben. Und wenns auch in beschleunigterem Lauf ihn tausend neue Wege führen wollte, könnte denn in der kurzen Spanne des Lebens sich die Unendlichkeit erschöpfen? Was Jene niemals sich erwünschen können, gewinne ich durch das innere Spiel der Fantasie. Sie ersezt mir was der Wirklichkeit gebricht; jedes Verhältniss, worin ich einen Andern erblike, mach ich mir durch sie zum eigenen; es bewegt sich innerlich der Geist, gestaltets seiner Natur gemäss, und bildet wie er handeln würde, im Urtheil vor. Auf gemeines Urtheil

---

2 *dieses* solches 4 vor *der Welt* + C uns und 6 vor *die* + sie 8 *und* sie 14 *auch* — *sich* sie auch sich selbst nur da 21 *über* $<$ C 25 *gewirkt,* gewirkt; 28 *des Lebens* C Zeit 29 nach *Was* + C so 30 *Spiel* C Leben 35 *im Urtheil* C mit sicherem Gefühle

der Menschen über fremdes Sein und fremde That, das mit todten Buchstaben nach leeren Formeln berechnet wird, ist freilich kein Verlass, und gar anders als sie [121] vorher ge-|urtheilt haben, handeln sie hernach. Hat 5 aber, wie es sein muss, wo wahres Leben ist, ein inneres Handeln das Bilden der Fantasie begleitet, und ist das Urtheil dieses innern Handelns lautes Bewusstsein: dann hat das angeschaute Fremde den Geist gebildet, eben als wär es auch in der Wirklichkeit sein Eigenes, als hätte 10 er äusserlich gehandelt. So nehm ich wie bisher auch ferner kraft dieses innern Handelns von der ganzen Welt Besiz, und besser nuz ich Alles in stillem Anschaun, als wenn jedes Bild in raschem Wechsel auch äussere That begleiten müsste. Tiefer prägt so sich jedes Verhältniss 15 ein, bestimmter ergreifts der Geist, und reiner ist des eignen Wesens Abdruk im freien unbefangnen Urtheil. Was dann das äussere Leben wirklich bringt ist nur des frühern und reichern innern Bestätigung und Probe, und in das dürftige Maass von jenem ist nicht die Bildung 20 des Geistes eingeschränkt. Ueber des Schiksals Träg-| [122] heit klag ich nicht mehr, als über seinen schnellen und krümmungsvollen Lauf. Ich weiss, dass nie mein äusseres Leben von allen Seiten das innere Wesen darstellen und * vollenden wird. Nie wird es mir ein grosses Verhältniss 25 *bieten, wo meine That das Wol und Weh von Tausenden entscheidet, und sichs äusserlich beweisen kann, wie Alles mir Nichts ist gegen ein einzges von den hohen und heiligen Idealen der Vernunft. Nie werd ich vielleicht in ofne Fehde mit der Welt gerathen, und zeigen können, 30 wie wenig Alles, was ihr zu geben und zu nehmen vergönnt ist, meinen innern Frieden und die stille Einheit

---

3 *Verlass,* C Verlass; 6 *begleitet* C geleitet | *das Urtheil — lautes* C so die vorgebildete That des gewohnten innern Handelns reines 10 vor *äusserlich* + C auch 15 *ergreifts* C ergreift es 17 *ist* C ,ist 18 *Probe, — nicht* Probe; nicht aber ist in das dürftige Maass von jenem 20 *Ueber — klag ich* Drum klag ich über des Schiksals Trägheit 21 *nicht mehr* C eben so wenig 26 *entscheidet* entschiede | *kann* könnte 29 *mit der Welt* ∾ *gerathen* 30 *zu* 1⁰ — *nehmen* ∾ *vergönnt ist* 31 *meinen* den

meines Wesens stört. Doch weiss ich in mir selbst, wie ich auch das behandeln würde, wie zu dem allen schon lange mein Gemüth bereitet und gebildet ist. So leb ich in stiller Verborgenheit doch auf dem grossen thatenreichen Schauplaz der Welt. So ist der Bund mit der 5 geliebten Seele schon dem Einsamen ge-|stiftet, die [123] schöne Gemeinschaft besteht, und ist der bessre Theil des Lebens. So werd ich auch der Freunde Liebe die einzige theure Habe mir gewiss erhalten, was auch mir oder ihnen in Zukunft mag begegnen. 10

Wol fürchten die Menschen, dass nicht lange die Freundschaft währe, wandelbar scheint ihnen das Gemüth, es könne der Freund sich ändern, mit der alten Gesinnung fliehe die alte Liebe, und Treue sei ein seltenes Gut. Sie haben Recht; es liebt ja, wenn sie über das Nüzliche 15 hinaus noch etwas kennen, doch Einer vom Andern nur den leichten Schein der das Gemüth umfliesst, die oder jene Tugend, die was sie eigentlich im Innern sei, sie nie erforschen; und wenn in den Verwirrungen des Lebens ihnen das zerfliesst, so schämen sie sich nicht nach langen 20 Jahren noch zu gestehn, sie haben am Menschen sich geirrt. Mir ist nicht schöne Gestalt noch was sonst im * ersten Anblik das Herz der Menschen fängt ver-|liehen: [124] doch webt sich Jeder der mein Innres nicht durchschaut auch einen solchen Schein. Da wird das gute Herz ge- 25 liebt das ich nicht möchte, das bescheidne Wesen das ich nicht habe, die Klugheit auch die ich von Herzen verachte. Ja solche Liebe hat mich schon oft verlassen; auch gehört sie nicht zu jener Habe die mir theuer ist. Nur was ich selbst hervorgebracht und immer wieder 30 aufs Neue mir erwerbe, ist für mich Besiz: wie könnt ich zu dem Meinen rechnen, was nur aus jenem Schein

---

1 *weiss* C hoff | nach *selbst* + C zu wissen 4 vor *in* + wiewol | *doch* , dennoch 8 *die* — *Habe* C , die — Habe, 12 *währe,* währe; 17 *der* C , der 18 *was* C , was 24 *sich* ∽ *auch* 25 *das gute* C an mir ein gutes 26 *das ich* C wie ich es | *das bescheidene* C ein bescheidenes | *das* — *habe* C was ganz anders in mir ist, als sie meinen 27 *die Klugheit* C ja Klugheit 28 *Ja* — *hat* C Drum hat auch solche Liebe

entsteht den ihr blödsichtig Auge dichtet. Rein weiss ich mich davon, dass ich sie nicht betrüge; aber warlich es soll die falsche Liebe mich auch nicht länger als ich es tragen mag verfolgen. Nur eine Aeusserung des
5 innern Wesens, die sie nicht missverstehen können, kostets mich; nur einmal sie grade hin auf das zu führen, was ich im Gemüth am köstlichsten bewahre, und was sie
[125] nicht dulden mögen: so bin ich ledig der Qual, dass | sie mich für den ihren halten, dass mich lieben, die mich
10 hassen sollten. Gern geb ich ihnen die Freiheit wieder, die in falschem Schein befangen war. Die aber sind mir sicher, die wirklich mich, mein innres Wesen lieben wollen, und fest umschlingt sie das Gemüth, und wird sie nimmer lassen. Sie haben mich erkannt, sie schauen
15 den Geist, und die ihn einmal lieben wie er ist, die müssen ihn immer wieder und immer tiefer lieben, je mehr er sich entwikelt und bildet.

Dieser Habe bin ich so gewiss als meines Seins; auch hab ich Keinen noch verloren, der mir je in Liebe theuer
20 ward. Du der in frischer Blüthe der Jugend, mitten
* im raschen frohen Leben unsern Kreis verlassen musstest — ja, ich darf anreden das geliebte Bild das mir im Herzen wohnt, das mit dem Leben und der Liebe fortlebt, und mit dem Gram — nimmer hat dich mein Herz
[126] verlassen; es hat dich mein Ge-|danke fortgebildet, wie du dich selbst gebildet haben würdest, hättest du erlebt die neuen Flammen, die die Welt entzünden, es hat dein Denken mit dem Meinen sich vereint, und das Gespräch der Liebe zwischen uns, der Gemüther Wechselanschauung
30 hört nimmer auf, und wirket fort auf mich als lebtest
* du neben mir wie sonst. Ihr Geliebten, die ihr wirklich, nur in der Ferne lebt, und oft von eurem Geist und Leben ein frisches Bild mir sendet, was kümmert uns der Raum? Wir waren lange bei einander und waren

---

1 *den* , den 3 *als — mag* C , als — mag, 6 *grade* gerade 9 *mich hassen* C sich von mir wenden 13 *wollen,* C wollen; 16 *wieder* treuer | *tiefer* inniger 17 vor *entwikelt* + C vor ihnen | *bildet* B gestaltet C immer fester gestaltet 20 nach *der* + C du 27 *entzünden,* entzünden; 31 *wirklich* C noch hier 32 *lebt* C weilt

uns weniger gegenwärtig als wir jetzt sind: denn was ist Gegenwart als die Gemeinschaft der Geister? Was ich nicht sehe von Eurem Leben bild ich selbst, Ihr seid mir nahe bei allem in mir, um mich her, was Euren Geist lebendig berühren muss, und wenig Worte bestätigen mir alles oder leiten auf rechte Spur mich wo noch Irrthum möglich war. Ihr, die Ihr mich jezt umgebt in süsser Liebe, Ihr | [127] wisst wie wenig die Lust mich quält die Erde zu durchwandeln; ich stehe fest an meinem Ort, und werde nicht verlassen den schönen Besiz, in jedem Augenblik Gedanken und Leben mit Euch tauschen zu können; wo solche Gemeinschaft ist, da ist mein Paradies. Gebietet über Euch ein anderer Gedanke, wol: es giebt für Uns doch keine Entfernung — Aber Tod? Was ist denn Tod, als grössere Entfernung?

Düstrer Gedanke, der unerbittlich jedem Gedanken an Leben und Zukunft folgt! Wol kann ich sagen, dass die Freunde mir nicht sterben; ich nehm ihr Leben in mich auf, und ihre Wirkung auf mich geht niemals unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es ist das Leben der Freundschaft eine schöne Folge von Accorden, der, wenn der Freund die Welt verlässt, der gemeinschaftliche Grundton abstirbt. Zwar innerlich hallt ihn ein langes Eccho ununterbrochen nach, und weiter geht die Musik: doch erstorben | [128] ist die begleitende Harmonie in ihm, zu welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie diese in mir sein ist. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es ist ein Theil des Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes liebende Geschöpf, und wem der Freunde Viele gestorben sind, der stirbt zulezt den Tod von ihrer Hand, wenn ausgestossen von aller Wirkung auf die, welche seine Welt gewesen, und in sich selbst zurück gedrängt, der Geist sich selbst verzehrt. Zwiefach ist des Menschen nothwendiges Ende. Vergehen muss, wem so unwiederbringlich das Gleichgewicht zerstört ist zwischen dem innern und äussern Leben. Vergehen müsste

---

1 vor *sind* + C es 2 *die* < C 3 *Leben* Leben, | *selbst,* mir selbst; 6 *wo* , wo 13 *, wol:* : wol, 14 *Entfernung* — C Entfernung. — (Der Punkt beruht wohl auf Druckfehler.) 24 *Eccho* Echo 36 *und* — *Leben* C Leben und äussern Dasein

auch, wem es anders zerstört ist, wer, am Ziele der Voll-
endung seiner Eigenthümlichkeit angelangt, von der
reichsten Welt umgeben, in sich nichts mehr zu handeln
* hätte; ein ganz vollendetes Wesen ist ein Gott, es könnte
5 die Last des Lebens nicht ertragen, und hat nicht in der
[129] Welt der Menschheit | Raum. Nothwendig also ist der
Tod, und dieser Nothwendigkeit mich näher zu bringen
sei der Freiheit Werk, und sterben wollen können mein
höchstes Ziel! Ganz und innig will ich die Freunde um-
10 fassen und ihr ganzes Wesen ergreifen, dass jeder mich
mit süssen Schmerzen tödten helfe, wenn er mich ver-
lässt, und immer fertiger will ich mich bilden, dass auch
so dem Sterbenwollen immer näher die Seele komme.
Aus beiden Elementen ist immer der Tod des Menschen
15 zusammengesezt, und so werden nicht die Freunde alle
mich verlassen, noch werd ich jemals ganz der Voll-
endung Ziel erreichen. In schönem Ebenmaass werd ich
nach meines Wesens Natur mich ihm von allen Seiten
nähern; dies Glück gewähren mir meine schöne Ruhe,
20 und mein stilles gedankenvolles Leben. Es ist das höchste
für ein Wesen wie meines, dass die innere Bildung auch
übergeh in äussre Darstellung, denn durch Vollendung
[130]* nähert jede Natur sich ih-|rem Gegensaz. Der Gedanke
* in einem Werk der Kunst mein innres Wesen, und mit
25 ihm die ganze Ansicht, die mir die Menschheit gab,
zurükzulassen, ist in mir die Ahndung des Todes. Wie
ich mir der vollen Blüthe des Lebens bewusst zu werden
anfing, keimte er auf, jetzt wächst er in mir täglich und
nähert sich der Bestimmtheit. Unreif, ich weiss es,
30 werd ich ihn aus freiem Entschluss aus meinem Innern
lösen, ehe das Feuer des Lebens ausgebrannt ist; liess
ich ihn aber reifen und vollkommen werden das Werk:
so müsste dann, so wie das treue Ebenbild erschiene in
der Welt, mein Wesen selbst vergehn; es wärde vollendet.

---

4 *könnte* kann 19 *gewähren mir* wird mir gesichert durch | *schöne* nnre 26 *in* < | vor *die Ahnung* + wie

V. [131]

Jugend und Alter.

Wie der Uhren Schlag mir die Stunden, der Sonne Lauf mir die Jahre zuzählt, so leb ich — ich weiss es — immer näher dem Tode entgegen. Aber dem Alter auch? 5 dem schwachen stumpferen Alter auch, worüber Alle so bitter klagen, wenn unvermerkt ihnen verschwunden ist die Lust der frohen Jugend, und der innern Gesundheit und Fülle übermüthiges Gefühl? Warum lassen sie verschwinden die goldene Zeit, und beugen dem selbst- 10 gewählten Joch seufzend den Naken? Auch ich glaubte schon einst, dass nicht länger dem Manne geziemten die Rechte der Jugend; leiser und be-|dächtig wollte ich [132] einhergehn, und durch der Entsagung weisen Entschluss mich bereiten zur trüberen Zeit. Aber es wollten nicht 15 dem Geist die engeren Grenzen genügen, und es gereute mich bald des verkümmerten nüchternen Lebens. Da kehrte auf den ersten Ruf die freundliche Jugend zurük, und hält mich immer seitdem umfasst mit schüzenden Armen. Jezt wenn ich wüsste, dass sie mir entflöhe wie 20 die Zeiten entfliehen, ich stürzte mich lieber bald dem Tode freiwillig entgegen, dass nicht die Furcht vor dem sicheren Uebel mir jegliches Gute bitter vergällte, bis ich mir endlich doch durch unfähiges Dasein ein schlechteres Ende verdient. 25

Doch ich weiss, dass es nicht also sein kann: denn es soll nicht. Wie? es dürfte das Leben des Geistes, das freie, das ungemessne mir eher verrinnen als das irdische, das beim ersten Schlage des Herzens schon die

---

4 *zuzählt,* C zuzählt: 20 *Jezt* Jezt, | *entflöhe* C entflöhe, 22 *dass* damit 23 *vergällte* vergälle 27 *dürfte* müsste | *Leben des Geistes* geistige Leben 29 *das* welches

[133] Keime des Todes enthielt? Nicht immer | sollte mir mit der vollen gewohnten Kraft aufs Schöne gerichtet die Fantasie sein? Nicht immer so leicht der heitere Sinn, und so rasch zum Guten bewegt und liebevoll das Ge-
5 müth? Bange sollt ich horchen den Wellen der Zeit, und sehen müssen, wie sie mich abschliffen und aushölten, bis ich endlich zerfiele? Sprich doch Herz, wie viel Male dürft ich noch zählen, bis das Alles käme, die Zeit, die mir jezt eben verging bei dem Jammergedanken?
10 Gleich wenig wären mir, wenn ichs abzählen könnte, Tausende oder Eins. Dass du ein Thor wärest zu weissagen aus der Zeit auf die Kraft des Geistes, dessen Maass jene nimmer sein kann! Durchwandeln doch die Gestirne nicht in gleicher Zeit dasselbe von ihrer Bahn,
15 sondern ein höheres Maass musst du suchen um ihren Lauf zu verstehn: und der Geist sollte dürftigern Gesezen folgen als sie? Auch folgt er nicht. Frühe sucht
[134] Manchen das Alter heim, das | mürrische dürftige hofnungslose, und ein feindlicher Geist bricht ihm ab die Blüthe
20 der Jugend, wenn sie kaum sich aufgethan; lange bleibt Andern der Muth, und das weisse Haupt hebt noch und schmükt Feuer des Auges und des Mundes freundliches Lächeln. Warum soll ich nicht länger noch, als der am längsten da stand in der Fülle des Lebens, mir im glük-
25 lichen Kampf abwehren den verborgenen Tod? Warum nicht ohne die Jahre zu zählen und des Körpers Verwittern zu sehen, durch des Willens Kraft festhalten bis an den lezten Athemzug die geliebte Göttin? Was denn soll diesen Unterschied machen, wenn es der Wille nicht
30 ist? Hat etwa der Geist sein bestimmtes Maass und Grösse, dass er sich ausgeben kann und erschöpfen? Nuzt sich ab seine Kraft durch die That, und verliert etwas bei jeder Bewegung? Die des Lebens sich lange freuen, sind es nur die Geizigen, welche wenig gehandelt
[135] haben? Dann | treffe Schande und Verachtung jedes frische und frohe Alter: denn Verachtung verdient wer Geiz übt in der Jugend.

---

7 *viel* viele 8 *noch* — *käme* bis das Alles käme noch zählen (∾) 17 *sucht* suchte 21 *hebt* C heben 22 *schmükt* C schmükken 28 nach *Göttin* + der Jugend 35 *treffe* C träfe 36 *frische* ∾ *frohe*

Wäre so des Menschen Loos und Maass, möcht ich lieber zusammendrängen was der Geist vermag in engen Raum: kurz möchte ich leben um jung zu sein und frisch so lange es währt! Was hilfts die Stralen des Lichts dünn auszugiessen über die grosse Fläche? es 5 offenbart sich nicht die Kraft und richtet Nichts aus. Was hilft Haushalten mit dem Handeln, und Ausdehnen in die Länge, wenn du schwächen musst den innern Gehalt, wenn doch am Ende nicht mehr ist was du gehabt hast? Lieber gespendet in wenig Jahren das Leben*10 in glänzender Verschwendung, dass du dich freuen könnest deiner Kraft, und übersehen was du gewesen bist. Aber es ist nicht so unser Loos und Maass; es vermag nicht solch sinnlicher Begrif in seinen Kreis zu bannen den Geist. Woran sollte sich brechen seine Gewalt? was | 15 verliert er von seinem Wesen, wenn er handelt und sich [136] mittheilt? was giebts das ihn verzehrt? Klarer und reicher fühl ich mich jezt nach jedem Handeln, stärker und gesunder: denn bei jeder That eigne ich etwas mir an von dem gemeinschaftlichen Nahrungsstoffe der Mensch- 20 heit, und wachsend bestimmt sich genauer meine Gestalt. Ists nur so, weil ich jezt noch die Höhe des Lebens hinaufsteige? wol; aber wann kehrt sich denn plözlich um das schöne Verhältniss? wenn fang ich an durch die That nicht zu werden sondern zu vergehen? und wie 25 wird sich mir verkünden die grosse Verwandlung? Kommt sie, so muss ich sie erkennen, und erkenne ich sie, so wähle ich lieber den Tod, als in langem Elend anzuschaun an mir selbst der Menschheit nichtiges Wesen.

Ein selbstgeschafnes Uebel ist das Verschwinden des 30 Muthes und der Kraft; ein leeres Vorurtheil ist das Alter, die schnöde Frucht von dem tollen Wahn, dass der | Geist [137] abhänge vom Körper! Aber ich kenne den Wahn, und es soll mir nicht seine schlechte Frucht das gesunde Leben vergiften. Bewohnt denn der Geist die Faser des 35 Fleisches, oder ist er eins mit ihr, dass auch er ungelenk

---

1 nach *Maass* + : dann 5 *auszugiessen* ausgiessen 6 *Nichts* C dass nichts 14 *sinnlicher* — *Kreis* C irdisch Gesez unter seine Formeln 24 *wenn* wann 27 *erkennen,* erkennen; 28 *wähle* — *den* C ist mir lieber der 32 *tollen* C trüben

zur Mumie wird, wenn diese verknöchert? Dem Körper bleibe was sein ist. Stumpfen die Sinne sich ab; werden schwächer die Bilder von den Bildern der Welt: so muss wol auch stumpfer werden die Erinnerung, und schwächer
5 manches Wohlgefallen und manche Lust. Aber ist dies das Leben des Geistes? dies die Jugend, deren Ewigkeit ich anbete? Wie lange wär ich schon des Alters Sklave, wenn dies den Geist zu schwächen vermöchte! Wie lange hätte ich schon der schönen Jugend das lezte Lebewol
10 zugerufen! Aber was noch nie mich gestört hat im kräftigen Leben, soll es auch nimmer vermögen. Wozu denn haben Andere neben mir besseren Leib und schärfere
[138] Sinne? werden sie | mir nicht immer gewärtig sein zum liebreichen Dienste wie jezt? Dass ich trauren sollte
15 über des Leibes Verfall wäre mein leztes! was kümmert er mich? Und welches Unglük wird es denn sein, wenn ich nun vergesse was gestern geschah? Sind eines Tages kleine Begebenheiten meine Welt? oder die Vorstellungen des Einzelnen und Wirklichen aus dem engen Kreise den
20 des Körpers Gegenwart umfasst, die ganze Sphäre meines innern Lebens? Wer also in niedrigem Sinn die höhere Bestimmung verkennt, wem die Jugend nur lieb war, weil sie das besser gewährt, der klage mit Recht über das Elend des Alters! Aber wer wagt es zu behaupten,
25 dass auch das Bewusstsein der grossen heiligen Gedanken, die aus sich selbst der Geist erzeugt, abhänge vom Körper, und der Sinn für die wahre Welt von der äusseren Glieder Gebrauch? Brauch ich um anzuschaun die Menschheit
[139]*das Auge, dessen Nerve sich | jezt schon abstumpft in
30 der Mitte des Lebens? Oder muss, auf dass ich lieben könne, die es werth sind, das Blut, das jezt schon langsam fliesst, sich in rascherem Lauf drängen durch die engen Kanäle? Oder hängt mir des Willens Kraft an der Stärke der Muskeln? am Mark der gewaltigen
35 Knochen? oder der Muth am Gefühl der Gesundheit? Es betrügt ja doch die es haben; in kleinen Winkeln verbirgt sich der Tod, und springt auf einmal hervor

---

21 *also* so   23 *das* dieses   25 *das Bewusstsein* C die Kraft und Fülle   34 *der gewaltigen* C gewaltiger   37 *hervor* hervor,

und umfasst sie mit spottendem Gelächter. Was schadets denn, wenn ich schon weiss, wo er wohnt? Oder vermags der wiederholte Schmerz, vermögens die mancherlei Leiden niederzudrüken den Geist, dass er unfähig wird * zu seinem innersten eigensten Handeln? Ihnen wider- 5 stehn ist ja auch sein Handeln, und auch sie rufen grosse Gedanken zur Anwendung hervor ins Bewusstsein. Dem Geist kann kein Uebel sein, was sein Handeln nur ändert. |

Ja, ungeschwächt will ich ihn in die späteren Jahre [140] bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehn; was mich jezt erfreut soll mich immer erfreun; stark soll mir bleiben der Wille und lebendig die Fantasie, und nichts soll mir entreissen den Zauberschlüssel, der die geheimnissvollen Thore der höhern Welt mir öfnet, und 15 nimmer soll mir verlöschen das Feuer der Liebe. Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters; kräftige Verachtung gelob ich mir gegen jedes Ungemach, welches das Ziel meines Daseins nicht trift, und ewige Jugend schwör ich mir selbst. *20

Doch verstoss ich auch nicht mit dem Schlechten das Gute? Ist denn das Alter, entgegengestellt der Jugend, nur Schwäche? Was verehren denn die Menschen an den greisen Häuptern, auch an denen die keine Spur haben von der ewigen Jugend, der schönsten Frucht der Frei- 25 heit? Ach oft ist es nichts, als dass die Luft die sie einath-|meten und das Leben das sie führten wie ein [141] Keller war, worin ein Leichnam sich lange erhält ohne die Verwesung zu sehen, und dann verehrt sie als heilige Leiber das Volk. Wie das Gewächs des Weinstocks ist 30 ihnen der Geist: ist es auch schlechter Natur; es wird doch besser, und höher geschäzt, wenn es alt wird. Aber nein! sie reden gar viel von den eigenen Tugenden der höheren Jahre, von der nüchternen Weisheit, von der kalten Besonnenheit, von der Fülle der Erfahrung, und 35 von der bewunderungslosen gelassenen Vollendung in der Kenntniss der bunten Welt. Nur der Menschheit vergängliche Blüthe sei die reizende Jugend; aber die reife

---

2 *vermags* vermag 3 *vermögens* vermögen
28 *lange* C länger 31 *Natur;* Natur,

Frucht sei das Alter, und was es dem Geiste bringt. Da
sei erst aufs höchste geläutert durch Luft und Sonne,
und in schöner bedeutender Gestalt vollendet und zum
Genuss bereitet das Innerste der menschlichen Natur.
[142] O der nordischen Barbaren, die das schönere Kli-|ma
nicht kennen, wo zugleich glänzt die Frucht und die
Blüthe, und in schönem Wetteifer sich immer beide ver-
einigen! Ist die Welt so kalt und unfreundlich, dass
sich der Geist nicht zu dieser höhern Schönheit und
10 Vollendung erheben dürfte? Wol kann nicht Jeder Alles
haben was schön und gut ist; aber unter die Menschen
sind die Gaben vertheilt, nicht unter die Zeiten. Ein
ander Gewächs ist Jeder; aber dies kann blühen und
Früchte tragen immerdar. Was sich in Demselben ver-
15 einigen kann, das kann er auch Alles neben einander
haben und erhalten, kann es und soll es auch.

Wie kommt dem Menschen die besonnene Weisheit
und die reife Erfahrung? wird sie ihm gegeben von oben
herab, und ists höhere Bestimmung, dass er sie nicht
20 eher erhält, als wenn er beweisen kann, dass seine Jugend
verblüht ist? Ich fühle, wie ich sie jezt erwerbe; es ist
das Treiben der Jugend und das frische Leben des Geistes,
[143] was | sie hervorbringt. Umschaun nach allen Seiten,
aufnehmen Alles in den innersten Sinn, besiegen einzelner
25 Gefühle Gewalt, dass nicht die Thräne, seis der Freude
oder des Kummers, trübe das Auge des Geistes und ver-
dunkle seine Bilder, rasch sich von einem zum andern

---

3 *schöner bedeutender* C versprechender 4 *Genuss* C köstlichen Genuss für die Verständigen 5 *das schönere Klima* ∞ C *nicht* 7 *schönem* C reichem | *sich* ∞ C *immer beide* 8 nach *Ist* + C denn 9 *sich* ∞ C *der Geist* 10 *kann* C besitzt 11 *haben* < C | *was — ist* C schöne und gute 13 *dies kann* wie er ist kann er | nach *blühen* + C zugleich 15 *kann er* ∞ C *alles* | vor *neben* + C auch 16 *erhalten,* erhalten: 22 *das Treiben — Jugend* C eben der Jugend treibende Kraft 26 *trübe* ∞ nach *Geistes* | *des Geistes* C der Seele 27 *seine Bilder* (hier hat C vergessen *seine* [des Geistes] in *ihre* [der Seele] umzuändern)

bewegen, und unersättlich im Handeln auch fremdes Thun noch innerlich nachahmend abbilden; das ist das muntere Leben der Jugend, und das ist das Werden der Weisheit und der Erfahrung. Je beweglicher die Fantasie, je schneller die Thätigkeit des Geistes: desto eher wachsen 5 und werden sie. Und wenn sie geworden sind, dann sollte dem Menschen nicht mehr ziemen das muntere Leben, das sie erzeugt hat? Sind sie denn je vollendet die hohen Tugenden? und wenn sie durch die Jugend und in ihr geworden sind, bedürfen sie nicht immer der- 10 selben Kraft um noch mehr zu werden und zu wachsen? Aber mit leerer Heuchelei betriegen sich die Menschen um | ihr schönstes Gut, und auf den tiefsten Grund der [144] beschränktesten Unwissenheit ist die Heuchelei gebaut. Der Jugend Beweglichkeit, meinen sie, sei das Treiben 15 dessen der noch sucht, und Suchen zieme nicht mehr dem, der am Ende des Lebens ist; er müsse sich schmücken mit träger Ruhe, dem verehrten Symbol der Vollendung, mit der Leerheit des Herzens, dem Zeichen von der Fülle des Verstandes; so müsse der Mensch einhergehn im 20 Alter, dass er nicht, wenn er noch immer zu suchen scheine, unter dem Gelächter des Spottes über das eitle Unternehmen hinab steigen müsse in den Tod. Nur wer Schlechtes und Gemeines sucht, dem sei es ein Ruhm Alles gefunden zu haben! Unendlich ist was ich erkennen 25 und besizen will, und nur in einer unendlichen Reihe des Handelns kann ich mich selbst ganz bestimmen. Von mir soll nie weichen der Geist, der den Menschen vorwärts | treibt, und das Verlangen, das nie gesättigt [145] von dem, was gewesen ist, immer Neuem entgegen geht. 30 Das ist des Menschen Ruhm, zu wissen, dass unendlich sein Ziel ist, und doch nie still zu stehn im Lauf; zu

---

3 vor *das* 1⁰ + C eben 6 *sie* 1⁰ C beide 7 *das* C jenes 17 nach *der* + C schon | *am — ist* C an des Lebens Ende steht 18 *träger Ruhe* C weiser Stille 19 *der Leerheit* C Ruhe 23 nach *Tod.* + C So jene; aber ihre weise Stille ist nur träge Ruhe, und ein leeres ist ihr gelassenes Herz. 24 *sucht* C suchte 31 *ist des Menschen Ruhm* C sei der Ruhm den ich suche 32 *sein* C mein

wissen, dass eine Stelle kommt auf seinem Wege die ihn verschlingt, und doch an sich und um sich nichts zu ändern, wenn er sie sieht, und doch nicht zu verzögern den Schritt. Darum ziemt es dem Menschen immer in
5 der sorglosen Heiterkeit der Jugend zu wandeln. Nie werd ich mich alt dünken, bis ich fertig bin; und nie werd ich fertig sein, weil ich weiss und will, was ich soll. Auch kann es nicht sein, dass das Schöne des Alters und der Jugend einander widerstrebe: denn nicht
10 nur wächst in der Jugend weshalb sie das Alter rühmen; es nährt auch wieder das Alter der Jugend frisches Leben. Besser gedeiht ja, wie Alle sagen, der junge Geist, wenn das reife Alter sich seiner annimmt: so ver-
[146] schönt sich auch | des Menschen eigne innere Jugend,
15 wenn er schon errungen hat, was dem Geiste das Alter gewährt. Schneller übersieht was da ist der geübte Blik, leichter fasst Jeder wer schon viel ähnliches kennt, und wärmer muss die Liebe sein, die aus einem höhern Grade eigener Bildung hervorgeht. So soll mir bleiben der
20 Jugend Kraft und Genuss bis ans Ende. Bis ans Ende will ich stärker werden und lebendiger durch jedes Handeln, und liebender durch jedes Bilden an mir selbst. Die Jugend will ich dem Alter vermählen, dass auch dies habe die Fülle und durchdrungen sei von der allbelebenden
25 Wärme. Was ists denn worüber sie klagen im Alter? Es sind nicht die nothwendigen Folgen der Erfahrung der Weisheit und der Bildung. Macht der Schaz der bewahrten Gedanken stumpf des Menschen Sinn, dass ihn nicht reizt weder Neues noch Altes? Wird die Weisheit
30 mit ihrem festen Wort zulezt banger Zweifel, der jedes |
[147] Handeln zurükhält? Ist die Bildung ein Verbrennungsgeschäft, das in todte Masse den Geist verwandelt? Was sie klagen ist nur, dass ihnen die Jugend fehlt. Und die Jugend warum fehlt sie ihnen? Weil in der Jugend
35 ihnen das Alter gefehlt hat. Doppelt sei die Vermählung.

---

1 *seinem* C meinem | *die* , die | *ihn* C mich 2 *sich* 1° C mir | *sich* 2° C mich 3 *er sie sieht* C ich sie sehe 6 *fertig bin; und* C auch fertig wäre; aber 8 *das Schöne des Alters* C des Alters Schöne 17 *Jeder* C Jedes 24 *allbelebenden* C belebenden

Jezt schon sei im starken Gemüthe des Alters Kraft, dass sie Dir erhalte die Jugend, damit später die Jugend Dich schüze gegen des Alters Schwäche. Wie sie es theilen, soll gar nicht das Leben getheilt sein. Es erniedrigt sich selbst wer zuerst jung sein will, und dann 5 alt, wer zuerst allein herrschen lässt, was sie den Sinn der Jugend nennen, und dann allein folgen, was ihnen der Geist des Alters scheint; es verträgt nicht das Leben diese Trennung seiner Elemente. Ein doppeltes Handeln des Geistes ist es, das vereint sein soll zu jeder Zeit; 10 und das ist die Bildung und die Vollkommenheit, dass Beider sich immer inniger bewusst werde der Mensch | in ihrer Verschiedenheit, und dass er in Klarheit sondere [148] eines jeden eignes Geschäft.

Für die Pflanze ist das Höchste die Blüthe, die 15 schöne Vollendung des eigenthümlichen Daseins; für die Welt ist das Höchste die Frucht, die Hülle für den Keim des künftigen Geschlechtes, das Geschenk was jedes eigene Wesen darbieten muss, dass die fremde Natur es mit sich vereinigen möge. So ist auch für den Menschen 20 das muntere Leben der Jugend das Höchste, und weh ihm, wenn es von ihm weicht: aber die Welt will, er soll alt sein, damit Früchte reifen, je eher je lieber. Also ordne dir das Leben einmal für immer. Was allzuspät die Menschen erst das Alter lehrt, wohin gewalt- 25 sam in ihren Fesseln die Zeit sie führt, das sei schon jezt aus des kräftigen Willens freier Wahl deine Weise in Allem was der Welt gehört. Wo die Blüthe des Lebens aus freiem Willen eine Frucht ansezt, da werde sie ein süsser Genuss der Welt, | und verborgen liege [149] darin ein befruchteter Keim, der sich einst entwikelt zu eignem neuen Leben. Was du der Welt bietest, sei Frucht. Opfere nicht den kleinsten Theil deines Wesens in falscher Grossmuth! Lass dir kein Herz ausbrechen, kein Blättchen pflüken, welches Nahrung dir einsaugt aus 35

---

6 *den Sinn — nennen* rühmen als jugendlichen Sinn 15 nach *Pflanze* + C selbst 17 *das Höchste* C ihr Höchstes 31 *entwikelt* entwikele 33 vor *Frucht* + C leicht sich ablösende 33 nach *Wesens* + C selbst 35 *pflüken* C abpflükken

der umgebenden Welt! Treib auch nicht leeres Gewächs, ungestaltet und ungeniessbar, wo etwa ein verderbliches Thierchen dich sticht; sondern Alles was nicht für dich selbst ist Wachsthum der Gestalt oder Bildung neuer
5 Organe, das sei wahre Frucht, aus der innern Liebe des Geistes erzeugt, als freie That seines jugendlichen Lebens Denkmal. Wenn sie aber empfangen ist, tritt sie heraus aus dem Gebiet des innern Lebens, und dann werde sie weiter gebildet nach des äussern Handelns Gesez. Dann
10 sei Klugheit um sie geschäftig und nüchterne Weisheit und kalte Besonnenheit, dass auch wirklich der Welt zu
[150] Gute komme, was | freigebig die Liebe ihr zugedacht hat. Dann wäge bedachtsam Mittel und Zwek, sorge und schaue umher mit weiser Furcht, halte zu Rath Kraft
15 und Arbeit, lege hoch an deine Mühe, und harre geduldig und unverdrossen des glüklichen Augenbliks.

Wehe, wenn die Jugend in mir, die frische Kraft die Alles zu Boden wirft, der leichte Sinn, der immer weiter will, sich je bemengte mit des Alters Geschäft, und mit
20 schlechtem Erfolg auf dem fremden Gebiete des äusseren Thuns die Kraft verschwendete, die sie dem innern Leben entzöge! So mögen nur die untergehn, die das innere Handeln nicht kennen, und also missverstehend den heiligen Trieb jugendlich sein wollen im äusseren Thun.
25 Im Augenblik soll eine Frucht reifen, wie eine Blüthe sich entfaltet in einer Nacht; es drängt ein Entwurf den andern, und keiner gedeiht; und im raschen Wechsel widersprechender Mittel zerstört sich jedes angefangene
[151] Werk. Haben sie so in | vergeblichen Versuchen die
30 schöne Hälfte des Lebens verschwendet, und nichts gewirkt und gethan, da Wirken und Thun ihr ganzer Zweck war: so verdammen sie den leichten Sinn und das rasche Leben, und es bleibt ihnen allein das Alter zurük, schwach und

---

1 *Treib* C Aber treibe | *leeres Gewächs* C zornigen Gemüthes gleich hervor täuschenden Auswuchs 7 *Wenn — Lebens,* C Hat sie aber eignes Leben gewonnen: so trete sie allmählig hervor aus ihren Umhüllungen; 10 *Weisheit und kalte* < 14 *Rath* Rathe 18 nach *wirft* + C was sie einzwängen will, 19 *will* C strebt 22 *das — Handeln* C den ganzen Reichthum des Lebens 31 *und* 1⁰ C noch | *da* C wo

elend wie es sein muss, wo die Jugend verscheucht und verzehrt ist. Dass sie mir nicht auch fliehe, will ich sie nicht missbrauchen; sie soll mir nicht dienen auf fremdem Gebiete zu ungebührlichem Geschäft; in den Grenzen ihres Reichs will ich sie halten, dass ihr kein Verderben nahe. 5 Da aber soll sie mir walten jezt und immer in ungestörter Freiheit; und kein Gesez, welches nur dem äusseren Thun gebieten darf, soll mir das innere Leben beschränken.

Alles Handeln in mir und auf mich, das der Welt nicht gehört, und nur mein eigenes Werden ist, trage 10 ewig der Jugend Farbe, und gehe fort nur dem innern Triebe folgend in schöner sorgloser Freude. Lass dir | keine Ordnung gebieten, wenn du anschauen sollst oder [152] begreifen, wenn in dich hineingehn oder aus dir heraus! lustig das fremde Gesez verschmäht und den Gedanken 15 verscheucht, der in todten Buchstaben verzeichnen will des Lebens freien Wechsel. Lass dir nicht sagen, dies müsse erst vollendet sein, dann jenes! Gehe weiter wenns dir gefällt mit leichtem Schritt: lebt doch Alles in dir und bleibt was du gehandelt hast, und findest es wieder 20 wenn du zurük kommst. Lass dir nicht bange machen, was wol daraus werden möchte, wenn du jezt dies beginnst oder jenes! Wird immer Nichts als du: denn was du wollen kannst gehört auch in dich hinein. Wolle ja nicht mässig sein im Handeln! Lebe frisch immer fort: 25 keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurükdrängst. Wolle ja nicht dies jezt, damit du hernach wollen könnest jenes! Schäme dich, freier Geist, wenn etwas in dir sollte dienen dem andern; | nichts [153] darf Mittel sein in dir, ist ja Eins so viel werth als das 30 Andere; drum was du wirst werde um sein selbst willen. Närrischer Betrug, dass du wollen solltest was du nicht willst! Lass dir nicht gebieten von der Welt, wenn und was du leisten solltest für sie! Verlache stolz die

---

13 *wenn* wann | *sollst* sollest 14 *wenn* wann 15 *lustig das* C fröhlich jedes 18 *wenns* wie und wann es 22 *beginnst* begönnest 23 *wird* ∾ C *immer* 24 *dich hinein* C dein Leben 29 *etwas* das eine | *andern:* andern; 32 *Närrischer* C Thörichter 33 *wenn* C wann 34 *solltest* sollest

thörichte Anmassung muthiger Jüngling, und leide nicht den Druk. Alles ist deine freie Gabe: denn in deinem innern Handeln muss aufgehn der Entschluss ihr etwas zu thun; und thue nichts als was dir in freier Liebe
5 und Lust hervorgeht aus dem Innern des Gemüthes. Lass dir keine Grenzen sezen in deiner Liebe, nicht Maass, nicht Art nicht Dauer! Ist sie doch dein Eigenthum: wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesez bloss in dir: wer hat etwas zu gebieten? Schäme dich fremder Meinung
10 zu folgen in dem was das Heiligste ist! Schäme dich der falschen Schaam, dass sie nicht verstehen möchten, wenn du den Fragenden sagtest: darum liebe ich. Lass
[154] dich nicht | stören, was auch äusserlich geschehe, in des innern Lebens Fülle und Freude! Wer wollte vermischen
15 was nicht zusammen gehört, und grämlich sein in sich selbst? Härme dich nicht, wenn du dies nicht sein kannst, und Jenes nicht thun! Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hinsehn, und mit habsüchtigem Auge nach fremdem Gut?

20 So frei und frölich bewegt sich mein inneres Leben! Wenn und wie sollte wol Zeit und Schiksal mich andere Weisheit lehren? Der Welt lass ich ihr Recht: nach Ordnung und Weisheit, nach Besonnenheit und Maass streb ich im äussern Thun. Warum sollt ich auch ver-
25 schmähen was sich leicht und gern darbietet, und willig hervorgeht aus meinem innern Wesen und Handeln? Ohne Mühe gewinnt das Alles in reichem Maasse wer die Welt anschaut; aber durch das Anschaun seiner selbst gewinnt
[155] der Mensch, dass sich ihm nicht nähern | darf Muth-
30 losigkeit und Schwäche: denn dem Bewusstsein der innern Freiheit und ihres Handelns entspriesst ewige Jugend und Freude. Dies habe ich ergriffen und lasse es nimmer, und so seh ich lächelnd schwinden der Augen Licht, und keimen das weisse Haar zwischen den blonden Loken.
35 Nichts was geschehen kann mag mir das Herz beklemmen; frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod.

---

9 *etwas* C dort 19 *fremdem* C fremden

Anmerkungen.

(Vgl. Vorwort S. XII.)

Die am Anfang jeder Anmerkung stehenden Zahlen bezeichnen Seite und Zeile dieser Ausgabe, ebenso die in den Anmerkungen bei Zitaten aus den Monologen gegebenen Zahlen.

3, 6 edle Gemüter] Twesten, Schl.s Grundriß der philos. Ethik 1841, S. LXXV, Anm. 1 bemerkt dazu: „Unter ihnen, (wie ich aus guter Quelle gehört zu haben meine,) auch den ersten Gatten seiner nachherigen Frau, daß also mittelbarerweise die Monologen selbst die Verbindung einleiteten, über deren Bedeutung für sein Leben sie der Zukunft vorgreifend sich so anziehend (S. 75, Z. 1) aussprechen".

3, 31 Idee eines Menschen] vgl. Strauß, Charakteristiken und Kritiken S. 27.

4, 11 Urbild = Ideal.

4, 19 Örter], wie in der Mathematik z. B. der „geometrische Ort" aufgesucht wird.

4, 27 Religiöse] Die Andeutung des Religiösen fehlt indessen nicht ganz. Vgl. z. B. S. 21 Z. 25, S. 66 Z. 14. Das Verhältnis der Reden zu den Monologen ist in dieser Hinsicht das folgende: „Selbstanschauung und Anschauung des Universums sind Wechselbegriffe" (Denkm. S. 118, Nr. 34). Jene Anschauung stellen die Reden dar, diese die Monologen. Vgl. Dilthey 314.

4, 30 Zerrbild] gegen die mit dem damals (1821) mächtig werdenden neuen Pietismus verbundene Art, des Menschen sündige Verdorbenheit recht kraß zu malen, so daß dann der christliche Glaube wesentlich als die „Stimmung getrösteten Sündenelends" erscheint.

4, 35 bis jetzt] der Plan ist nicht zur Ausführung gekommen.

9, 3 Auch die äußere Welt] denn unmittelbar erleben wir nur innere Vorgänge. Wie Schleiermacher es sich vermittelt dachte, daß äußere Vorgänge von uns wahrgenommen werden, wie er sich das Ineinander von Geist und Natur vorstellte, hat

er in seinen größeren philosophischen Werken dargelegt. Worauf es hier ankommt, ist, daß die Natur den Stempel des Geistes trägt, von ihm erkannt, „Symbol“ des Geistes geworden ist; so strahlt auch die äußere Welt unser innerstes Wesen zurück (auch der Titel des ersten Monologs in der ersten Ausgabe klingt damit zusammen: Reflexion heißt wörtlich Zurückstrahlung, vgl. auch Reden S. 171: alles ist der Widerschein seines Geistes).

9, 15 Linie der Zeit] die Monologen sind „eine Neujahrsgabe“.

10, 18 Den zurückgeworfenen Strahl (vgl. Anm. zu 9, 3) — in C: das zurückgeworfene Bild —: in meiner Erkenntnis, Erfahrung von der Außenwelt wird mein Innerstes zurückgestrahlt, wie in der von mir bearbeiteten, beherrschten Natur mein Geist wirkt, ohne doch selbst darin zu wohnen, in ihr aufgegangen zu sein. Was Schl. hier „Bild“ und „äußere Berührung“ nennt, entspricht dem, was im System der Sittenlehre in der Formel ausgesprochen ist, die Natur werde „Symbol“ und „Organ“ des Geistes. Der tiefere Sinn, das ethische Motiv dieser ganzen Betonung der Innerlichkeit tritt uns entgegen S. 13, Z. 21—26. „Wer statt . . . ein Sklave“, die Sache selbst ist deutlicher umschrieben in dem Text, den B und C statt S. 15 Z. 21 ff. geben, s. S. 15 unten.

10, 33 meine er in C ist vielleicht einfach Druckfehler für meint in AB. Durch die Änderung in meine wird die Sache verwickelt (die 4. Aufl. mit „meinen sie“ gestaltet den Satz wieder viel schlichter). Der Text von C wäre so zu verstehen: Die Vielen sind der Ansicht, er (der Mensch) meine, eine Hand ziehe. Von „meine er“ sind nur die beiden Verben „ziehe“ und „drehe“ abhängig; „weiter sei nichts“ ist dagegen schon wieder indirekte Rede der Vielen. Die Partizipien „entwickelnd“ und „verschlingend“ sind Attribute zu „Hand“. Der Sinn ist: Nach Ansicht der Vielen ist das Leben des Menschen nur eine unbegreifliche Komplikation von Vorstellung (Gedanke), intellektueller, symbolisierender Funktion einerseits und Empfindung (organischer Funktion) andererseits.

11, 7 Einladung]. Zur „Betrachtung“ (Titel!) lädt eben der Wechsel des Jahres, des Jahrhunderts ein.

11, 13 nichts] = gar nichts.

11, 21 nun gar auf einen Tag] bei der Neujahrsfeier.

13, 2 die sie (d. h. die Leute, die am Neujahrstag in so verkehrter Weise nachdenken) jetzt nur feindlich begrüßen wollen.

14, 25 es ist der Mensch ein bleibendes Werk] deutlicher wird der Gedanke durch den veränderten Wortlaut in B und C.

15, 21 das erste und das einzige] wirklich das einzige, nicht nur das erste? So scheint es nach 16, 14 ff., Schleiermacher

geht da über den ethischen Idealismus, dem der Geist über die Natur triumphiert, hinaus zu einem absoluten metaphysischen Idealismus. Vgl. Index S. 125 rechts.

15 Z. 4 v. u. Vermählung] von Leib und Geist. Vgl. Lucindenbriefe W. 3. Abt. 1. Bd. S. 482: „Sie wissen ja doch von Leib und Geist und der Identität beider, und das ist doch das ganze Geheimnis".

16, 9 beherrschen und verkünden] im System der Sittenlehre: organisierende und symbolisierende Tätigkeit, vgl. auch den folgenden Satz.

16. Z. 7 v. u. in denen auch] Auch in den Gefühlen, worin ich ihre (der Erde) Gemeinschaft mit dem Universum (vgl. die Reden) empfinde (d. h. selbst in den religiösen Gefühlen, die in mir lebendig sind, wenn ich die Erde im Zusammenhang des Universums anschaue), ist mir dennoch freie innere Tätigkeit meines Geistes enthalten, gegeben.

17, 8 Notwendigkeit] Das Verhältnis der hier genannten Begriffe ist folgendes: Die individuelle Freiheit ist das Ursprüngliche. Durch die Gemeinschaft, in der die Individuen stehen, übt ihre Freiheit wechselseitige Beschränkung. Das Produkt bez. die Gesamtheit dieser Determination ist die (geistig gedachte) Welt. Das Weltgeschehen vollzieht sich demnach mit Notwendigkeit. Die Gesetze der Notwendigkeit sind ewig, denn als ewig gilt das Wirkliche, sofern es als im Wesen der Menschheit notwendig gegründet (Reden[1] S. 19) erkannt wird. — Beim Weltbegriff ist zu beachten, daß Schl., wo er genau redet, nicht etwa neben dieser einen „Welt der Geister" noch irgend eine andere „Welt" als wirklich anerkennt, sondern „wer einen Unterschied macht zwischen dieser und jener Welt, betört sich selbst; alle wenigstens, welche Religion haben, glauben nur an Eine" (Reden[1] S. 34) Demgemäß muß auch die Unterscheidung einer „äußern Welt" (dort = Natur) im ersten Satze der Monologen verstanden werden. Wirklich ist diese eben nur, sofern sie immer schon irgendwie ethisiert ist, sofern sie „mit ihren ewigen Gesetzen wie mit ihren flüchtigsten Erscheinungen gleich einem Zauberspiegel unseres Wesens Höchstes und Innerstes auf uns zurückstrahlt": unseres Wesens, denn wirklich und ewig ist, was sich im Wesen der Menschheit notwendig gründet s. o. Das Mißverständnis, dem diese Fassung des Begriffs der „Welt" ausgesetzt ist, hat Schl. später — aber erst in C — veranlaßt, statt „Welt" an dieser Stelle „Welt der Geister" zu setzen. Der Sinn wird dadurch nur klargestellt.

18, 19 Körper] = Außenwelt, Körperwelt.

20, 8 finde mich — nur] Daß der Sinn des Lebens nur in der Selbstbetrachtung zu finden sei, ist schon der Grundgedanke des Schlobittener Fragments vom Werte des Lebens. Dieser

ist im Gegensatz zu Kant erfaßt. Kant erschließt den Sinn des Lebens aus einer jenseitigen Weltordnung, die die Tatsache des Sittlichen sinnvoll zu ergänzen berufen ist. Schl. will von Ergänzung und Jenseits nichts wissen, er weist die Ansicht jener als falsch zurück, die „ihre Bestimmung in den Gesetzen einer höchsten Intelligenz" (eines weltordnenden Gottes) „suchen" usw. (D 52), und entscheidet sich zu sagen: „Die Vermögen meiner Seele enthalten meine Bestimmung . . . und was sie schlechterdings brauchen, um fortzudauern und erhöht zu werden, das fordre vom Leben, und das Verhältnis, in welchem es dir das reichen kann, sei der einzige Maßstab seines allgemeinen Wertes" (s. u. S. 176).

20, 14 weilet] wie ihm das Verständnis für Menschheit und Freiheit fehlt, so ist R 20 gesagt, daß der am wenigsten vertraut mit der Religion sein, am wenigsten das Universum, das Göttliche finden kann, der sich „täglich am mühsamsten mit dem Irdischen abquälet".

21, 5 alles Eins] „Insofern das Einzelne wieder auf etwas Einzelnes und Endliches bezogen wird, kann freilich eins das andere zerstören durch sein Dasein; im Unendlichen aber steht alles Endliche ungestört nebeneinander, alles ist eins und alles ist wahr" (R¹ 64). Das Endliche, das Individuum ist also im Zusammensein mit anderem Individuellen determiniert und negiert. Aber auf das Verhältnis zum Universum gesehen, ist die individuatio bei Schl. im Gegensatze zu Spinoza nicht bloß negativ, sondern hat wertvollen positiven Inhalt, das Individuum ist, wie bei Leibniz, ein ens positivum.

21, 7 enthalten] nicht nur in dem Sinn, daß die Sonderung der sittlichen Tätigkeiten nur eine relative ist und sich nur nach dem Überwiegen des einen oder anderen Elements bemißt (s. Index unter „Handeln"), sondern aus jeder Handlung eines Menschen, der Charakter hat, spricht sein ganzes Wesen; im Innern ist alles eins.

21, 10 hinaus] von der Selbstanschauung zum „unermeßlichen Gebiet aller Gestaltungen und Stufen des Geistes", zur Anschauung des Universums, die von der Selbstanschauung unzertrennlich, ihr „Wechselbegriff" ist (D. S. 118, No. 34. 35). Ebenso gewinnt die Religion aus dem Hinsehen auf das Gemüt die Anschauung der Welt, wie umgekehrt das Gemüt, wenn es Religion erzeugen und nähren soll, in einer Geister-Welt angeschaut werden muß (R¹ 87f.).

21. Z. 5. v. u. Sehnsucht], sich ins Unermeßliche zu verlieren. Dies ist es, was Schl. in den Reden Religion nennt = Anschauung des Universums.

22, 6 erschafft] „Die ewige Menschheit ist unermüdet geschäftig sich selbst zu erschaffen, und sich in der vorüber-

gehenden Erscheinung des endlichen Lebens aufs mannigfaltigste darzustellen". R[1] 92. Die Betrachtung des Selbst ist Betrachtung (des Universum) der „ewigen Menschheit". — Der Geist ist das Schaffende gegenüber der Natur; vgl. über den Primat des Geistes die Anm. zu 15, 21. — Das ‚Erschaffen' ist nicht im Sinne der Fichteschen Philosophie zu nehmen, da gerade hiergegen die R[1] ausdrücklich polemisieren: ohne den „höheren Realismus", den die Religion ahnen läßt, würde der Idealismus der Ich-philosophie das Universum zu einem „nichtigen Schattenbilde" „unsrer eigenen Beschränktheit" [R[2] der einseitigen Beschränktheit eines leeren Bewußtseins] machen. R[1] 54. — Der Geist erschafft die Welt, aber das Ich soll nicht „die Realität der Welt und ihrer Gesetze" aus sich „entspinnen". R[1] 42. —

22, 15 die Weisen] geht wohl gegen Fichtes Scheidung zwischen (empirischem) Leben und „ursprünglichem und höchstem Denken" (= Philosophie).

23, 7 Bilden und Dichten] sind parallele Ausdrücke für *ποιεῖν*. Gegensatz: *πράττειν*.

23, 20 nimmer erreichen] Auch nach Schl.s späterer Darstellung gibt es keine eigentliche Gotteserkenntnis, da die Gottesidee jenseits des Gegensatzes von Kraft und Erscheinung, von Ursache und Wirkung liegt, vgl. Bender I 88.

24, 6 Unsterblichkeit] vgl. R[1] S. 15: „Religion blieb mir, als Gott und Unsterblichkeit dem zweifelnden Auge verschwanden."

26, 15 Zuchtmeister] vgl. D 118 Nr. 32 „Ein kleines Bruchstück von der göttlichen Reflexion haben sie Alle und zum Schulmeister erniedrigt nennen sie es Gewissen".

26, 19 Gewissen] Das G. als „Bewußtsein der Menschheit", als deren „Finden", als deren „innere Anschauung" entspricht der Lehre Fichtes vom Gewissen (Dilthey 342). Nach F. schaut das endliche Ich sein absolutes Vermögen (das in jedem endlichen Ich selbige Absolute) innerlich an. Das absolute Ich (die Menschheit) fordert im Gewissen, daß das endliche Ich (das Individuum) mit ihm übereinstimme. Für Schl. aber ist die Anschauung des in jedem Ich selbigen Absoluten, das Bewußtsein der Menschheit nur die Vorstufe für ein höheres Ziel (s. 28, 27), für die Anschauung des in jedem Ich differenten Individuellen, für das Bewußtsein des eigenen, eigentümlichen Ich. Vgl. Einl. S. XIX.

27, 1 einmal] = eben.

27, 8 Toren und trägen Sinnes] Luk. 24, 25.

27, 9 Verbindung] Die Verbindung zwischen Tun (Handeln, Wollen) und Schauen (Erkennen, Wissen) (vgl. auch „Wirkung auf die Welt" und „Beschauung der Welt" Versuch einer

Theorie des gesell. Betragens Ph. B. 137 S. 3) ist also im „edelsten Gefühl des eigenen Selbstes“ gegeben. Dem Ausdruck „Verbindung“ entspricht auch der A. „Indifferenz“ in der bekannten Schl.schen Definition des Gefühls als der Indifferenz von Wollen und Wissen (Dialektik W. 3. Abt. 4. Bd. II. S. 429 u. sonst).

27, 26 nie gewesen] (vgl. oben: „Dies Bewußtsein läßt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu“ und 28, 9 „was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr, es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keins zu mahnen“). Die Zuspitzung, die Schleiermacher dem Gedanken hier gibt — als ethischem Gedanken, ohne religiöse Wendung —, entspricht der im Christentum wie in anderen Religionen von Zeit zu Zeit aufgetretenen Ansicht, der wahrhaft Fromme (Bekehrte, Heilige) tue keine Sünde mehr, falle nicht mehr aus der Gnade (1. Joh. 3, 9 Wer aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, . . . kann nicht sündigen). Aber dieser Ansicht hat immer und immer wieder die Wirklichkeit, die Erfahrung ernster Menschen, die psychologische Beobachtung widersprochen. Vgl. allerdings über den Vorbehalt, der in Schl.s Sinne hier zu machen ist, Einl. S. XXXI ff.

28, 1 Von innen] Schl. beschreibt das Erlebnis nach Analogie der Bekehrung, der Erweckung, des „Durchbruchs“ im Leben des Pietisten.

28, 9 es braucht mich keines zu mahnen] vgl. zu der ganzen Stelle die verwandte aus dem Schluß der „Bekenntnisse einer schönen Seele“ in Goethes Wilhelm Meister: „Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu tun, was ich für recht halte, selbst bei der Schwäche meines Körpers, der mir so manchen Dienst versagt: läßt sich das alles aus der menschlichen Natur, deren Verderben ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erscheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führt; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen und weiß so wenig von Einschränkung als von Reue.“ Vgl. auch Schillers ethisches Ideal.

28, 14 ununterbrochen] Im Fragmente vom Wert des Lebens erschien es noch unterbrochen, s. u. S. 179.

29, 11 Gleichheit d. Einen Daseins] Schl. kritisiert hier die Ethik Kants, deren auch von Fichte nicht überwundene Schranke in dem Satze lag, daß es sich in der moralischen Welt nur um die Verwirklichung einer in allen Menschen g l e i c h e n, unbedingten Vernunft durch die einzelnen Individuen handle. (Vgl. bes. Dilthey S. 242.) Schl. erkennt diese

Wahrheit an, aber er läßt es nicht bei ihr bewenden, sondern stellt neben das in allen notwendig gleiche das in allen notwendig verschiedene Handeln und spricht damit hier schon die fundamentale Distinktion seines späteren ethischen Systems aus: den Gegensatz zwischen dem allgemein gleichen, identischen, und dem individuell eigentümlichen, differenzierenden Handeln. Diese beiden Arten des Handelns kreuzen sich im System (ja schon im Tagebuche von 1802, D. 136, Nr. 130) mit den beiden anderen Grundrichtungen des Handelns, dem Organisieren und Symbolisieren, die aber schon in den M entdeckt sind (s. o. S. 16, 9).

29, 25 die Natur] „die (Objekt) sich die Freiheit selbst (Subjekt) erwählt". Daß die Freiheit sich selbst die Natur erwählt hat, ist derselbe metaphysische Willensakt, der M[1] 103 als „meiner Freiheit erste Tat" geschildert wird.

30, 10 Reibung und Berührung] 1793—94: „Was macht die Individualität der Erscheinungen aus? Offenbar nichts anders, als die Kohäsion, die identische Vereinigung der Kräfte einer gewissen Masse an einem Punkte" W. 3. Abt. 4. Bd. I. S. 299.

30, 15 Mischung] (Zu dieser Definition der Individualität vgl. Reden[1] S. 92 ff.:) „Was wäre wohl die einförmige Wiederholung eines höchsten Ideals, wobei die Menschen doch, Zeit und Umstände abgerechnet, eigentlich einerlei sind, dieselbe Formel, nur mit andern Koeffizienten verbunden, was wäre sie gegen diese unendliche Verschiedenheit menschlicher Erscheinungen. Nehmt welches Element der Menschheit ihr wollt . . . in jeder Mischung mit jedem andern, bis fast zur innigsten Sättigung mit allen übrigen . . . und die Mischung auf jedem möglichen Wege bereitet, jede Spielart und jede seltene Kombination": so ist die ewige Menschheit unermüdet geschäftig, sich selbst zu erschaffen. — Die Ableitung der Individualität aus „Mischungen der verschiedenen Kräfte und Größen" erkennt Schl. bei Plato (Kr S[1] 90 W. 3. Abt. 1. Bd. S. 66), während sie bei Spinoza mit dem Grundgedanken seines Systems in Verbindung stehe, daß jedes einzelne Wesen (nicht etwa jede Gattung) die Grundkräfte des Unendlichen auf eine besondere Weise darstellt (Kr S[1] 91. W. S. 67).

30, 18 hervorgehen kann] Zahl und Art der möglichen individuellen Bildungen erscheint hier als im Weltplan vorausbestimmt, sonach als nicht unerschöpflich, aber als für den Weltgeist höchst wichtig, ein geordneter Kosmos von Individualitäten als das Ziel seiner Schöpferarbeit. (Vgl. auch Wilhelm Meisters Lehrjahre, 8. Buch, 5. Kapitel: Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt.) Und wie die Gesamtheit der Individualitäten ein Kunstwerk ist, so ist es jede einzelne, und darum ist sie un-

verletzlich, vgl. Versuch einer Theorie des geselligen Betragens (Ph. B. 137 S. 13): Ein Mensch ist nur insofern ein Individuum, als alles in ihm zusammenhängt, einen Mittelpunkt hat und sich gegenseitig bestimmt und erklärt. Nehmt ihm irgend einen Teil seiner Grundsätze, seiner Meinungen, seiner Art sich auszudrücken und zu betragen, so hat er sein Charakteristisches verloren und ist nicht mehr geschickt, uns eine eigene Ansicht der Menschheit vorzustellen.

30, 29 ohne innern Grund] Noch 1793—94 in den Spinoza-Studien hatte Schl. auf einen äußern Grund zurückgegriffen: „Das individualisierende Bewußtsein . . . bezieht sich nur auf die Erscheinung; gerade das, was gewiß am nächsten mit demjenigen zusammenhängt, was in uns wirklich existiert, nämlich die Vernunft, individualisiert uns am wenigsten, und ihre Betrachtung führt uns fast eher vom Wahn der Individualität zurück" (W. 3. Abt. 4. Bd. I S. 299).

31, 2 freie Tat] der geheimnisvolle Akt, als das Ich sich aus dem Universum erschaffen ließ und durch seiner Freiheit erste Tat bestimmte, was es werden wollte. Vgl. 68, 27.

31, 27 er] dieser Gedanke.

33, 12 zweierlei] vgl. Denkm. 113, 1 und 136, 130.

33, Z. 10 v. u. in gleichem Maße] es handelt sich also nur um ein Überwiegen der rezeptiven oder der produktiven Funktion in den Individuen.

34, 9 am Ende] In einer Tagebuchnotiz (mitgeteilt von Dilthey, Denkmale S. 113 Nr. 1) schreibt Schl. es allein der Gottheit zu, beides zu vereinen. Schl. entwickelte diese Gedanken, wie das Tagebuch ergibt, zur Zeit schmerzlicher Mißverständnisse, die sein Freund Friedrich Schlegel verschuldet hatte.

34, 13 vermied ich] vgl. Reden[1] S. 166 „Ich kenne ihn (d. h. den Weg vom Kunstsinn zur Religion) nicht, das ist meine schärfste Beschränkung, es ist die Lücke, die ich tief fühle in meinem Wesen, aber mit Achtung behandle". Die Lücke war seiner religiösen Genialität um so schmerzlicher, als diese enge Beziehung von Kunst und Religion nicht etwa ein flüchtiges Aperçu der Reden ist, sondern zum festen Bestande seiner Überzeugungen gehört. „Kunst verhält sich zur Religion, wie Sprache zum Wissen". (W. 3. Abt. 5. Bd, S. 247; Ausg. v. Braun Phil. Bibl. Bd. 137 S. 315.) Die Abneigung gegen das Produzieren war auch in F. Schlegels Augen Schl.s größter Fehler. „Ich treibe und martere ihn alle Tage". Aber er hat „kein rechtes Interesse, etwas zu machen" (bei Haym S. 446).

35, 15 Vollendung] Wer sich bildet, begnügt sich mit einer unvollendeten Symbolisierung des Stoffes („dem ich meinen Sinn eindrücke"), im Gegensatz zum Künstler, der den Stoff

als vollendetes „Symbol der Menschheit" darstellt. Der Rezeptive ist zufrieden, den Inhalt erfaßt zu haben, der Produktive strebt noch vollkommener Form und „freuet sich des kunstreichen Gefäßes mehr als des köstlichen Gehaltes".

35, Z. 6 v. u. irgendwie darstellen] in Schrift, Rede, Gebärde. Vgl. in Schl.s theologischer Ethik (Die christliche Sitte) (W. 1. Abt. 12. Bd.) den Abschnitt: Das darstellende Handeln.

37, 12 Gefühl] Aus den Worten „Gefühl", „erkenne", „Organ" tritt die Schl.sche Dreiteilung der seelischen Funktion entgegen.

37, 17—23 Sinn] Sinn bedeutet hier, um Schl.s spätere Ausdrucksweise zu gebrauchen, das individuell-eigentümliche („differenzierende") Handeln der Vernunft, sofern sie sich die Natur (= „Alles, was er nicht ist") aneignet, sie erkennt oder (nach Schl.s späterer Terminologie) symbolisiert oder bezeichnet, jedoch mit der näheren Bestimmung, daß das Objekt des Sinns nicht das Einzelne in der Natur, sondern die Totalität ist (vgl. R[1] 144—150). Hier: Wer sich zu einem bestimmten (differenten) Wesen bilden will, dem muß der Sinn geöffnet sein für Alles (für die Totalität, fürs Universum), für die „ganze Menschheit". Das „Einzelne" (S. 38. Z. 2), das erkannt werden soll, ist das Ich, das sich in der Entgegensetzung gegen die „ganze Menschheit" erst begreift. Zu Sinn vgl. im Index Anschauung des Universums. In gleicher Weise ist die Liebe das eigentümliche Handeln der Vernunft, sofern sie die Natur bildet, auf sie wirkt, sie „organisiert". Sinn und Liebe entsprechen also gewissermaßen den späteren ethischen Fundamentalbegriffen Symbol und Organ, genauer den ethischen Verhältnissen Offenbarung (entspr. Sinn) und Geselligkeit (u. Liebe). „Sinn ist überwiegend Empfangen", „Liebe" überwiegend „Geben". Wo die „Liebe" fehlt, „müßte das furchtbare Mißverhältnis zwischen Geben und Empfangen bald das Gemüt zerrütten" (S. 38. Z. 6). Vgl. a. S. 44 Z. 24 „Sinn und Liebe, die hohen Bürgen". Daß hier lediglich von dem individuellen (differenzierenden) Handeln die Rede ist, geht daraus hervor, daß es dem gleichförmigen, also identischen Handeln im nächsten Absatz ausdrücklich entgegengestellt wird. Vgl. Wilhelm Meisters Lehrjahre, 8. Buch, 5. Kapitel: Der Sinn erweitert, aber lähmt; die Tat belebt, aber beschränkt.

37, 18 Auch hier] wie schon im Gebiet der für alle gleichen Pflichten, s. S. 27 Z. 9.

38, 4 allgemeiner Sinn] vgl. die im Index S. 138 angeführte Stelle aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

38, 10 Gemeinheit] Doppelsinnig: Das Gemeine (= Allgemeine) würde das Besondere verschwinden machen; aber auch im schlechten Sinne.

38, 15 Gesetz und Pflicht] Polemik gegen Kant und Fichte. Da ihnen das Sittengesetz für alle Menschen das gleiche sei, so wird ihnen vorgeworfen, daß auch die Liebe von ihnen nur ins „gemeine Gut der Menschheit" hineingeworfen und in ihrer Bedeutung für die höchste Stufe der Sittlichkeit, die individuelle, verkannt werde.

39, 10 die Wissenschaft nicht bilden darf] d. h. nicht Zeit und Kraft an Fertigstellung einzelner wissenschaftlicher Werke wenden darf.

39, 10 bilden] Das Bilden (= *Organisieren*), das aus der „Liebe" hervorgeht, kann also zweifach bezogen sein:

1. auf die Wissenschaft (= das was aus dem *symbolisierenden* Handeln des „Sinns" hervorgeht),
2. auf mich selbst (= die Einheit von „Sinn" und „Liebe").

39, 19 beschränkt] Die Freunde dagegen klagten, daß „keine Beschränkung von mir zu gewinnen sei" S. 39 Z. 2.

gleichgültig] Schl. verteidigt sich hier gegen die Vorwürfe, die Fr. Schlegel in seiner Lucinde gegen ihn (Antonio) erhoben hatte. Lucinde S. 272 ff. Dilthey S. 459.

40, 29 in zwiefacher Richtung] Das überwiegend rezeptive Ergreifen des „Sinns" und das überwiegend spontane Handeln (der „Liebe"), das *Symbolisieren* und das *Organisieren.*

41, 18 Betrachtung und Gebrauch] = das Handeln des „Sinns" und der „Liebe" = Schauen und Bilden halten sich dadurch im „Gleichgewicht", daß das Erschaute (*Symbol*) sofort dem Bilden (dem *Organisieren*) des Selbst dienstbar gemacht wird. Dem Gehandelthaben in der „Tätigkeit des Sinnes" entspricht also „in jeglichem Momente" ein Handelnwerden zur „Selbstbildung". Dies ist der „Wechsel zwischen Betrachtung und Gebrauch". Das Schleiermacher individuell Eigentümliche liegt darin, daß bei ihm im „Gebrauch" sich ein Handeln zur inneren „Selbstbildung" vollzieht, während bei dem Künstler der „Gebrauch" die äußere Darstellung kunstreich verfertigter Werke ist (S. 34 Z. 2).

41, 26 Stempel tragen] „*bezeichnendes* Handeln" der Vernunft ist hierfür in Schl.s späteren Schriften der herrschende Terminus geworden. Stempel = *Symbol.*

42, 9 müßiges L.] vgl. Schlegel über den Müßiggang (Lucinde); gegen wirklichen Müßiggang wandte sich Schl. sehr energisch (vgl. die aus jener Zeit stammende Predigt über Leben und Ende des Trägen W. 2. Abt. 1. Bd. S. 109 ff.

42, 13 beschränktem Sinn] = die notwendige Beschränkung des Künstlers auf sein Werk. Vgl. S. 39 Z. 2.

42, 27 verschlossen] vgl. Schl.s Spottwort über die konventionelle Tugend der Offenheit: „Offen ist, wer für ein Billiges

den Kastellan von sich selbst macht, oder auch, wer nur aus Türen und Fenstern besteht". Dilthey S. 252. D. S. 81.

46, 2 sich gebildet hätte] sich schärfer ausgebildet hätte, zurückhaltender geworden wäre, B reif geworden wäre.

46, 6 Mäßigung] vgl. die Ausführungen im Fragment über den Wert des Lebens S. 195/196.

46, 17 mehr als eine Welt] Wenn die Welt die Gemeinschaft der Geister ist, so kann doch nur Eine Welt sein? Es ist nur Ein Universum; aber jedes Individuum spiegelt es eigentümlich wider. Je nach der Art, wie der sich eigen Bildende die verschiedenen „Elemente der Menschheit" in sich vereint, ordnet er sich auch diese Elemente in eigner Art zu Seiner Welt, zu einem eigenen Weltsystem mit eigener „Sonne" (dem überwiegenden Elemente seiner Eigenart). Das erschwert das wechselseitige Sichverstehen, da eben jeder zunächst in Seiner Welt lebt. Indessen in dem Maße, als Sinn und Liebe (zu fremdartiger Bildung C) wachsen, um so vollkommener können sich Freunde und Liebende durch Verständis der Eigenart des Andern vereinigen, und ohne von der eigenen Kreisbahn abzuweichen, können sie so verschiedenen Weltsystemen angehören. Freilich das Ideal vollkommener Vereinigung liegt in der Unendlichkeit.

47, 5 früher] denn der Tod trifft alle vor ihrer Vollendung.

47, 7 Welt] „Welt heißt in der ersten Ausgabe der Monologen die Sphäre der Wechselwirkungen, des Handelns und Leidens der Individualgeister" bemerkt z. d. St. Dilthey S. 395 Anm. 41. —

51, 19 dieselbe Formel]: $\frac{\text{Beschränkung}}{\text{Kraft}}$ = Leben (= C Genuß). Beschränkung, d. h. das durch Schranken eingeschlossene Gebiet des Anteils an „der Menschen gemeinsamem Werk". Erweitern sich die Schranken, so wächst auch gleichmäßig die Kraft: und der Quotient (= Leben, C Genuß) bleibt immer der gleiche. Verengert sich die Beschränkung, so nimmt auch gleichmäßig die Kraft ab (die Formel lautet dann $\frac{\text{Gedankenleere}}{\text{Trägheit im Betrachten}}$), das Ergebnis wird also auch hierdurch nicht geändert — „und gleiches Maß von Leben (C Genuß) verbreitet sich über Alle". Der Gedanke ist dadurch kompliziert, daß Schl. zugleich noch sagt, bei Allen nähere sich die erste Formel der zweiten, „von Allen fordert Gewohnheit ihren Abzug". Vgl. „Über den Wert des Lebens" in dieser Ausg. S. 170.

57, 21 Es bindet] vgl. Fr. Schlegels Schilderung in der Lucinde (S. 202 ff.): Nichts hatte Julius zuerst so mächtig ge-

troffen, als die Wahrnehmung, daß Luc. von ähnlichem, ja gleichem Sinn und Geist mit ihm selbst war, und nun mußte er von Tage zu Tage neue Verschiedenheiten entdecken. Zwar gründeten sich selbst diese nur auf eine tiefere Gleichheit, und je reicher ihr Wesen sich entwickelte, je vielseitiger und inniger ward ihre Verbindung.

58, 34 am wenigsten empfindet] vgl. z. B. W. v. Humboldts Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen (geschrieben 1792, im vollen Umfang veröffentlicht 1851).

herrlichste Kunstwerk] vgl. Reden[1] 34 das erhabenste Kunstwerk der Menschheit.

59, 15 fortsetzen und vergrößern] bezeichnend für Schl.s Idealismus, daß der Leib hier als etwas angesehen wird, was mir, meinem Innersten, nicht näher steht als Kleider und sonstige Habe.

59, 28 Erziehung] S. das 5. Gebot in Schl.s „Katechismus der Vernunft für edle Frauen“: Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlergehe und sie kräftig leben auf Erden“. Dilthey, Denkmale S. 83. —

60, 1 sucht] ergänze danach das in B hinzugefügte Komma.
60, 1 mit dieser Welt] hängt ab von “Kampf“.
61, 9 der Welt] zu lesen ist wohl: der Welt
65, 26 Wunder] vgl. Reden[1] S. 117.

66, 14 Ehrfurcht vor dem Höchsten] = Religion; sie geht aus der Allmacht „dieser Gefühle“ hervor, der Gefühle, die mit dem Suchen nach eigner Bildung und mit der Selbstbetrachtung verbunden sind (wenn auch in Schl.s Sinne nicht aus ihnen allein).

68, 3 Willen] der naive Gottesbegrift = „Willen über alle Willen“ oder „der höheren Vorsicht fremde Willkür“ (S. 82); der naive Schicksalsbegriff = „neigungslose Wirkung vom Zusammentreffen vieler Kräfte“ oder das „große Rad, das ewig kreisend sich, den Menschen und alles bewegt“.

68, 27 erste (in C ursprüngliche) Tat] In den Reden spricht Schl. dementsprechend von einer ursprünglichen „Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen“ im Individuum, von „jenem unbegreiflichen Faktum über welches hinaus Ihr die Reihe des Endlichen nicht weiter verfolgen könnt, und wobei eure Fantasie Euch versagt wenn Ihr es aus irgend etwas Früherem, es sei Willkühr oder Natur erklären wollt“ (Reden[1] 267 f.), s. Index unter „Beschränkung“. Daß diese Tat einerseits als ein Willensakt oder Gedanke des Universums gilt (der Genius der Menschheit „denkt unzählige Gestalten“, Reden[1] 91),

anderseits als ursprüngliche freie Tat des Ich, das empfand Schl. nicht als Widerspruch; die daraus fließenden Verschiedenheiten zwischen R und M gehören nur der Betrachtungsweise an. Vgl. die im Index angeführte Stelle aus Schl.s Rezension von Fichtes Bestimmung des Menschen (W. 3. Abt. 1. Bd. S. 534, Athenäum 3, S. 294), wonach die Stimme des Gewissens [nach Fichtes Sprachgebrauch], welche jedem seinen besonderen Beruf auferlegt, und durch welche der unendliche Wille einfließt in das Endliche, der Strahl ist, an welchem wir aus dem Unendlichen ausgehen und als einzelne und besondere Wesen hingestellt werden. Dem Einfluß Fichtes schreibt es Dilthey überhaupt zu, daß bei Schl. an Stelle des toten spinozistischen Verhältnisses von Substanz und Modus die lebendige Anschauung tritt, nach der die Relation des Unendlichen zum Endlichen als Handeln des Geistes auf die Welt erscheint. Vgl. über dieses Handeln die Ausführungen im Index S. 125/26.

69, 3 Beschränkung] Die determinatio zur Individualität erscheint Schl. also nicht als negatio oder privatio.

70, 11 jener] der (in der naiven Denkweise) vom Schicksal verursachte Wechsel des Menschenloses. Er entspringt in Wahrheit aus der „Gemeinschaft solcher Freiheit"; denn „es stößt die Freiheit an der Freiheit sich, und was geschieht, trägt der Beschränkung und Gemeinschaft Zeichen" (S. 17 Z. 10). In der Gemeinschaft ist also Notwendigkeit gesetzt; nach dieser Notwendigkeit vollzieht sich „jener Wechsel des menschlichen", den „sie" so drückend fühlen, den Schl. dagegen für sich laut fordert. Der „Begrif des Schiksals" verschwindet bei solchem Denken.

70, 30 Tat], sofern sie bei jeder Tat sich nur durch die Notwendigkeit des Schicksals beschränkt fühlen, mir dagegen sich der Begriff des Schicksals aufgelöst hat, und ich in jeder Tat durch die Art, wie ich die Notwendigkeit aufnehme, meine Freiheit finde (= meine Eigentümlichkeit äußere).

71, 17 falsche Maske] Schl.s Selbstbefreiung aus dem Seminar der Herrnhutischen Brüder-Unität zu Barby unter einem langdauernden Bruch mit seinem Vater, 1787 (Dilthey S. 22ff.); doch denkt Schl. vielleicht auch daran, daß er sich von hergebrachten falschen Moralbegriffen freigemacht hat

71, 20 Von neuen Ketten binden lassen] Albertini und andere Herrnhutische Genossen, die den Weg in die Freiheit nicht gefunden hatten.

71, 24 sie] die Freiheit.

71, 25 sie] die Jugend.

71, 25 Im fremden Hause] dem des Grafen Dohna zu Schlobitten, wo Schl. Hofmeister war. „Bis dahin hatten die

Verhältnisse seine fein und reich organisierte Seele immer wieder schmerzlich eingeengt. Diese Seele weitete sich aus in so glücklichen und den Reichtum der feinsten Empfindungen umfassenden Verhältnissen wie er sie hier vorfand, als ob er in ihnen geboren wäre.“ Dilthey S. 46.

73, 13 Zeitalter und Völker] Das romantische Bildungsideal! s. Einl. S. XXVI.

73, 32 mich entfernen] 20. Juli 1798 hatte der Oberhofprediger Sack ihm eine Hofpredigerstelle in Schwedt angetragen und ihn gedrängt, sie anzunehmen, damit er seinem bedenklichen Umgang entrückt werde. „Für diese bureaux d'esprit, für den Umgang, wie ihn Madame Unger [in den „Briefen einer reisenden Dame über Berlin“, Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. 1798] beschriebe, habe er [Sack] doch keinen Sinn, und wenn es gar zu bekannt würde, daß ich [Schl.] so ganz unter diesen Menschen lebte, so müßte das doch auf viele Leute einen nachteiligen Eindruck machen, und er selbst [Sack] besorge, der Ton, den man nach und nach in diesen Gesellschaften annehme, würde mir mit der Zeit Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen mein Amt geben“. (Schl. an seine Schwester Charlotte 4. VIII. 01, Br. I, 187.)

74, 16 Gewinn] „Wenn Andere Stellen annehmen und vertauschen nur um des Geldes willen oder um heiraten zu können, so findet man das natürlich und in der Ordnung, und wenn jemand nicht seinen Beutel oder seinen Ehestand, sondern seinen Kopf die zweite Hauptrücksicht sein läßt, so soll das übel gedeutet werden“ (Schl. an Charlotte Br. I. 200). —

75, 10 Problem] Es ist das Grundproblem von Schl.s Pädagogik geblieben, wie in der Erziehung gegen freie Wesen, Freiheit zu üben sei.

75, 25 durch fremde Freiheit] Eleonore, Schl.s Geliebte war mit dem Prediger Grunow verheiratet.

75, 26 durch die Mysterien der Natur] Diese Ehe war kinderlos.

78, 24 darstellen und vollenden] vgl. den Satz in Schl.s späterer Christologie, Christus sei seinem inneren Wesen nach mehr gewesen, als von ihm hat erscheinen können (nach Glaubenslehre² II § 93 Absatz 2 vgl. Schiele, „Der Entwicklungsgedanke in der ev. Theologie bis Schleiermacher“, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1897 S. 166—170).

78, 25 großes Verhältnis] Schl.s spätere Stellung als geistiger Führer der protestantischen Kirche hat ihm wider eigenes Erwarten solch „großes Verhältnis“ geboten.

79, 22 Gestalt] im Gegenteil war er unscheinbar, klein, etwas verwachsen.

80, 21 verlassen] Schl.s Freund Okely, mit dem er auf dem Seminar der Brüderunität in Barby gemeinsam studiert, dieselben Gewissenskämpfe durchgemacht und die gleiche Freiheit errungen hatte (Dilthey S. 19—21). Bald nach ihrer Befreiung ertrank Okely im Bade in Northampton (Dilthey 29).

80, 31 Geliebten] Friedrich Schlegel, der vorher bei Schl. in dessen Wohnung gewohnt hatte, und Dorothea Veit, die ihren Mann in Berlin verlassen hatte, um mit Schlegel in Jena zu leben.

81, 7 umgebt]: Seine hochgebildete Freundin Henriette Herz, die Gattin des Arztes Marcus Herz, des Freundes von Imm. Kant, und seine edle Geliebte Eleonore Grunow.

81, 17 Wol] Schl. teilt diese Stelle (bis zu den Worten „sich selbst verzehrt") in einem Briefe vom 13. II. 01 seiner Schwester Charlotte mit als eine ihm „recht aus der Seele gegriffene Stelle, die er aus einem kleinen Büchlein ausgeschrieben" habe. Er bemerkt dazu: „Es ist etwas dunkel, wie das ganze Büchlein, aber wenn man es erst versteht, ist es schon recht." Br. I 275 f.

82, 4 Gott] Vgl. außer den im Index angeführten Stellen Reden[1] 15; der überlieferte Gottesgedanke war, wie der Unsterblichkeitsglaube dem zweifelnden Auge Schl.s entschwunden.

82, 23 Gegensaz] denn das Künstlerische steht im Gegensatze zu Schl.s Individualität (s. o. 34, 13).

82, 24. Werk der Kunst] Twesten (Schl.s Grundriß der philos. Sittenlehre 1841 S. XC Anm.) bemerkt dazu: „In der Art, wie er dachte, ist diese Ahnung nicht in Erfüllung gegangen; des Triebes und Vermögens zu eigentlich künstlerischer Produktivität war er sich später nicht mehr so, wie allerdings wohl früher bewußt; in anderer, seiner Eigentümlichkeit unstreitig mehr entsprechender Weise hat er ausgeführt, was ihm hier vorschwebte; doch nur zum Teil; „„das Feuer des Lebens war ausgebrannt,"" bevor das Werk nach seinem ganzen Umfang gereift und vollkommen geworden war." — Als vollendetstes Kunstwerk erschien ihm wie seinen romantischen Freunden der Roman. Pläne zu Erzählungen enthält sein Tagebuch (Dilthey Denkmale S. 109 Nr. 186. 187 S. 140 Nr. 162), z. B. „Darstellung eines Menschen, der immer fragt: aber warum soll ich denn glücklich sein?" —

85, 10 in wenig Jahren] Schl. an H. Herz 9. 9. 1798 (Br. I 192): „Trösten Sie sich nur über meine 50 Jahre" (die er damals höchstens erleben zu können meinte). „Wozu wäre denn die ewige Jugend ewig, wenn es dabei auf Länge und Kürze ankäme? Lassen Sie uns in der Zeit die Qualität suchen: dies ist immer zugleich die schönste Antizipation der Quantität. Wenn wir uns das goldene Alter machen, ist das nicht eben-

so gut, als ob wir so wohl hundert Jahre gelebt hätten, bis es etwa von selbst zu uns gekommen wäre? Und so haben wir es selbst noch dazu gemacht".

86, 29 abstumpft] Schl.s Kurzsichtigkeit und die Empfindlichkeit seiner Augen hinderten ihn unangenehm beim Arbeiten.

87, 4 Leiden] in der Tat hat Schl. mannigfache körperliche Beschwerden immer kräftig niedergekämpft.

87, 20 ewige Jugend] Fr. Schlegel an Schl. 1798 (Br. III. 84): „Die Jugend ist flüchtig". Schl. antwortet darauf mit der Verkündigung „ewiger Jugend" (III, 89).

Index

Zeichenerklärung: Das Stichwort (oder sein Stamm) wird durch seinen Anfangsbuchstaben abgekürzt. Gleichgebrauchte Ausdrücke sind durch =, parallele durch ||, gegensätzliche durch ∧ verbunden. A B C bezeichnen die drei Ausgaben der M, R[1] R[2] R[3] die Ausgaben der Reden, D die „Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers“. Die erste Zahl giebt die Seite, die zweite die Zeile unserer Ausgabe an.

A

19, 17. Zu e. gemacht wird etwas durch e.e Ansicht 73, 4. 6. Im e.en Wesen greift alles ineinander, ein wahres Ganzes zu bilden 37, 9. Thätigkeiten, die in mein e.es Wesen noch nicht gehören 73, 18. Loos dessen, der nur durch Empfangen (Sinn) ein e.es Wesen werden wollte 38, 9. Jedes e.e Wesen muss der Welt Frucht darbieten als ein Geschenk, damit die fremde Natur es mit sich vereinige 91, 18. Des Geistes e.es Wesen in der Sprache darstellen 66,5. Abdruck des e.en Wesens im freien Urteil 78, 16

Jedes e.e Wesen Gegenstand der Liebe 44, 25. Jeder Hausstand sollte der Leib einer e.en Seele sein, e.e Gestalt und Züge haben 58,5. Schönste Verwirrung des E.en und Fremden in der Erziehung 75, 11. E.er Charakter jedes Staates 58, 23. Altes e.es Bewusstsein (BC ändern den ungenauen Ausdruck um in: enges persönliches Bewusstsein!) ∧ das neue selbst geschaffene Dasein des Staates 58, 19. E.e Welt 74, 21. Der E.e (‖ der Gebildete) gehört mehr als einer Welt an A 46, 19. Das E.e unausgesetzt betrachten 31, 5. Geheimste Betrachtung des e.en Handelns 64, 29. E.es Bewusstsein ‖ Wille 71, 6. Gefühl des e.en Lebens 42, 6. In jeder Frucht, die der e. Gebildete der Welt darbietet, liege verborgen ein befruchteter Keim, der sich einst entwickelt zu e.em neuen Leben 91, 32

Eigenheit = eigne Mischung der Elemente der Menschheit 30, 15. E. ‖ Freiheit ∧ Pflicht 29, 24. Vorhof der E. (BC: Sittlichkeit) 34, 5. Meine Ausdehnung und meine Schranken haben einen gemeinschaftlichen Grund 31, 13. Bewusstsein der E. muss verbunden sein mit dem Anschaun der Menschheit 38, 1. Sich seiner E. im Handeln bewusst sein 37, 21. Von seiner E. opfern 57, 7

Eigenthum. Die Zukunft mein freies E. 68, 17. Deine Liebe ist dein E., wer kann sie fordern? 94, 7. Die Sprache zum E. bilden 65, 8

eigenthümlich. E.es Dasein entsteht, wenn freie That die Elemente der menschlichen Natur um sich sammelt und verbindet. Diese That ist bewusst, denn sie begleitet den Gedanken der Eigenthümlichkeit (A, etwas anders BC) 31, 3. Vgl: Individualität ist das, was meine Stelle im Universum (R^2 in der Welt) bestimmt und mich zu dem Wesen macht, welches ich bin. R^1 5. E.es Wesen ∧ Element 29, 18. Vgl: In der Natur ist alle Verschiedenheit nur scheinbar und relativ, alle Individualität nur ein leerer Name. Die Begriffe Individualität, Einheit, Liebe, Widerstreben stammen vielmehr ursprünglich aus dem Gemüth. Erst durch sie wird die Natur für uns im eigentlichen Sinne Anschauung der Welt R^1 86 f. E. (C) = eigen (A) 19, 22. Stelle dar dein E.es! 23, 14. E.es Gebiet des Menschen 50, 24. Das e.e Sein und sein Verhältniss zur Menschheit sind Gegenstand der Liebe 45, 14. Die Vollendung des e.en Daseins ist Blüthe, nicht Frucht 91, 16

Eigenthümlichkeit. Der Begriff

Lebens 51, 12. Besiegen einzelner G.e (Kummer und Freude) Gewalt 88, 25. G. des Unbekannten 39, 27. Aufforderungen des G.s 9, 8. Die G.e, die aus der Körperwelt scheinbar hervorgehen, sind (BC: es ist in ihnen) mein freies Thun 16, 16. (Das G. ist nach der späteren Darstellung zwar im Vergleich zum aktiven objectiven Bewusstsein reine Passivität, reines Insichbleiben des Subjects, dennoch wird es auch hier, sofern es reines G., unmittelbarer Vollzug des innern Lebens ist, als höchste Activität, höchste Form der Thätigkeit, freieste innere Thätigkeit betrachtet; und das obschon es überall in der Form der Abhängigkeit verläuft.) G. der Freiheit 20, 12; 44, 7; 70, 27

Es giebt etwas Höheres als das G. der Freiheit: den Gedanken des eignen höhern Daseins (der individuellen Bestimmtheit vgl. 23, 12) 30, 3. Erhöhtes G. des eignen Lebens 42, 5

Aus der stillen Allmacht der mit dem Suchen eigner Bildung und mit der Selbstbetrachtung verbundenen Gefühle geht die Ehrfurcht vor dem Höchsten (die Religion) hervor 60, 11. Auch in den (religiösen) G.en, in denen die Gemeinschaft des grossen Ganzen empfunden wird, ist freies Thun (BC) 16, 15

Gegensatz im Thun der Menschen, beruhend auf ihrer Natur (33, 10 ff.), ist zweifach: 1) Wo die attractive, receptive Thätigkeit überwiegt (‚vorzugsweise' BC 34, 1): Selbstbildung 35, 10 ff. 2) Wo die extensive, produktive Thätigkeit überwiegt: künstlerisches Bilden des Stoffes zum Symbol der Menschheit. Die erstere heisst auch die aneignende, die zweite (trotz „Selbstbildung") kurz die bildende — später: 1) symbolisierende ∧ 2) organisierende — Thätigkeit. Der organisierte, gebildete Stoff wird Symbol (34, 17), der angeeignete, symbolisierte Stoff Organ der Menschheit 37, 15; 16, 11. Wie Schl. hier die Gegensätze im Thun der Menschen beschreibt, so hat er sie R[1] 5 f. im Dasein überhaupt entdeckt: „Ihr wisst, dass die Gottheit durch ein unabänderliches Gesetz sich selbst genöthigt hat, ihr grosses Werk bis ins Unendliche hin zu entzweien, jedes bestimmte Dasein nur aus zwei entgegengesetzten Kräften (R[2] Thätigkeiten) zusammenzuschmelzen, und jeden ihrer ewigen Gedanken in zwei einander feindseligen und doch nur durch einander bestehenden Zwillingsgestalten zur Wirklichkeit zu bringen". So ist auch die Seele „nur ein Produkt zweier entgegengesetzter Triebe. Der eine ist das Bestreben, alles was sie umgiebt, an sich zu ziehen, in ihr eignes Leben zu verstricken, und wo möglich in ihr innertses Wesen ganz einzusaugen. Der andere ist die Sehnsucht, ihr eignes inneres Selbst von innen heraus immer weiter auszudehnen, alles damit zu durchdringen, allen davon mitzutheilen und selbst nie erschöpft zu werden". „Die Vollkommenheit der intellectuellen Welt besteht

darin, dass alle mögliche Verbindung dieser beiden Kräfte (d. h. der beiden „ursprünglichen Funktionen der geistigen Natur“, der an sich ziehenden und der sich ausdehnenden) nicht nur wirklich in der Menschheit vorhanden seien, sondern auch ein allgemeines Band des Bewusstseins sie alle umschlinge, sodass jeder Einzelne, ohnerachtet er nichts anderes sein kann als was er sein muss (R^2 ist), dennoch jeden andern ebenso deutlich erkenne als sich selbst, und alle einzelne Darstellungen der Menschheit vollkommen begreife“. Aus dem Verhältnis, in dem beide Thätigkeiten in einem Menschen stehn, ergiebt sich also seine Individualität. [Dasjenige Individuum, in dem sie sich vollkommen harmonisch das Gleichgewicht halten, ist Urbild der Menschheit (Christus)]. Ebenso: 1) die bloss zeichnende und nachbildende Thätigkeit, welche den Dingen zu dienen scheint; 2) die herrschende, nach aussen wirkende R^1 72. 1) Innere Bildung ∧ 2) äussere Darstellung 82, 21. Sich rechnet Schl. zu den Individuen, bei denen die aufnehmende Thätigkeit überwiegt, und die sich so, ohne bleibend Werk hervorzubringen, selbst bilden 34, 10ff. 35, 5ff. 37, 1 ff. s. Sinn. Liebe

Gegenwart. Was ist G., als Gemeinschaft der Geister? 81, 2

Geist. Des G.es Dasein ‖ eines Götterbildes Ursprung 65, 27. G. ist das erste und einzige A 15, 21. G. = Innenwelt BC 15, 21. Der G. erzeugt aus sich selbst die grossen heiligen Gedanken (= die wahre Welt); sie hängen nicht vom Körper ab 86, 26. (Vgl. „Alle Erscheinungen sind nur wie die heiligen Wunder da, um die Betrachtung zu lenken auf den Geist, der sie spielend hervorbrachte“ D 117.) Der G. erhält sich die Welt durch sein blosses Sein 23, 22. Des G.es Leben erschafft Welt und Zeit 22, 6 vgl. 15, 21 ff. *(Schiele bemerkte hierzu:)* Schl. löst hier das Welträthsel ähnlich wie Spinoza so, dass Geist und Leib — Denken und Ausdehnung — im transscendenten Grunde identisch sind. Aber während bei Spinoza Denken und Ausdehnung ohne causale Beziehung auf einander gedacht werden müssen, verlegt Schl. jene Identität nur in den transscendenten unendlichen Grund und behauptet für's endliche Dasein die Realität der Gegensätze von Geist und Leib (Natur). Daraus ergiebt sich die Möglichkeit einer Causalität des Geistes auf die Natur, die Möglichkeit einer zunehmenden Herrschaft des Geistes über die Natur, die Möglichkeit einer „wirklichen Ethik“ (Dilthey 324 vgl. Dialektik 75—77, 397.) Dass das Denken über das Ausgedehnte, der Geist über den Leib, die Menschheit über die Körperwelt herrschen solle, ist von Schl. gerade hier in den M. (und in der Anzeige von Fichte's Bestimmung des Menschen im Athenäum) deutlicher als später ausgesprochen worden. *Gegen obige Erklärung Schiele's und den Hinweis auf Spinoza*

thümlichkeit 31, 20. Gleichförmige Masse der M. ∧ geistige eigene Gestalt B. 30, 7. Rohes Element der M. ∧ höheres Dasein (C: Eigenthümlichkeit des Einzelwesens) 30, 1

Die M. finden 27, 29. Das Gewissen, Bewusstsein der M. 26, 20. Das Bewusstsein der M. wird erzeugt durch menschliches Handeln 27, 11. Das gemeine Gut der M. wird nach Einem Gesetz (s. d.) verwaltet 38, 20. Das Gebiet der M. steht dem Sinn offen 39, 27. Die M. freut sich ihres Lebens 50, 17. Zustand der M. 49, 12

Das Verhältnis des eigenthümlichen Seins zur M. 45, 15. Verschiedene Elemente der M. vereinigt in sich auf eigene Art, wer sich eigen bildet 46, 17. Jeder Mensch stellt M. dar auf eigne Art, in eigner Mischung ihrer Elemente 30, 14. Dem Indiv. gehört ein eignes Gebiet der M. 31, 11 vgl. 41, 28; 37, 2. M. in mir 19, 13. In die Mitte der M. eindringen (= seiner Individualität leben) 39, 18. (Vgl. Friedrich Schlegel an Schl. Briefe III, 81 — 1798 —: Du musst mich in der Mitte der M. selbst festhalten.. Du bist mir für die M. was mir Goethe und Fichte für die Poesie und Philosophie waren. S. Varnhagens Bemerkung im Tagebuch 1,29 bei Dilthey 238.) Das Innere der M. in sich anschaun ∧ von eigner Bildung wissen 65, 32. M. in sich bilden ∧ M. im Handeln darstellen (A: bilden und darstellen ∧ abbilden) BC 33, 14. Darstellung der M. ‖ Bilden schöner Werke 55, 24. Die Ansicht, die mir die M. gab (mein inneres Wesen) in einem Kunstwerk darstellen 83, 25. Edle Naturen, welche die M. in sich bilden 73, 23. Sich des innern Wesens der M. bemächtigen = sich selbst betrachten 66, 10. Nur im Anschaun der M. kann man das Bewusstsein seiner Eigenheit erhalten (M. ∧ Eigenheit) 37, 23. Nie den Blick von der M. in sich verwenden 27, 3. Die M. im innern Thun erkennen 26, 18. Die M. anschaun 86, 28. Anschaun an sich selbst der M. (nichtiges) Wesen 85, 29. Das innere Wesen der M. ergreifen ‖ ihre verschiedenen Gestalten anschaun 55, 5; 36, 5; vgl: „das Universum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form, die es hervorbringt... ist ein Handeln desselben auf uns; und so alles Einzelne als ein Theil des Ganzen... hinnehmen, das ist Religion“ R[1] 56

Der Geist, der die M. beseelt 60, 14. Körper der M. 18, 19; 50, 17. Gemeinschaftlicher Nahrungsstoff der M. 85, 20. M., abgebildet im Kunstwerk 35, 7

Auf die schönste Weise wirkt meine M. auf M. in der Ehe 75, 2. Das schönste Band der M. (= die Ehe) 57, 28. Die zarten Geheimnisse der M. M. (‖ Bande der Natur) veredelt durch Freiheit 71, 29. Gestalten der M. ‖ Zeitalter und Völker 73, 13. Eine Seite der M. ist der eigene Charakter jedes Staates 58, 26

Zwecke, die der M. durch ihr

Anhang:

Neujahrspredigt von 1792.

Über den Wert des Lebens.



Neujahrspredigt von 1792.

(Die Predigt ist hier wörtlich aus der Gesamtausgabe von Schleiermachers Werken — 2. Abt. 7. Bd. S. 135 ff. — abgedruckt. Das Manuskript, aus dem Sydow sie dort mitgeteilt hat, war bisher nicht zu ermitteln. Die Zahlen der Anm. beziehen sich auf Seite und Zeile dieser Monologen-Ausgabe.)

M. Fr. Der Übergang in ein neues Jahr des Lebens ist ein Zeitpunkt, wo sich der Mensch gemeiniglich aus dem bloßen Genuß der Gegenwart herausreißt und sich wenigstens auf einige Stunden der Überlegung[1]) zwischen der Vergangenheit und Zukunft teilt; er umfaßt in seiner Erinnerung einen großen Zeitraum mit allen seinen Freuden und Genüssen, Leiden und Widerwärtigkeiten, mit allen guten Handlungen, die er hervorbrachte, und allen Beweisen menschlicher Schwachheit, die er darin abgelegt hat. So rechnet er mit der Vergangenheit ab und macht sich auch schon wieder seine Vorstellungen von der Zukunft. Etwas scheinen fast alle Menschen bei diesen Betrachtungen miteinander gemein zu haben, ein ruhiges Gefühl der Dankbarkeit über das Vergangene und eine frohe Hoffnung über die Zukunft. Nur der, dem der Stachel des eben jetzt quälenden Leidens nicht Ruhe und Unparteilichkeit läßt, nur der, der den Gram aufsucht, kann von diesen Empfindungen ausgeschlossen sein.

Aber bei aller dieser scheinbaren Gleichheit, wie verschieden sehen nicht dennoch die Menschen das Vergangene und Künftige in diesem Zeitpunkt an. Der eine sieht auf alle vergangenen Freuden, ohne sich der damit verbundenen Widerwärtigkeiten zu erinnern, mit einem tiefen Bedauern zurück[2]); er seufzt über den raschen Gang der Zeit und darüber, daß er

---

[1]) Vgl. 11, 20. [2]) 12, 15 ff.

am Ende eines jeden Jahres den nämlichen Seufzer werde tun müssen, bis endlich zu schnell das letzte herbeikomme[3]). Ein anderer freut sich mißmütig nur über das, was er ausgehalten, was er überstanden
5 hat; nur an die Sorgen und Mühseligkeiten denkt er zurück; sich der Freude zu erinnern lohnt ihm die Mühe nicht, um ihretwillen würde er nichts von dem übernommen haben, was er tat, um sich durchs Leben durchzuschlagen; froh, soweit gekommen zu sein, sieht
10 er mit angestrengten Kräften einer neuen ebenso mühevollen und langweiligen Zukunft entgegen[4]). Derjenige, der wirklich viel gelitten hat, läßt doch den Freuden, die er dabei genossen, wenn er sie auch nicht ganz vergißt, selten Gerechtigkeit widerfahren und
15 glaubt sich immer vollkommen berechtigt, von der beginnenden Zukunft einen vollen großen Ersatz für die vergangene Duldungszeit zu erwarten[5]). Von einer anderen Seite betrachtet sind viele sehr leicht mit ihren Taten in der vergangenen Zeit zufrieden; ihre
20 Fehler und unrichtigen Handlungen bleiben im Schatten[6]), nur das Gute erleuchtet sich ihrem Blick, nur in der richtigen Stimmung und den Vollkommenheiten ihrer Seele finden sie den Grund davon: und so fühlen sie sich stark und sehen mit einer gewissen Vermessen-
25 heit in die Zukunft, die wie sie meinen nichts ihren Kräften Gefährliches darbieten kann. Auf andere machen zwar ihre fehlerhaften Handlungen einen größeren Eindruck, aber eben das Gedächtnis, was sie ihnen zurückruft, bringt ihnen auch alle begleitenden
30 Umstände ins Andenken, und überall sehen sie, wie hier ihre Verhältnisse sie eingeschränkt, da ein unvermuteter Zufall sie aus der Fassung gebracht, und dort eine sonderbare Verwicklung sie zu falschen Maßregeln verleitet hat. So schieben sie alle Schuld auf die Um-
35 stände der vergangenen Zeit und fordern zur Entschädigung günstigere von der Zukunft.

So einseitig schließen die meisten Menschen ihre Rechnung mit ihrem Leben ab; wenige lassen der Vergangenheit Gerechtigkeit widerfahren; wenige gehen
40 der Zukunft mit Gleichmütigkeit und gefaßtem Geist

---

[3]) 13, 17. [4]) 12, 19. [5]) 13, 13. [6]) 12, 29.

entgegen. Alles das scheint daher zu kommen, weil die Menschen, jeder durch seinen Zustand verleitet, den Wert und den Einfluß des Lebens nur von der Seite betrachten, die sich ihnen zuerst darbietet, und sich nicht Mühe genug geben, die übrigen ans Licht zu 5 ziehen; und wir werden also unsere Empfindungen hierüber am richtigsten leiten, wenn wir suchen das menschliche Leben so gut als möglich von allen Seiten zu betrachten und seinen Wert und Einfluß richtig zu schätzen. 10

Text. Ps. 90, 10.

> Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als 15 flögen wir davon.

Die Heilige Schrift enthält mehrere Aussprüche, welche diesem an Inhalt gleich sind, aber sie werden gemeiniglich von allen Teilen gemißbraucht; einige rechtfertigen damit ihren Unmut und legen es als eine 20 allgemeine Geringschätzung alles dessen aus, was uns das Leben darbietet; andere, welche das Gute desselben vielleicht zu hoch schätzen, wollen sie nicht als das Ende einer ruhigen Überlegung, sondern als den Ausbruch einer unmutigen Empfindung von Männern 25 ansehen, welche entweder durch Alter oder durch Kummer niedergedrückt den Beschwerden des Lebens nicht mehr gewachsen sind, und vor denen sich die Freuden desselben desto mehr verschließen, je mehr schnelle Abwechslungen des Lebens die Kräfte ihrer 30 Seele abgenutzt haben. Von beiden vorgefaßten Meinungen frei wollen wir ganz ruhig diesem biblischen Ausspruch nachgehen, um seinen Sinn zu erforschen. Da werden wir erstlich darauf geführt werden, wie überhaupt das menschliche Leben zu 35 beurteilen sei, und dann auch leicht zweitens sehen, was das Ende dieser Untersuchung unsern Empfindungen am heutigen Tage für eine Richtung gibt.

I.

Wenn wir da zuerst die Frage untersuchen, wie das menschliche Leben zu schätzen sei, so lassen wir uns hier gar nicht darauf ein, über den Wert der menschlichen Seele und des menschlichen Daseins überhaupt zu sprechen, denn der kann niemand unter uns zweifelhaft sein; wir wollen nur sehen, wie die Verfassung, in welche wir auf dieser Erde gesetzt sind, der Natur unserer Seele angemessen, inwiefern sie imstande sei, unsern natürlichen Trieb nach Wohlsein und Glück zu befriedigen und uns unserer großen Bestimmung zu nähern, denn das ist es eigentlich, worüber die Menschen untereinander und oft auch mit sich selbst uneins sind. Da ist unstreitig unser erster Gedanke, daß es doch wahre Freuden und Glückseligkeit für uns gibt in der Ordnung der Dinge, in welche wir zum Anfang unserer Laufbahn gesetzt sind, daß wir nicht nur darin die Freuden schmecken können, die unmittelbar aus unserm Innern entspringen, sondern daß auch eben die Einrichtungen der irdischen Welt, die Art des geselligen Lebens mit andern unseresgleichen, selbst die leblose Welt um uns her und unsere Verbindung mit einem irdischen Körper eine reiche unversiegende Quelle von mancherlei Freuden sind, denen wir ihren wohltätigen Einfluß nicht absprechen können. Es ist wohl möglich, daß sich uns das alles bisweilen ganz anders darstellt, und wir dann nur die Unvollkommenheiten des Lebens erblicken; aber, diese finstere Empfindungsart zu billigen, sie zur herrschenden zu machen und unsern irdischen Wohnplatz nur als ein Jammertal zu beschreiben, das gar keinen Genuß dem bessern Menschen gewähre, unterdes man doch immerfort durch den Einfluß desselben gewinnt, auch wo man es nicht bemerkt, das ist doch eine Undankbarkeit, wovor uns Gott bewahren wolle, und das liegt auch gewiß nicht in den Worten unsers Textes und in dem Ton, wie darin von der Schnelligkeit des Lebens gesprochen wird.

Aber ebensowenig läßt es sich leugnen, daß es auch wahre Leiden gibt; alles was Quelle von Freuden ist, ist nicht nur durch seine Vergänglichkeit auch

Ursache von ihrer Zerstörung, sondern durch andere natürliche Unvollkommenheiten auch Ursache mancher entgegengesetzten ebenso wirklichen Leiden: die Fehler des geselligen Lebens legen uns mancherlei Bürden auf, die Natur führt uns bisweilen große Beschwerden zu, und unser Körper hält oft den Geist zurück und quält uns durch Schwäche und Krankheit. Warum sollten wir auch das nicht eingestehen? Wissen wir doch, daß wir hier nur Pilger sind, und daß unser Vaterland droben ist.

Nun aber entsteht die Frage: *wie ungleich diese Freuden und Leiden verteilt sind?* Da scheint mancher mit den ersten so gesegnet, daß er von den meisten der letztern kaum eine Vorstellung hat, und wiederum mancher mit den letzten so überhäuft, daß ihm eine Freude noch etwas Seltneres scheint. Rechnen wir aber von dieser Ungleichheit das ab, was nur in der Stimmung der Seele, in der größern oder geringern Fertigkeit, das Gute zu finden und zu erhöhen und das Übel zu vermeiden oder sich zu erleichtern, gegründet ist; bleiben wir nur bei dem stehen, wovon die verschiedenen Verhältnisse des Lebens Ursache sein sollen: so werden wir diese Ungleichheit nicht sehr in Anschlag bringen dürfen, wenigstens nicht, wenn wir unserm Text folgen. Was für verschiedene Verhältnisse desselben war nicht Moses von der Erziehung im königlichen Hause bis zum einfachen Schäferleben und von da wieder bis zum Führer eines ganzen Volks durchgegangen; aber es ist, als wenn das nicht wäre, als wenn er da gar keinen Unterschied fände; er spricht nicht: das Leben des Hirten, nicht: das Leben des Königs, sondern: das Leben des Menschen überhaupt. Und in der Tat ist es auch so; nur die Gestalt der Freuden und Leiden, die uns die verschiedenen Verhältnisse des Lebens gewähren, ist verschieden, aber das Verhältnis derselben findet sich überall als das nämliche. Wenn Reichtum und Ansehen den Genuß des Lebens vervielfältigt und erleichtert, so legen sie auch manchen drückenden Zwang auf, der manches Vergnügen entfernt. Wenn ein geringerer Wohlstand die Wünsche einschränkt, so befreit er zugleich von dem Aufsehen und von der

Zudringlichkeit eigennütziger Menschen; wenn Macht und Gewalt über andere dem Menschen mehr Freiheit für seine Kräfte läßt, so sind sie auch mit tausend Sorgen und Unruhen verbunden, dahingegen das Verhältnis des Gehorsams, wenn es auch manche Entsagung fordert, wiederum eine gewisse Ruhe hervorbringt, weil man nur einem vorgeschriebenen Wege zu folgen braucht; wenn ausgebreitete Kenntnisse, die gewissen Ständen nötig sind, dem Geist manche edle Beschäftigung geben, so fordert die Erweckung und Unterhaltung derselben viele mühsam und freudenlos vollbrachte Zeit, die für den Genuß und tätigen Gebrauch des Lebens verloren ist. So werden wir von allen Verhältnissen des Lebens finden, daß sie sich in allen mannigfaltigen Abänderungen und mit allen jedes einzelne begleitenden zufälligen Umständen in Absicht des Glücks, das sie möglich machen, und des Leidens, das sie herbeiführen, *so ziemlich das Gleichgewicht halten*[7]).

Aber diese Überzeugung genügt uns noch nicht für die Schätzung, die wir vorhaben; wenn jedem das Leben fast gleichviel trägt, was *trägt es nun einem jeden*? Sind der Früchte oder der Disteln mehr? Ist das Gute oder das Üble überwiegend? So natürlich diese Frage ist, so schwer ist sie doch zu beantworten. Das was aufeinander folgt, ist zu verschieden, um sich vergleichen zu lassen, und wenn wir einen neuen frisch empfundenen Schmerz gegen alte lange vergangene Freuden oder eine Menge kleiner Annehmlichkeiten gegen ein großes Leid und umgekehrt halten wollen: so haben wir keinen richtigen Maßstab zu dieser Vergleichung; oft schätzen wir auch in der Erinnerung ein vergangenes Gut oder Übel nach unserer jetzigen Empfindung, ohne es zu wissen, ganz anders als zur Zeit des Genusses. So fährt unser Leben dahin wie ein Strom, und so wenig wir an seiner Mündung noch jeden Tropfen erkennen können, den wir in seinem Lauf fließen sahen: so wenig können wir jeden Teil unseres Lebens genau unterscheiden, wenn er vorbei ist. Das ist gewiß: wenn

---

[7]) 51, 15.

es vorbei ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, beständiges Streben und Widerstreben, Niederschlagen und Aufrichten der Seele; aber das Übergewicht des einen über das andere mag so gar groß nicht sein, weil die Schätzung desselben so allein von der Art abhängt, wie wir es ansehen; zum deutlichsten Beweise, daß das Verhältnis des Lebens zu unserm Trieb nach Glückseligkeit nicht den ganzen Wert desselben ausmache.

Vielmehr kommt es bei unserer Schätzung vornehmlich darauf an: wiefern die Einrichtung desselben der Erreichung unserer Bestimmung förderlich ist. Da ist es denn gewiß ebenso falsch, wenn viele Menschen glauben, dieses Leben sei für den menschlichen Geist ein Zustand der Verbannung, nach dessen Ende er immer schmachte, wo es ihm nicht möglich sei, einen Grad der Vollkommenheit zu erlangen. Nein, die Einrichtung dieses Lebens ist voll von Gelegenheiten, unsere Kräfte zu äußern und zu üben, zu erhöhen und zu veredeln! Oder wie, kann nicht ein jeder in seiner Sphäre nach den Gesetzen der Religion und Tugend tätig sein und darin zunehmen? Wird nicht jeder täglich an seine Fehler gemahnt, und hat er nicht Gelegenheit genug, sie durch Achtsamkeit und Widerstand zu besiegen? Wie hoch kann sich nicht der Mensch emporschwingen! Welche Leichtigkeit, das Gute zu üben, welche Freiheit von Leidenschaft, welche Ruhe der Seele, welche Liebe zu Gott, welche lebendige Erkenntnis heiliger Wahrheiten ist ihm nicht möglich! Was ist es doch, daß man klagt, das Leben zöge uns zu sehr zur Erde zurück? Macht uns die Einrichtung desselben irgendeine Tugend unmöglich? Wir sehen ja überall die erhabensten Beispiele, wie sie der Mensch auch unter den ungünstigsten Umständen durch beständigen Streit und Kampf dennoch erringt! Zwingt sie uns etwa zum Bösen? Alles ist ja voll von Beweisen, was für Kraft in dem Menschen und den ihm zugegebenen Hilfsmitteln liegt, auch der größten Verführung auszuweichen und dem erkannten Guten treu zu bleiben! Aber das ist es, daß sie die Schranken der menschlichen Natur nicht übersteigen und eitle Wünsche eines törichten

Herzens nicht erfüllen können. Sie möchten Tugend haben ohne Kampf, was keine Tugend wäre; sie möchten auf der höheren Stufe stehen, ohne die niedrigere durchgegangen zu sein. Sie möchten Mittel haben, unfehlbar auf die Menschen zu wirken und alle ihre Absichten zu erreichen, ohne ihre Absicht selbst vollkommen gereinigt zu haben. Sie möchten Kenntnis und Hilfe haben von fremden Welten, von fremden Geschöpfen Gottes, weil sie meinen, die Weisheit sei auf jedem andern Wege leichter zu erlangen als auf dem, den ihnen die Führung Gottes vorgezeichnet hat. So wollen sie über dieses Leben hinaus; aber haben sie schon alles erreicht, was ihnen in demselben möglich wäre? Keiner steht am Ziel! Jeder hat noch viele Kronen vor sich, die er im irdischen Kampf erreichen kann. Wer noch atmet, hat in der Schule des Lebens noch nicht ausgelernt.

Aber auch hier ist alles voller Klagen über die Ungleichheit des menschlichen Zustandes, die Möglichkeit, des Guten teilhaftig zu werden, meint man, sei ebenso *ungleich verteilt wie das irdische Glück*. Der eine, heißt es, hat gar keinen Wirkungskreis hienieden, seine Kräfte sind entweder ganz gehemmt, oder er kann sie doch nur als ein Gut ansehen, das er für andere und nach ihrem Willen verwaltet, nicht als etwas, das ihm eigentümlich gehörte; wie mag er den niedergedrückten Geist erheben und durch Tätigkeit seine Bestimmung erreichen? Ein anderer hat einen großen Kreis um sich her, den er gleichsam nach seinem Willen bewegt, nicht nur seine eigenen, auch anderer Kräfte stehen ihm völlig zu Gebote, in jedem Fall ist ihm die Handlung möglich, die ihn durch ihre Schönheit reizt, und so kann er alle Art der Tätigkeit üben und unzähliges Gute um sich her verbreiten, indes jener kaum sein eignes Bestehen zu sichern vermag. So wird der menschliche Zustand geschildert, aber geschieht es nicht bloß, um sich selbst zu entschuldigen, daß man nicht mehr Gutes wirkt? Man will seinen eigenen Fehler als einen Fehler der Führung Gottes darstellen, man will sich glauben machen, daß die Gelegenheiten, Gutes zu tun, nicht dagewesen seien, die man übersehen hat. Und ist

etwa der Glanz und die Größe der äußern Folgen ein wahrer Maßstab für die menschlichen Handlungen, und nicht vielmehr das, was in der Seele vorgeht, und die Kraft, die sie anwendet?[8]) Ein jedes denkbare Verhältnis des menschlichen Lebens legt uns 5 Pflichten auf, durch die wir nützlich sind, deren Ausübung uns Mühe kostet, Fehler zeigt und uns also auf Gott führt und im Guten weiter bringt. Je emsiger und treuer wir diese erfüllen, desto tätiger sind wir. O es mag mancher große Veränderungen in der Welt 10 hervorgebracht haben, wovon die Geschichte noch nach Jahrhunderten spricht, und dabei weniger tätig gewesen sein als viele, die unbemerkt im Verborgenen ihren stillen Beruf in der Welt mit Treue erfüllten.

Ebenso ungegründet ist die Beschwerde, daß das 15 Leben gar zu parteiisch die Beförderungen und Hinderungen der Besserung des Menschen austeile. Wenn es auch scheint, als ob einigen der Weg zur Gottseligkeit und Tugend mit Blumen bestreut wäre; als ob sie keine Hindernisse bei allen 20 ihren Bemühungen fänden und leicht zum Guten gelangten, weil sie vom Bösen nicht versucht werden; wenn es auch scheint, als ob bei manchen andern gleichsam alles zu der Absicht verschworen wäre, sie im Bösen zu erhalten und ihnen alle Rückwege daraus 25 zu versperren, sie gleich noch einmal so tief zurückzustürzen, wenn sie ein wenig emporgeklimmt sind: — so ist doch auch das nur Schein. Es gibt nur ein Böses, wozu der Mensch versucht wird, nämlich daß er irgend etwas, das seiner Neigung schmeichelt, dem- 30 jenigen vorziehen möchte, was er als gut und dem Willen Gottes gemäß erkannt hat[9]). Dieses verfolgt ihn in tausend verschiedenen Gestalten, aber müssen wir nicht gestehen, daß diese Versuchung allen Verhältnissen des Lebens in gleichem Maß beiwohnt? 35 Aber ein jedes gibt uns auch Mittel an die Hand, uns herauszuziehen. Das wird jeder bei einer unparteiischen Untersuchung unter allen Ständen und Umständen wahr finden.

---

[8]) vgl. das „innere Handeln“ in den Monologen, s. Index.
[9]) 74, 9.

So ist es also, wenn man alles zusammennimmt, mit dem menschlichen Leben beschaffen. Es ist ein Zustand, dessen Zweck nicht der Genuß der Annehmlichkeiten ist, die er darbietet; ein Zustand, der wirklich nicht Freuden genug hat, das ganze Herz an sich zu ziehen, aber doch genug, um mit Wohlgefallen darin zu verbleiben und das auszurichten, wozu man da ist; ein Übungsplatz, wo bei allen scheinbaren Verschiedenheiten jeder mit gleichen Vorteilen und Nachteilen auftritt, jeder dasselbe Maß von Kraft findet, sich zu stärken, dasselbe Maß von Arbeit, seine Kräfte zu brauchen und durch Überwindung von Schwierigkeiten zu üben; so ist das Menschenleben eines wie des andern, und, wie unser Text sagt, Mühe und Arbeit ist es und soll es sein durch und durch. Mühe in der Erduldung seiner Beschwerlichkeiten und in dem natürlichen Bestreben, sie, soviel es mit höhern Pflichten bestehen kann, zu entfernen; Mühe in dem Trachten nach mancherlei Freuden; Arbeit in allen seinen Geschäften; Arbeit in der Überwindung aller innern und äußern Reizungen; Arbeit in den schweren und mühsamen Fortschritten zum Guten. Das ist es ungefähr, was die Worte unsers Textes über das irdische Leben des Menschen sagen wollten. Nun lasset uns

II.

fragen, was diese Schätzung desselben *unserer heutigen Empfindung für eine Richtung gibt.* Was denken wir nun bei der Rückerinnerung an das Vergangene? *Wenn wir das Gute,* was wir auch in dem verflossenen Jahr genossen haben, *schätzen und gegen das Unangenehme abwägen wollen,* so laßt uns nicht die Freuden desselben, welche vorüber sind, mit Undankbarkeit für nichts erklären, für Kleinigkeiten, die unserer Teilnahme und unseres Dankes unwert wären; nein, mit Freuden laßt uns zurückdenken an sie alle als an süße Erquickungen, die uns Gott auf unserm Wege geschenkt hat, und ohne neidische Seitenblicke. Nie werden wir dem verkehrten Gedanken Raum geben, unsere Verhältnisse und Schicksale mit den Begegnissen anderer zu ver-

gleichen, die uns vielleicht günstiger zu sein scheinen. Wie oft geschieht es nicht, daß Menschen als glücklich beneidet werden, die heimlich über ihr Unglück seufzen und sich über diejenigen wundern, die nicht durch den äußern Schein durchzusehen vermögen, und so würde es uns bei allen solchen Urteilen gehen. Wir sind im voraus überzeugt, daß bei andern eine ähnliche Mischung von Freuden und Leiden stattgefunden habe. Vielmehr vergleichen wir unsere eigenen Begebenheiten nur mit der Bestimmung des Lebens und der allgemeinen Regel desselben, die wir uns eben vor Augen gelegt haben, und so werden wir desto zufriedener sein, je weniger wir große Ansprüche auf reine unvermischte Glückseligkeit machen zu dürfen uns bewußt sind; — oder sollten wir nicht immer gestehen müssen, daß wir Annehmlichkeiten genug genossen haben, um unsere Seele in Tätigkeit zu erhalten und wo es nötig war aufs neue zu beleben? daß wir den Tribut von Leiden und Widerwärtigkeiten, den wir diesem unvollkommenen Zustand schuldig sind, immer haben überstehen können?

Stellt sich uns auf diese Weise der größere angenehme Teil des vergangenen Jahres vornehmlich dar, so laßt uns dennoch nicht zu sehr klagen, daß es *so schnell verflossen ist*. Von jedem Genuß, so kurz er uns gewesen zu sein scheint, ist uns aller Schnelligkeit ohngeachtet dennoch so viel geworden, als uns bestimmt war, um diejenige Masse von Vergnügen hervorzubringen, welche überhaupt das irdische Anteil der Menschen ist. Scheinen uns alle Freuden mit raschen Schritten geeilt zu sein, so sind ihnen die Leiden in dem nämlichen Zuge gefolgt. Wenn wir freilich ein vergangenes Jahr nur nach Maßgabe des Vergnügens schätzen müßten, was uns als Überschuß über die Leiden zuteil geworden ist, so wären wir immer berechtigt, es kurz und arm an Inhalt zu nennen; aber wir kennen ja eine andere Bestimmung desselben; laßt uns doch nicht nur nach dem sehen, was wir empfunden haben, was an uns geschehen ist, sondern vornehmlich nach dem, was wir *getan* haben; und finden wir viel Tätigkeit der Seele, viel Fleiß im Guten, viel wohleingerichtete nützliche Handlungen

darin, so wollen wir nicht sagen, daß es leer und schnell vergangen ist, und wenn uns auch alle Glückseligkeiten desselben jetzt nur noch als ein Traum erscheinen.

Erwägen wir aber diese Handlungen selbst, welche im verflossenen Jahr unser Werk waren, so wird auch diese Erinnerung durch unsere vorhergegangene Überlegung richtiger und fruchtbarer gemacht werden. *Erstlich*, wir werden uns nun nicht, wenn uns die Summe der guten Taten zu klein scheint, täuschen, nicht glauben, daß wir allein hinter unseren Brüdern stehen, daß unsere Lage uns weniger Gelegenheit gegeben, im Guten tätig zu sein, als irgend einem Menschen der Erde. Und wenn wir uns nun diese Täuschung nicht erlauben, so werden wir es bei genauer Aufmerksamkeit wohl entdecken, wo unsere Nachlässigkeit das Gute, das auf unserm Wege lag, übersehen, wo unsere Trägheit auch das, was wir sahen, unausgeübt gelassen. Haben wir uns aber diesen Vorwurf weniger zu machen; gibt es Stellen in dem Vergangenen, wo wir es uns gestehen dürfen, daß unsere Seele mit Munterkeit und Lust ausgerüstet gern tätig war, so viel sie es vermochte: so laßt uns unsere Dankbarkeit und Zufriedenheit darüber nicht durch ein vergebliches Mißvergnügen über *die Art dieser Tätigkeit* stören; haben es uns Vernunft und eigene Erfahrung einmal versichert, daß unter keinen Umständen des Lebens ein Tag untätig und ungenutzt vorbeistreichen darf, so laßt uns doch uns daran genügen; laßt uns unsern Beruf ehren und lieben, wenn er auch still und unbemerkt ist; laßt uns mit der schönen Seite desselben uns vertraut machen, daß nicht der Glanz und die Größe der äußern Folgen, die wir in den Handlungen anderer bemerken, uns verblenden und falsche Triebfedern in unsere Seele bringen.

Richten wir *ferner* nun unser Auge auf *die Güte* unserer Handlungen, so werden wir vielleicht viele erblicken, deren wir uns als *unrecht* und *fehlerhaft schämen*, und wenn wir den ganzen Zusammenhang und die Umstände, unter denen wir handelten, bedenken, so werden wir vielleicht manches darin

finden, was diese Fehler ganz natürlich herbeigeführt zu haben scheint; aber wir sind gewiß weit entfernt, diese Entdeckung zu mißbrauchen, um einen gewissen Leichtsinn in der Beurteilung unserer selbst zu beschönigen und die Schuld des Bösen nicht auf uns, 5 sondern auf unsere Zustände zu schieben. Wir haben uns fest überzeugt, daß es kein Verhältnis des Lebens gibt, wo man zum Bösen gezwungen es nicht vermeiden könnte. Sind wir es uns nicht selbst bewußt, daß selbst zu der Zeit, da wir fehlten, Kräfte genug 10 in uns lagen, um alle dem zu widerstehen, wenn wir nur den Willen gehabt hätten, sie zu gebrauchen; und die immer bereite Hilfe der Religion, war sie uns denn unerreichbar? Nein! wären wir nur besser gewesen, so könnten wir nicht nur unter diesen, auch 15 unter noch weit ungünstigern Umständen besser gehandelt haben. Sehen wir also andere neben uns, die von diesen Fehlern frei sind, werden wir unserm Stolz die armselige Zuflucht erlauben, ihr Leben für besser eingerichtet zu preisen, um sie selbst nicht für besser 20 halten zu dürfen? Keines Menschen Leben, wissen wir, ist leer an Versuchung, und wenn auch die Handlungen, wozu sie verleitet werden, nicht alle den nämlichen Schein haben, so werden sie doch alle in gleichem Maß versucht, vom Guten abzuweichen. 25 Kennst du die innern Kämpfe, die derjenige hat durchstreiten müssen, den du als einen begünstigten Liebling ansiehst, weil du die äußere Versuchung in seinem Leben nicht sahst, denen du unterlegen bist? Aber gehe in dich und bekenne; keiner wird versucht über 30 sein Vermögen, und dein ist die Schuld, wenn du nicht obgesiegt hast. Eben diese Überlegung, welche uns unsere unvollkommenen Handlungen in dem rechten Licht zeigt, macht uns auch bescheiden bei der Freude über das Gute, was wir in der vergangenen 35 Zeit von uns getan finden. Ja wir freuen uns darüber; mit dankbarer Rührung erinnern wir uns der liebevollen Führung Gottes, welche uns auf dem Weg des Lebens so vielen Veranlassungen begegnen ließ, bald durch richtigere Erkenntnisse unsern Ver- 40 stand aufzuhellen, bald durch tiefere Blicke in uns selbst uns neue Ziele, nach denen wir ringen, auf-

zustecken; bald durch besonders segensvolle Eindrücke von der Liebe und Hoheit Gottes unsere Seele zu erheben, bald mancherlei Handlungen der Liebe und des Wohlwollens gegen andere zu üben — aber werden wir uns nun vermessen, daß zu allem diesem Guten unbedingt die Kräfte immer in unserer Gewalt stehen? Wie nun, wenn alle diese Gelegenheiten mit den stärksten Versuchungen auf die schwache Seite unseres Herzens begleitet gewesen wären, würden wir immer stark und fest genug gewesen sein, zu überwinden? Daß wir manche gute Handlung gerade dann tun konnten, als irgend etwas unsere Seele besonders gestärkt und des Guten fähig gemacht hatte; alle diese größeren und kleineren Hilfsleistungen, die uns von außen gekommen sind, wessen Werk sind sie, als dessen, der so viele Beförderungsmittel des Guten in das irdische Leben überhaupt legte, und der den besondern Gang eines jeden mit der liebevollsten Weisheit leitet? — So können wir mit einem ruhigen Wohlgefallen in die Vergangenheit blicken. Seine Führung hat uns in nichts vernachlässigt, sie hat uns an Gelegenheit zur Freude und zum Guten unsern Brüdern gleich und sehr weise bedacht, und *unsere Aussicht in die Zukunft*, sollte sie nicht die nämliche sein?[10]) Gewiß, wenn wir unsere Vorstellungen von dem, was uns etwa bevorsteht, nach den Begriffen einrichten, die wir uns eben jetzt auseinandergesetzt haben. Wer der Vergangenheit hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, dem bietet auch die Zukunft kein Schreckbild dar, das ihm lauter Unglück darstellte; aber ebensowenig werden wir auch leiden, daß eine trügende Einbildungskraft ihrem Bilde glänzendere Farben unterlege, als sie wirklich hat; wir werden uns nicht etwa erlauben, träumerische eitle Hoffnungen auf sie zu bauen, wie es ein leichter Sinn zu tun pflegt. Soll etwa nun alles anders werden, als es bisher gewesen ist? Lassen wir nun alle Sorgen und Kümmernisse der Vergangenheit dahinten? Wird dieses Jahr ein neues Schicksal für uns schmieden, aus der Erfüllung unserer liebsten Wünsche zusammengesetzt? Werden

---

[10]) 72, 19.

wir nun unfehlbar dies oder jenes irdische Gut erlangen, das wir bisher nicht erreichen konnten? Ist es diese oder jene bestimmte Freude des Lebens, diese oder jene bestimmte Art des Wohlseins, auf die wir Rechnung machen können? Nein, so unähnlich der 5 Vergangenheit wird die Zukunft nicht sein; es geschieht nichts Neues unter der Sonne und wird auch nichts geschehen; die Zukunft wächst aus dem Keim der Vergangenheit hervor und ist ihr ähnlich; auch dies angehende Jahr wird seinen vorigen Brüdern in 10 dem Stück ähnlich sein.

Und so heißen wir dich willkommen, du neues Jahr; wir kennen die mancherlei lebhaften und sanften, starken und lieblichen, erhabenen und unschuldigen Menschenfreuden, die du mit dir führst; wir sind ihrer 15 Begleitung gewohnt, und froh gehen wir ihnen aufs neue entgegen; wie uns eine jede derselben erscheinen, wo sie uns die Hand reichen, wie lange sie bei uns weilen wird, das überlassen wir der Macht, die uns führt, aber treffen werden wir sie alle, des sind wir 20 gewiß. Doch auch ihr werdet nicht zurückbleiben, ihr größeren und kleineren Leiden des Erdenlebens, manche Freude werdet ihr unterbrechen, manche Stunde werdet ihr uns trüben, manche Seufzer unserer Brust erpressen; aber kommt auch ihr, ihr seid unser 25 beschiedenes Anteil, wir können euer Recht an uns nicht ableugnen, solange wir noch den Stempel des Irdischen tragen, wir werden mit euch streiten, wir werden unsere Kräfte an euch üben, wir werden unsere Abneigung besiegen, wenn wir euch nicht 30 vertreiben können, wir werden uns an die Gesinnungen der Religion stützen, wenn ihr uns zu mächtig werdet, und so wird auch diesem Jahr das allgemeine Kennzeichen eingedrückt sein, daß es Mühe und Arbeit sein muß. Sollte bei diesem Los irgend jemand um 35 uns sein, den wir beneiden werden? es fällt auch einem jeden unserer Brüder schwer an dem nämlichen Joch, und nur der ist am besten dran, der es am besten zu tragen weiß.

Und was hoffen wir nun von uns selbst in 40 dieser neuen Zukunft? was wird sie zu unserer Besserung, zu unserer Veredlung beitragen? O da brauche

ich es wohl nicht erst zu erwähnen, daß niemand von uns sich der kleinmütigen Meinung überläßt, als ob wir dazu hier weder Gelegenheit noch Kräfte hätten und immer auf dem nämlichen Fleck des Elends und der Unvollkommenheit stehen blieben. Selbst wenn jemand unter uns sein sollte, dem entweder eine neuerliche Demütigung seiner selbst, oder der große Abstand dessen, was er ist, gegen das, was er zu sein wünscht, oder auch ein wirklicher Mangel an Fortschritten im Guten Veranlassung zu einer merklichen Unzufriedenheit mit dem Vergangenen in diesem Stück gegeben hätte, selbst dieser kann nicht einen so verzagten Begriff fassen. Das Nachdenken über das Vergangene zeigt ihm die Möglichkeit des Besseren, das Mißvergnügen über seine Fehler erfüllt ihn mit einem edlen Mut, und die Anhänglichkeit an die Religion gibt ihm die Stärke, die diesem Mut angemessen ist. Wir alle, sind wir nicht jetzt voll eines heiligen Eifers gegen die Schwäche, deren wir uns bewußt sind? haben wir nicht aus der Überlegung des Vergangenen nützliche Lehren in dieser Rücksicht gezogen? sind wir nicht eben jetzt beschäftigt, unsere besten Maßregeln für alle Fälle festzusetzen, wo wir versucht werden könnten? brennt nicht in uns eine heiße Begierde nach dem Guten, was wir bis jetzt noch verfehlten? sehen wir nicht schon im Geiste leichtere und sicherere Mittel dazu? wie spannen wir nicht unsere Kräfte! wie wollen wir nicht danach ringen! Aber freilich so schön wird nicht alles gehen, wie wir es jetzt wünschen oder uns vornehmen. Auf einmal werden wir uns nicht von nun an zu Mustern alles Guten erheben und alle Schwachheiten hinter uns lassen. Selbst dieser jetzt gefühlte Eifer wird oft erkalten in unserer Seele, oft werden wir ihn vergeblich hervorrufen wollen, aber dessen können wir uns getrösten, wir werden alle unsere Wünsche von der Art insofern erreichen, als wir sie immer recht ernstlich wollen werden.

Laßt uns getrost in unser Leben hinaus sehen; sollten wir etwa gerade in dieser Rücksicht vor den Einschränkungen desselben zittern? O wir mögen es uns denken wie wir wollen, überall wird es reich sein an Aufforderung, Gutes zu tun, es wird keine

Gewalt da sein, die uns zurückzwingt, alle diese Schätze sind unser, wenn wir Eifer haben, sie zu sehen, und Stärke, sie zu heben. Laßt uns Freude haben; fühlen wir einen guten Willen und ein demütiges Herz, so werden wir wirklich manche davon besitzen. Frömmig- 5 keit und Tugend werden uns selige segensreiche Augenblicke bereiten, reicher werden wir uns durch Tätigkeit an manchem Guten finden, und manche schwere Handlung werden die wohltätigen Einwir- kungen unseres Lebens freundlich erleichtern. Aber 10 irdische Unvollkommenheit wird uns oft schwach und lässig machen, und dann wird vielleicht das Böse uns zur übelsten Stunde versuchen. O, wir müssen nicht unterliegen! wer darf sagen, daß er müßte? Aber laßt uns wachen und beten, daß wir nicht in 15 der Anfechtung fallen[11]), laßt uns tapfer sein als die Streiter Gottes, angetan mit allen Waffen, die er uns verliehen. So sehen wir auch hier Mühe und Arbeit voraus, kämpfen und ringen, steigen und fallen. Laßt uns nicht klagen! Es ist die Bestimmung unseres 20 Lebens. Laßt uns nicht wähnen, nur auf uns ruhe dieses Schicksal! Es ist das Los aller, immer dasselbe unter tausend Gestalten, und töricht der, der die, die ihm geworden ist, mit einer andern vertauschen möchte! Denn wenn er nicht da siegt, wo ihn Erfahrung klug 25 gemacht haben sollte, wie wird er sich da nehmen, wo er noch unbekannt ist? Aber schnell, schnell wird auch dieses Jahr vergehen wie ein Strom; darum laßt uns eilen, von nun an jeden Augenblick anzulegen; immer sei unser Herz ruhig bei der Führung Gottes, 30 immer unsere Seele des Guten und der Liebe zu ihm voll, immer unser Geist demütig mit Flehen zu dem gerichtet, der den Demütigen Gnade gibt, und der auch uns geben wird das Wollen und das Vollbringen! Amen.

---

[11]) Matth. 26, 41.

Über den Wert des Lebens.

Die Handschrift, aus der Dilthey im Anhang seiner Biographie Schleiermachers das Folgende abgedruckt hat, befindet sich im Besitze der Literatur-Archiv-Gesellschaft zu Berlin. Dilthey hat durch Anführungszeichen die Abschnitte kenntlich gemacht, die er wörtlich wiedergibt; in den dazwischen stehenden Sätzen sind oft lange Stücke des Schleiermacherschen Textes aufs kürzeste zusammengezogen. Aber auch der in Anführungszeichen gesetzte Text ist oft, ohne daß dies erkennbar ist, gekürzt, überdies ist der Abdruck nicht immer völlig genau. So war zu erwägen, ob nicht der ganze Text auf Grund der Handschrift neu gedruckt werden sollte. Ich habe darauf verzichtet, weil erstens der Umfang der Handschrift fast viermal so groß ist, wie das von Dilthey Mitgeteilte; im Format dieser Monologenausgabe würde der vollständige Abdruck gegen hundert Seiten beansprucht haben. Wäre er aber auch inhaltlich lohnend erschienen? Kaum, denn — und dies ist das zweite — die von Dilthey durch kurze Inhaltsangaben ersetzten Stücke sind zum großen Teil in der Tat weniger bedeutend, so reizvoll die Plastik des Ausdrucks an einzelnen Stellen sein mag, und Diltheys Zusammenfassungen, soviel ich nachgeprüft habe, durchweg zutreffend. An einigen Stellen habe ich im Interesse leichteren Verständnisses die Schleiermacherschen Gedanken oder Worte etwas genauer wiedergegeben, im ganzen aber einfach Diltheys Text neu gedruckt. Für einen völligen Abdruck der Schleiermacherschen Handschrift würde höchstens in einer kritischen Gesamtausgabe seiner Werke Raum sein. Damit der Leser mein Verfahren nachprüfen kann, habe ich den Anfang bis zu den Worten „was nicht Torheit ist im Menschen, offenbart“ (bei Dilthey S. 47 Mitte bis 48 unten, hier bis 172 oben) wörtlich aus der Handschrift abgedruckt. Die Verschiedenheiten sind, wie man beim Vergleich mit Diltheys Text sehen wird, nicht erheblich, abgesehen natürlich davon, daß Dilthey ein sehr langes Stück der Handschrift sehr kurz zusammengezogen hat. Die am Rand in eckigen Klammern beigefügten Seitenzahlen sind die des Diltheyschen Abdrucks.

I.

Selbstprüfungen.

[47] | „Warum sollt' ich mir's leugnen, daß ich mich gestern mit einem größern Reichtum von Gedanken
5 und Empfindungen, gleichsam voller des vergangenen

Lebens und seines Eindrucks auf mich niederlegte als gewöhnlich? daß ich jetzt mit einem rascheren Schlage des Herzens, mit mannigfaltigern Bildern, mit einer wärmeren Geschäftigkeit großer Ideen erwacht bin als sonst? — als ob ich nun eine größere Zeit zurück- 5 gelegt, für eine größere Zukunft zu sorgen hätte. Daß ein Jahr meines Lebens hin ist, gibt ja wohl diesem Tag eine höhere eigentümliche Bedeutung; ob sie gleich nur auf einer willkürlichen Bestimmung beruht, obgleich das Leben gestern keinen Sprung 10 vollendet hat und heute keinen neuen anfängt. Es geht ununterbrochen immer leise und feierlich seinen gleichen Schritt: jeder Abend fordert ebensoviel Vergangenheit von mir: jeder Morgen überliefert mir ebensoviel Zukunft als der andere. Aber es ist doch nicht bloße Täu- 15 schung, die den besonderen Eindruck dieses Morgens hervorbringt. Eben weil das Leben so ununterbrochen fortströmt, werd ich jeden Augenblick von Vernunft und Gefühl an Handlung und Genuß gemahnt. Die Vernunft verdammt mir, wie billig, jedes müßige Spiel 20 der Phantasie mit Vergangenheit und Zukunft; die Empfindung reißt mich ungeduldig von jeder kalten Betrachtung darüber hinweg, welche ihr keinen unmittelbaren Genuß darbietet — und doch! was ist gesammeltes Nachdenken über das Ganze des Lebens mir für 25 ein großes Bedürfnis! Hier ist es endlich, wo sie beide zu diesem Endzweck übereinstimmen, und wo ich nicht eine hinwegzustoßen brauche, um der andern folgen zu können, hier ist eine Zeit, die ich mit allen meinesgleichen nur als einen Punkt anzusehen gewohnt bin, 30 ohne Größe und Eigenschaft an sich selbst, bloß bestimmt, die Grenze zweier Abteilungen des Lebens zu bezeichnen. Die Gegenwart, die mich sonst in ihrem nichtigen Strudel fortreißt, als ob sie nur in sich selbst bestände und ihr alles außer ihr fremd 35 wäre — sie scheint in die|sem Augenblick gar nicht da [48] zu sein und ich teile mich in Vergangenheit und Zukunft; ich bin gleichsam nicht, aber ich war und ich werde sein. Die gierige Empfindung ist heute ohne Ansprüche, und was ich ihr widme, muß sie als ein 40 Geschenk hinnehmen. So höre ich lauter und wirksamer das Gebot der Vernunft, vorwärts und rückwärts

zu sehn; so hofft sie es von der betäubten Empfindung zu erhalten, daß ein solches Geschäft nach ihrer Weise und in ihrer Ordnung vollbracht werde. Aber ist es bloße Ergebung, was diese so sehr beruhigt? O ich will mich hüten! Ich fühle es, sie schmeichelt sich sicher genug mit der Hoffnung, sich unvermerkt hineinmischen zu können und statt der trocknen scharf bezeichnenden Schrift der Vernunft *ihre* Zauberpinsel, ihre Bilder, ihre ineinander laufenden Farben unterzuschieben."

„Vorwärts hab ich die ganze Zukunft vor mir; es ist nichts in ihr, was getrennt werden könnte — ein großes, unbestimmtes Bild. Rückwärts — kann ich es nicht unternehmen, das Ganze mit einem Maßstab zu messen; ich habe, seinen Anfang gegen diesen Augenblick gehalten, meinen Zweck, meine Art dazusein, ja fast mein ganzes Wesen mehr als einmal gewechselt; oft würde ich mich nicht erkennen, oft vergeblich nachsinnen, was ich war und sein wollte, oft würde der Faden, an dem ich fortging, mir abgerissen scheinen. Glücklich also, daß die nämliche Täuschung, die diesen Blick begünstigte, ihn auch einschränkt. Statt des Ganzen der Vergangenheit stellt sich mir *ein Teil* dar, mehr eins, mehr übersehbar und dennoch mannigfaltig in seinem Inhalt und groß in seinem Verhältnis zum Ganzen, mit einer Klarheit, die ich vergeblich hie und da vermindert wünschte, mit allen seinen Freuden und Widerwärtigkeiten, mit den deutlichsten Zeugnissen, wie ich beides hingenommen, mit allen guten Handlungen und allen Beweisen meiner Menschlichkeit. So tritt er vor mich und reißt mich gewaltsam mit sich fort vor einen doppelten Richterstuhl; er will mich nicht verlassen, bis *was ich ihm und er mir war, Empfindung und Vernunft beurteilt haben, um mich dann den Erwartungen und Gesetzen, die sie beide über die Zukunft machen werden*, hinzugeben."

„Wie süß ist mir die ungestörte Einsamkeit, worin ich mich diesen Betrachtungen überlassen kann! Ich kann sie genießen, weil sich niemand zudrängt, um meine Gedanken mit mir zu teilen — ihr süßen Geschöpfe um mich her begehrt nur einen Augenblick,

um mich zu umarmen und mich eure Liebe in euren Augen lesen zu lassen. Wenn ich an den Tag denke, den die Menschen gemeinschaftlich vornehmlich zu diesem Zweck bestimmt zu haben scheinen, und den doch meistenteils einer dem anderen wegstiehlt — was für ein buntes widriges Bild bringt mir das auf einmal in die Seele. Der abgeschmackteste gesellige Zwang treibt einen bei dem andern umher, aber selbst indem sie bloß um eines andern willen da zu sein scheinen, blitzt eine wilde Begierde aus ihren Augen, die Selbstsucht lauscht ängstlich hinter der Szene und sehnt sich, den Augenblick zu beschleunigen, wo die Geselligkeit mit Anstand abtreten kann, um sich ihrer eignen ungestümen Rolle zu entledigen. Und wenn sie nun dazu kommt — was für ungereimte Bilder des Kommenden! was für törichte Rechnungen, was für ein einfältiges Anstaunen des Vergangenen! was für falsche, es seien nun kitzelnde oder undankbare Erinnerungen! Statt daß sie wähnen, sich nun einmal über die niedrige Sinnlichkeit in die höhere Sphäre der Betrachtung erhoben zu haben, so befriedigen sie ihre kleine Seele nur mit einem ebenso niedrigen Genuß, mit einer gleichsam privilegierten gegenseitigen Ergießung kindischer Ideen und leerer Redensarten. Aber auch selbst unter den Besseren, die ich nicht gern mit jenem großen Haufen vermengte, kenne ich wohl viele, die mir hierüber genügten? Alle zwar, bei denen die Empfindungen etwas tiefer greifen, haben etwas in ihren Urteilen oder vielmehr in den allgemeinen Eindrücken ihres Urteils miteinander gemein: ein gewisses ruhiges Gefühl der Dankbarkeit über die vergangene [Zeit] und eine frohe Erwartung der Zukunft. Nur der, welcher den Gram für seinen Freund hält und geflissentlich seine irreleitenden Spuren aufsucht, nur der, dem der Stachel des eben jetzt quälenden Leidens weder Vergessenheit noch Ruhe und Unparteilichkeit vergönnt, nur der kann von diesem allgemeinen Gefühl ausgeschlossen sein. Aber wie wenig erschöpft auch dieses Gefühl, und wie ist auch das wenige fast bei allen so unrichtig und unverhältnismäßig gemischt. Das kommt daher, weil auch das nicht einmal auf die rechte Art entstanden ist. Sie

meinen wohl, es sei eine fromme Ergebung, eine weise Gelassenheit oder eine recht mit Mühe errungene Fertigkeit, das Böse zum Guten, das Unangenehme zum Angenehmen zu kehren. Sie meinen ordentlich, es
5 habe sie gekostet, sich über die finstere Seite des Lebens mit sich zu einigen, oder sie ihm zu übersehen, aus Gnaden und in Betracht der großen Kräfte, die in ihnen selbst lägen, das zu verbessern. Wie die Könige maßen sie sich an, gnädig zu sein, noch ehe
10 sie gerecht gewesen sind. Ach es ist ein gar wunderliches Spiel, was sie mit sich selbst treiben. Dasein, Dasein! das ist ihnen so eine gar köstliche Sache, und die innige Freude daran füllt ihre Seele so ganz, daß sie gar nicht darüber hinauskommen können, daß
15 sie in der Erinnerung über der Sache selbst gar gern die Art, wie sie sie besessen haben, vergessen. Sie haben gelebt! Was für ein herrliches reichhaltiges Gefühl! Um sich dem ungestört so im ganzen zu überlassen, opfern sie ihm die Betrachtung einzelner Teile,
20 ihre Beschaffenheit mag gewesen sein welche sie wolle, mit willigem Herzen auf und versenken sich nur in dies eine große Bewußtsein. Sie werden leben! Was brauchen sie noch mehr, um sich der Zukunft zu freuen? Oder wenn das nicht die wahre Quelle jenes
25 dunklen unzersetzten Gefühls über das Ganze wäre, wenn es aus einer richtigen Schätzung aller einzelnen Teile, einer ordentlichen Vergleichung nach selbstgebilligten Grundsätzen entstanden wäre, wie käme es denn, daß ich fast lauter schiefe Urteile höre, wenn
30 ich sie zu diesen einzelnen Teilen hinführe? — und so hab ich sie doch immer gefunden. Wie wenige gibt es da, welche das, was bloß ihnen einen Wert hat, gegen die allgemeinen Zwecke und Einrichtungen des Lebens in das rechte Verhältnis setzten? die selbst
35 diese großen, oft so ineinander laufenden Interessen desselben richtig gegeneinander abwögen? bei denen nicht die letzten Empfindungen und Ideen, die ihnen ein Gegenstand gegeben, die Farbe ihres allgemeinen Urteils über denselben bestimmte? welche den schie-
40 fen Blick, den ihnen ihr Temperament und ihre Stimmung ein für allemal gibt, auch nur für den Augenblick des Nachdenkens zu berichtigen wüßten? welche alles

Vorige durch die einzige Kunst miteinander vereinigten: aus sich selbst herauszugehen, um ein ehrliches und unparteiisches Urteil über das zu fällen, was sie betrifft? Sie wissen kein Mittel zu treffen; entweder kleben sie mit ihren Augen nur an einzelnen Teilen, 5 sie lassen sich von jenem allgemeinen Gefühl des Lebens täuschen, bleiben — wohlverstanden: in der Erinnerung — nur überhaupt bei dem wechselnden mannigfaltigen Wirken verschiedener Gegenstände auf sie stehen, halten den Eindruck, den ihnen das gibt, für 10 einen Eindruck, der aus der Würdigung aller einzelnen Teile ihres Lebens entstanden wäre, und glauben so, etwas vollendet zu haben, wovon sie noch gar keinen Anfang machten. — Wie, wenn es ein beglückender Wahn wäre? Wenn eben der Mangel an wahrer Kennt- 15 nis des Lebens es ihnen versüßte? Was würde es mich helfen? Für mich gibt es keinen.

Mit magischen Banden bin ich an die ernste Wahrheit wie Gandalin an die verschleierte Jelängerjelieber[1]) gefesselt; ohne vorher zu wissen, ob Schön- 20 heit oder Häßlichkeit unter ihrem Schleier verborgen sei, häng ich doch immer einzig an ihr, und wer sie mir raubt, unterdes ich um sie streite, dem jag ich mit rastlosem Eifer nach. Ich muß also suchen, was Wahrheit an dem Leben ist; und sollte man sich seiner 25 nur dann freuen können, wenn man sich täuscht, ich müßte es wissen, um so wissentlich unglücklich zu sein; aber mein Dasein verachten zu müssen, würde mir dennoch ein Gefühl geben, das ich nicht vertauschen möchte gegen das kleine Glück derer, die im Finstern 30 tappen. Aber getrost, glücklicher als Gandalin leb' ich schon lange des festen Glaubens, daß Jelängerjelieber und Sonnemon, daß Wahrheit und Glückseligkeit nur eins sind. Diese ist die Gestalt, in der sie sich den Toren und der Torheit des Menschen 35 jedem auf seine Weise zeigt und jeder sieht, was er sich einbildet; jene ist die, worin sie denen, die gern

---

[1]) Die Geschichte, die Schleiermacher hier im Sinne hat, und die damals offenbar allgemein bekannt war, ist Wielands Dichtung: Gandalin oder Liebe um Liebe, 1776.

aufhören möchten Toren zu sein und dem, was nicht Torheit ist im Menschen, offenbart."

Wie geht es doch den meisten mit ihren Überlegungen des Lebens!

Da ist einer, dessen Losung Genuß ist und dem seine Erinnerung, indem sie die Menge von Gegenständen, welche auf ihn wirkten und dräng[49]ten, um sein Leben auszumachen — als seien sie alle nur seinetwillen dagewesen — ihm zurückruft, Reichtum und Fülle des Daseins vorspiegelt; dessen Phantasie und Empfindung längst im Dienst einer geflissentlichen Täuschung stehen, vermöge deren sie von allen schmerzlichen Bewegungen der Seele nur die allgemeinen Eindrücke der Tätigkeit, wie schnelle Folge, Mannigfaltigkeit, Spannung der Seele überliefern; so daß solchergestalt das Urteil über das, was ihm das Leben war, in Absicht eines großen Teils desselben in ein Urteil über das verwandelt wird, was es nun noch, zusammengefaßt in ein allgemeines Bild, für ihn ist. Aber auch in dieses Wahnbild drängt sich ein stechender Schmerz, der über die Schnelligkeit des Lebens.

„Was bringt wohl die sonderbare Stimmung hervor, in welcher G** immer bei solchen Überlegungen ist? Er war fast immer glücklich, aber er redet von der Vergangenheit nie anders als von einer Last, die er glücklich abgelegt. Auch sein Blick bleibt auf einem allgemeinen Eindruck ruhen. Seine natürliche Trägheit malt ihm das ganze Gewicht der Gegenstände und ihrer Wirkungen nur in der Form, wie alles ihn bestimmte und seine Gegenwirkung erforderte. Sie alle scheinen ihm Streiter, durch die er nach und nach zum Kampf herausgefordert oder sie selbst gereizt hat; gern gedenkt er der Stöße, die sie auf ihn taten und denen er künstlich auswich oder fest widerstand. Die dienstfertige Phantasie leiht ihnen, wie ein Schlachtbericht dem entgegenstehenden Heere, eine Stärke, die sie nicht hatten. So viel ich auch mit ihm lebe, habe ich doch immer vergeblich versucht, ihn aus diesem Wahn herauszureißen."

„Über seine und Hedions Schätzung des Lebens hielt sich D* immer mit einem gewissen Stolze auf. Er fühlt sich immer voller Kraft und daher scheinen ihm bei einem nicht weniger flüchtigen Blick alle die unzähligen Dinge, mit denen er in Gemeinschaft gestanden, nur dagewesen zu sein, um Eindrücke von ihm zu bekommen und ihm so Denkmale seines Daseins zu stiften. Fände er wenig Stellen, welche sich durch bewirkte Veränderungen und ausgeführte Absichten auszeichneten, so würde sich der vergangene Zeitraum, so lieb er ihm auch in der Tat war, doch jetzt in die Farbe der Langeweile hüllen und das Leben ihm eine Rolle scheinen, weit unter dem Schauspieler, der darin auftreten soll, die durch lauter Kleinigkeiten spielt, ohne irgendeine Stelle, wo er seine Kräfte entwickeln und sein feines Kunstgefühl zeigen könne. Wohl ihm, wenn er nicht oft so an sein vergangenes Leben zurückdächte! Im Handeln selbst hatte er noch einen andern Maßstab der Schätzung seiner Handlungen, da begriff sein Ideal noch etwas anderes in sich, als eine soviel möglich immerwährende und heftige Äußerung der Kräfte seiner Seele. Jetzt in der Erinnerung weicht das hinter ihm zurück. Leben ist ihm tätig sein und er jagt nach dem Bewußtsein, viel und sehr gelebt zu haben.“

„So geht es den meisten mit ihren Überlegungen des Lebens. Wem jede einzelne Seite des Lebens in der betrachtenden Erinnerung nicht eben das gilt, was sie ihm in der genießenden Gegenwart galt, der hat notwendig einmal oder das andere geirrt. Man kann unmöglich, wenn man einen Teil des Lebens richtig schätzen will, so hitzig alles nach einem allgemeinen, oft durch den gegenwärtigen Eindruck verfälschten Gefühl modeln.“

„Soll ich das traurige Schicksal erfahren, Fehler zu sehen, ohne sie auch nur in demselben Augenblick vermeiden zu können? Meine jetzige | [50] Empfindung soll mich wenigstens nicht bestechen, das will ich erzwingen. Verlaßt mich, alle ihr teuern Triebfedern meines jetzigen Daseins! Daß keine einzelne, nicht der gemeinschaftliche Eindruck aller zusammen mein Urteil bestimme! Geh, du unglückliche und doch ge-

liebte Liebe[1a]), die du mir bei dem edelsten, nie so empfundenen Einfluß auf Herz und Geist dennoch nichts als trübe Stunden und einen schweren langen Kampf der Vernunft mit unerreichbaren, aber innig
5 genährten Wünschen weissagst! verbirg dich nur für jetzt und klopfe nicht an die Tür meines Gedächtnisses. Du Bild des geliebten Freundes, dessen Schicksal die Freuden der Mitteilung durch eine weite Trennung aufhält[2]), errege mir jetzt keine schwermütige
10 Sehnsucht! Ihr guten jungen Geschöpfe, denen ich die liebsten Stunden meiner Tage so gern widme, die ihr Stunden der Sorge und des Kummers durch manche belohnende Augenblicke aufwiegt, schmiegt euch jetzt nicht mit solcher Anhänglichkeit an meine Seele. Und
15 ihr mir noch neuen, noch nicht abgenutzten Freuden eines nützlich geschäftigen häuslichen Lebens, besticht mich nicht zugunsten des Zeitpunkts, wo ich euch in eurer ganzen Süßigkeit kennen lernte. Mein Temperament soll keinen Einfluß haben auf die Farben-
20 gebung meines Gemäldes; kalter Ernst soll mich nicht verleiten, diejenigen Freuden meines Zustandes, die auf den ersten Anblick vielleicht einem trüglichen Spielwerk gleichen, mit sophistischer Grübelei soweit zu zerlegen, bis ich nichts mehr an den einzelnen Tei-
25 len wahrnehmen kann, und das träge Blut, das in meinen Adern schleicht, soll nicht die größtenteils langsame Folge und den schwachen Eindruck meiner Wahrnehmungen auf den geringen Inhalt des Lebens schieben."

30 „Aber noch eine Vorsicht ist mir nötig. Ich muß das ganz trennen, was jene überall verwechselten: die allgemeine Idee von dem, was das Leben sein soll und das Urteil, was das meinige wirklich gewesen ist." Indem ich den fehlerhaften Ein-
35 fluß jetziger Empfindungen aufhebe, ohne doch deutliche und genaue Begriffe über den Wert und die Absicht des Lebens zu bilden, so ergibt die Betrachtung dessen, was mein Leben gewesen ist, wohl ein richtig

---

[1a]) Zur Gräfin Friederike Dohna, vgl. Dilthey, Leben Schleiermachers S. 51.

[2]) Brinckman, damals in Schweden.

aufgefaßtes Aggregat, aber von ungleichartigen Dingen; es fehlt mir an einem Prinzip, aus diesem Vielen ein Ganzes zu machen. Die allgemeine Idee des Lebens muß hinzutreten.

„Warum gibt mir diese Einsicht auf einmal jenes unangenehme Gefühl der plötzlichen Entdeckung eines wichtigen Mangels, worin man lange gelebt hat, ohne es zu wissen? Hätte ich das Leben in seinen Teilen wohl gekannt und genossen, aber ohne es im Ganzen anders als vielleicht in flüchtigen Augenblicken in dieser Beziehung zu betrachten? Mein Herz sagt: nein. Aber das fühle ich, daß ich mir nicht immer, wenn ich handelte, des ganzen Resultats dieser Betrachtung und seiner Gründe deutlich bewußt war. Es bildete sich zwar aus jenem Urteil des Verstandes in mir eine gewisse Idealempfindung des Lebens, auf die ich mich zuweilen beziehe; aber doch oft genoß ich das Leben und schätzte seinen Genuß, ohne die wirkliche Empfindung gegen diese Ideale abzumessen. So kamen vielleicht durch neue Erkenntnisse, durch neue Maximen und neue Ansichten des Lebens unvermerkt in meine Ideen und Empfindungen über dasselbe neue Teile, die ich mit den alten nicht in Harmonie gebracht habe. Welche Verwirrung, wenn das geschehen wäre!“

„Sollte ich deswegen nie befugt sein, in meinen Ideen über das Leben zu ändern? Schwerlich wird dem Jüngling, auch wenn er | eine schnellreifende Frucht ist, sein erstes Nachdenken über das Leben auf Erden ein richtiges Resultat liefern! er wird, er muß also daran ändern. Haben aber die Änderungen schon lange einen Einfluß auf seine Handelsweise, ehe er sie in seine Theorie aufnimmt, so wird er nur ein gewöhnlicher Mensch. Ohne Beschämung kann ich also an die kritischen Momente meines bisherigen Lebens zurückdenken, und mir gestehen: ich habe mehr als einmal geändert — hab ich doch dabei gedacht! Allein gibt es nirgends einen Punkt, wo nun endlich mein Resultat fest und unveränderlich bleiben muß? Da steht die schreckliche Gefahr eines unheilbaren praktischen Skeptizismus vor mir und ich bliebe fern von der

allein beruhigenden Überzeugung Wahrheit zu haben. Ein rechtliches Verfahren wird mich hier für immer sichern. Wenn ich keine neuen Maximen über das Leben aufnehme, ohne ihr Verhältnis zu meinem ganzen System zu untersuchen, so wird der Gedanke, daß alle meine Sätze nur für eine gewisse Zeit gültig wären, nie skeptischen Leichtsinn hervorbringen. Und überdies gibt es einen Zeitpunkt des Lebens, wo ich mit mehr Wahrscheinlichkeit als je hoffen darf, Wahrheit hierüber gefunden zu haben, an dessen Beschlüsse ich mich mit dem heiligsten Ernst halten muß, und dieser Zeitpunkt ist jetzt. Solange man bergan steigt, kann man die Gegend umher noch nicht beurteilen; wenn man schon wieder herabgeht, ist es zu spät, sich erst danach umzusehen; aber oben, solange man auf der Höhe wandelt, ist es Zeit. Die Zeit der Jugend liegt hinter mir, die Herrschaft der Phantasie hat ein Ende; ihre unsteten Freuden haben einer heiteren Ruhe Platz gemacht, die aus einer Betrachtung der Dinge, wie sie in ihrem Zusammenhang sind, entsteht. Der Egoismus des Vergnügens ist der Begierde, etwas für andere zu sein, gewichen. Keine Unruhe, welche das ganze Leben betrifft, treibt meine Seele jetzt umher. Mein Streben nach Wahrheit hat seine Gründe und seine Grenzen gefunden. Ein gewisses Gefühl von Gesundheit der Seele macht mich unparteiisch, und du, holde Freiheit, setzest dem Ganzen die Krone auf. Noch bin ich nicht ohne Erlösung in irgendeinem Kerker gefangen, ich habe keine Ursach, mir meine Endmeinung über das Leben zu verbergen, weil es vergeblich wäre, sie mir zu sagen. Sie sei, welche sie wolle, so wird unter den tausend Wegen, welche mir noch durchs Leben offen stehen, doch einer sich ihr angemessen einrichten lassen."

II.

Die Bestimmung des Lebens.

„Ich gehe also nun ganz aus mir selbst heraus; ich bin bloß Mensch in diesem Augenblick, um mich zu fragen: was dies Leben dem Menschen über-

haupt sein soll und sein kann. Erst wenn diese Frage entschieden ist, kehrt wieder, ihr Erinnerungen des meinigen, und laßt mich an diesem Maßstab messen, ob es mir viel oder wenig gewesen ist.“

„Ich will wissen, was das Leben dem Menschen sein kann; das setzt eine bestimmte Idee davon voraus, was der Mensch selbst sein soll. Wohl mir, daß ich darüber im reinen bin.“ Viel Irrtümer treten hervor bei Beantwortung dieser Frage. Die einen gehen von dem aus, was der Mensch ist, sie vergleichen die Gestalten, welche ihm das Leben gegeben hat; dann aber lassen sie die Phantasie zwischen diesen wählen — so insgeheim in diesem Zug der Phantasie eine Voraussetzung einführend, | welche das Resultat bestimmt. Andere treibt dieser Widerspruch über sich selbst hinaus; „sie suchen ihre Bestimmung in den Gesetzen einer höchsten Intelligenz, von deren ganzem Wesen sie doch nur durch die vorgängige Idee von dem, was der Mensch sein soll, einen Begriff haben können, und deren Gesetze, wenn sie das Wesen selbst lieber unerforscht lassen wollten, sie auch nur aus einer Betrachtung der Zweckmäßigkeit der Welt durch die Lage des Menschen darin ziehen können.“ „Oder sie bestimmen den Zweck des menschlichen Daseins aus der Idee seiner Dauer — und ihr, die ihr bei jedem denkenden, beobachtenden Menschen doch einmal aufsteigt, Zweifel der Unsterblichkeit, die ihr wohl vom Verstande als unbedeutend dargestellt werden könnt, aber doch bei den ewigen Schwingungen der Phantasie von Zeit zu Zeit wieder oben zu stehen kommt, ihr beunruhigt ihre ganze Untersuchung und macht sie in ihren Gründen schwankend.“

Die Bestimmung des Menschen also! Du kannst den Menschen nicht beobachten als in irgendeinem Zustand. Indem du von dem abstrahierst, was aus diesem Zustand folgt, den Modifikationen, der Richtung, der Mischung seiner Vermögen, bleiben diese Vermögen selber, welche sein Wesen ausmachen: das Vermögen zu denken, zu empfinden und durch Gedanke und Empfindung zu handeln. „Diese enthalten deine Bestimmung und was sie schlechter-

dings brauchen, um fortzudauern und erhöht zu werden, das fordre vom Leben, und das Verhältnis, in welchem es dir das reichen kann, sei der einzige Maßstab seines allgemeinen Wertes. Was das
5 Bewußtsein deines Wesens dir zu sein und zu werden gebietet, das bleibt dir geboten, was auch für ein höheres Wesen noch außer dir da sein und was dieses auch wollen mag, ja das mußt du dir, und wenn du auch nur einen Augenblick existiertest, für diesen
10 Augenblick geboten sein lassen und keine Meinung von der Dauer des menschlichen Daseins kann darauf Einfluß haben."

Also die Vermögen meiner Seele enthalten meine Bestimmung. Was ist nun in mir? In zwei große
15 Zweige teilt sich alles Wirken der Seele; Erkennen, Begehren. Diese beiden also muß das Leben in Tätigkeit erhalten. Aber Tätigkeit — dies Schiboleth vieler unsrer Philosophen — ist nur die notwendige Bedingung des Lebens meiner Seele, die allgemeine
20 Form, unter welcher alles, was in ihr geschehen soll, geschehen muß. Kann nun hier von der bloßen Existenz die Rede sein? Ich will den Wert des Lebens schätzen; Wert hat etwas nur in Beziehung auf einen gewissen Zweck; und dieser Zweck sollte nichts sein
25 als bloße Existenz, gleichviel auf welche Art? So würde ja ein jedes mögliche Leben diesen Zweck gleich gut erfüllen. Meine Forderungen sind größer.

„Wird es mich mehr befriedigen, wenn andere den Unterschied in den Graden der Tätigkeit fin-
30 den? Es sollte keinen andern Unterschied in der Güte der Menschen geben, als die Stärke, womit sie affiziert werden und zurückwirken? Andere berechnen die Seele und ihre Kräfte, wie die Data einer algebraischen Gleichung; eine solche Tätigkeit haben sie
35 dann herauskalkuliert, welche stark, aber dabei der Mischung und dem Verhältnis der verschiedenen Kräfte angemessen sei." Aber dies Verhältnis ist unmittelbar im Bewußtsein nicht gegeben; Beobachtung kann es nicht lehren, sondern zwischen
40 den Gestalten, welche sie bietet, entscheidet, nach obiger Kritik dieses Verfahrens, der Zug der Phantasie. Bleibt uns demnach eine Tätigkeit unseres Er-

kenntnis- und Begehrungsvermögens, ohne daß ein Zweck derselben bestimmt werden könnte?

| „Ja es gibt einen solchen Zweck und alles führt [53] mich hin zu der schönen Idee, die ich davon habe. *Erkennen und Begehren soll nicht zwei in mir sein, sondern eins.* Vollkommene beständige Übereinstimmung beider, in dem vollsten Maß, worin beide in mir möglich sind, Einheit beider in Zweck und Gegenstand, das ist Humanität, das ist das schöne Ziel, welches dem menschlichen Wesen gesteckt ist. Und Gegenstände zu liefern, die nicht nur jede Kraft einzeln beschäftigen, sondern worin auch diese Übereinstimmung beider sich zeigen kann, wodurch sie befördert zu werden vermag, das ist die erste Bedingung, welche ich dem Leben mache."

„Hat etwa diese schöne Harmonie verborgene Zeichen? ist ihr Wesen unter schwere Formeln versteckt, welche nur ein tiefes Studium der Ziffernsprache der Metaphysik enträtseln lehrt? Der erste Wink der Natur führt dazu hin, die allen hörbare Lockung des Gefühls. *Gefühl der Lust und Unlust*, das ist der Probierstein, welcher mir zeigt, an welchen Gegenständen sich meine beiden Kräfte vereinigen können. Dies Gefühl ist die Tendenz des Begehrungsvermögens und das Triebrad aller erkennenden Kräfte. Es ist zugleich der einzige Punkt, wo sich beide vereinigen können; so wie ich mich von ihm entferne, würde ich erkennen, was ich nicht begehre, oder begehren, was ich nicht zu erkennen vermag."

„Dieses Gefühl ist es also, was ich beständig verfolgen muß." Hierin weiß ich mich mit den Zeitgenossen eins. „Aber wie entfernen wir uns sogleich wieder voneinander! Ich will die einzelnen Teile dessen, was ihr Glückseligkeit nennt, nur als Zeichen von der gerade dann vorhandenen augenblicklichen Übereinstimmung meiner Kräfte; ihr wollt das Ganze um sein selbst willen, es ist euer ein und alles. . . . Wie? das sollte alle Übereinstimmung sein, deren meine Natur fähig ist? dieses viele, was nimmer eins werden kann? diese tausenderlei Arten von Lust, welche beständig miteinander kriegen? Ihr meint, es sei nur ein Krieg der Liebe und der Eifersucht, ein Streit der Schönen

des Harems um das Schnupftuch des Sultans. Ihr ruft ihnen zu: geht und vertragt euch! . . . und so meint ihr, werden sie euch gehorchen, und ihr werdet doch eine Einheit bekommen.“ Ihr macht in einer Herab-
5 würdigung eures Selbst das höhere Vermögen, das Vermögen der Erkenntnis, zum Diener des Verfahrens, das ihr mit den Tieren gemein habt. Diese Harmonie vielmehr zwischen Erkenntnis und Begehrungsvermögen ist die Bestimmung des Menschen. Worin aber
10 liegt sie?

„Lust an Wahrheit ist Lust an Regeln, Freude an Übereinstimmung der einzelnen Dinge mit der Regel. Daß ich mir alles denken kann untergeordnet unter Gesetze, die ich fand, die in mir selbst liegen, das ist
15 es. Und dies hohe Gefühl sollte keine der Humanität würdige Übereinstimmung meiner Hauptkräfte begründen? Lust an Regeln ist das Triebrad meiner Erkenntnis, laß denn Lust an Regeln im Handeln die Tendenz meines Begehrungsvermögens sein. Vermögen
20 der Gesetze ist Vernunft, die Krone meiner erkennenden Kräfte. Lust an Gesetzen treibt mich an, alle meine Erkenntnisse auf sie zu beziehen; so sei auch Lust an Gesetzen im Handeln die Tendenz meines Begehrens.“

Mögen denn alle Arten von Lust in die Glück-
25 seligkeit aufgenommen werden! Aber du sollst nicht mit andern Arten des Genusses vermengt bleiben! „Mitten unter ihnen stehst du, ein Fremdling, ernste Tugend! Du willst nichts mit ihnen gemein haben, weder ihren Mutwillen noch ihre Künste, noch
30 ihr wechselndes Schicksal. Schwiegst du, so würde ich für dich sprechen. Ich kann dich nicht mit ihnen vermischen, du Königin meiner Seele, du heiliges Begehren der Vernunftmäßigkeit meines ganzen Daseins! Ihr, der Krone meines Wesens, strebst du alles anzu-
35 eignen und ähnlich zu machen, was in mir und an mir ist. Darum gebietest du billig, du forderst ein eignes Reich, eine eigne Herrschaft in meiner Seele, sie ist dein! Du willst nicht nur jenen gleich sein und mit ihnen teilen; du willst nie unterliegen, wenn du mit
40 ihnen kämpfst; ich soll nie gegen dich sprechen. Es sei! und wenn ich dich überall verstehen könnte, wenn du überall sprächst, wenn alles, was in mir ge-

schehen kann, sich auf dich beziehen könnte, so wärst du alles in allem und Glückseligkeit würde nichts mehr für mich sein. | Aber warum forderst du nicht [54] jeden Augenblick, sondern gibst mich so oft jenen hin? Warum hab ich so oft Wahlen, wobei du dich gänzlich 5 weigerst, den Ausschlag zu geben? Ach es ist die Beschränktheit meines Wesens! So hab ich denn ein doppeltes Ziel meines Daseins. Tugend herrscht unumschränkt in meiner Seele, aber nicht allgemein; Glückseligkeit würde durch Genuß und Streben jeden 10 Teil meines Daseins zu füllen wissen, nur daß sie Unterordnung unter die Tugend anerkennen muß. Weiter in den Zusammenhang beider einzudringen, dazu wüßte ich nirgends Data zu finden."

„Also das Leben, wenn ich es loben soll, muß 15 mir unbedingt Stoff geben, glücklich zu sein; es muß mir zugleich Veranlassung geben, sittliche Güte zu üben und zu entwickeln, aber ohne mich zu zwingen. Das sind die beiden großen Punkte meiner Untersuchung." 20

III.

Der Umkreis der menschlichen Glückseligkeit.

„Wie vermag also das Leben meine Sehnsucht nach Glückseligkeit zu stillen? O mit welchem lieblichen Überfluß drängt sich mir nicht die Antwort auf 25 diese Frage entgegen! Verbunden mit dem irdischen Körper, nur lebend in ihm, wie fühle ich mich nicht so nahe angezogen an alle die Dinge, welche ihm ähnlich durch gemeinschaftliche Gesetze auf ihn wirken und von ihm leiden! Täglich wechselt mein Leben in 30 ihnen mit einem Zustand, worin ich tot bin für sie; und auch ihr Wirken für mich geht periodisch in einen Zustand der Kraftlosigkeit und des Todes über. Der erquickende Duft der Pflanzenwelt, die reizende Melodie der Haine verschwinden, um mir immer neu 35 wiederzukehren." So umströmt mich überall Empfindung und Genuß aus der leblosen Welt. Ich habe Gewalt über sie. Das Beste aber: ich habe Gefallen an

ihr. „Tief in mir fühle ich die zarte Idee des Schönen und alles dessen, was damit verwandt ist . . .“ An den regelmäßigen organischen Formen der Natur, die in sich selbst ein Ganzes ausmachen, erfreue ich mich
5 zuerst des Bewußtseins und der allmählichen Entwicklung ihrer Gesetze; „in den regellosen Formen, in dem Zusammennehmen solcher Dinge, die nur durch Phantasie und Ideenverbindung in ein Ganzes vereinigt werden können, liegt für mich ihr höchster
10 Genuß.“

Keins der Prinzipien der Empfindung schließt sich näher an den Sinn für das Schöne als der für das Gesellige. „O ihr schönsten Segnungen meines Daseins, ihr wonnereichsten Genüsse der Seele, vollendet das
15 Bild von dem reichen Stoff der Glückseligkeit, den die Flut des Lebens mit sich führt. Und was für äußere Hilfe in der Ordnung der Dinge gehörte nicht dazu, daß Menschenliebe mich mit allen den Millionen, die da sind und waren und sein werden, in eins zusammen-
20 schmelzen kann, daß ich nur weiß, daß sie da sind und ich mich ihres Daseins wie meines eigenen freuen kann, daß ich weiß, wie unendlich mannigfaltig meine Natur in ihnen modifiziert ist, wie sie auf so verschiedenen Wegen sich bilden: wieviel Glück würde mir
25 fehlen, wenn mir die warme Teilnahme an alle dem unmöglich wäre.“ „Ihr stillen Freuden der gemeinschaftlichen Tätigkeit, des gemeinschaftlichen Gefühls, bleibt die Krone meines Lebens! verlaßt mich nicht, wie ihr droht! Und wenn ich alle die mannigfaltigen
30 Geschenke des Lebens bedenke und recht geflissentlich den Wert eines jeden zerlege, so bleibt doch immer das schönste das, daß der Mensch häuslich sein kann.
[55] | Das drängte und trieb in mir, ehe ich es kannte; das waren die dunklen Wünsche meiner Brust, mit denen
35 ich zu hundert Gegenständen hinging, um zu suchen, ob da nicht ihre Erfüllung wohnte; das macht mich jetzt so still und ruhig. Ihr süßen Freuden, ihr nur vermögt die Seele zu füllen, weil ihr so umgrenzt seid.“

40 Lust an der Wahrheit alsdann ein mächtiger Zweig meiner Glückseligkeit. Hier ist die glückliche Stellung des Menschen, daß ihm die Forschung etwas

Unendliches ist. „So gibt die Welt, ein ewiges Rätsel an sich, mir immer neue Winke, die mich die Auflösung desselben hoffen lassen. Ich mag einen alten Schacht verfolgen oder neue Adern graben, überall zeigt mir das Farbenspiel des Lämpchens, 5 welches ich mit herunternehme, in der dicksten Finsternis der Gegenstände etwas, das meiner Beleuchtung wert scheint.“ Ein ebenso unerschöpflicher Gegenstand der Untersuchung der Mensch. „Je nachdem wir stehen, erscheint uns diese Menschennatur bald ein- 10 förmig, immer nach einerlei Gesetzen in sich und außer sich wirkend, steigend und fallend, bald ein nie zu erkennendes Wunderding, durch neue Erscheinungen alle Systeme zerstörend, die man darüber gemacht, durch Folgen widerlegend alle vorigen Mei- 15 nungen über ihre Gründe, aus den kleinsten Dingen die größten Veränderungen bewirkend und die fürchterlichsten Umwälzungen ohne Frucht lassend; immer verborgen in ihren Triebfedern, aber immer lockend zu Untersuchungen als einem leichten Geschäft; nie 20 erraten und doch nie aufgegeben; nie, nach allen Täuschungen, von unserem Verstande verlassen.“

„Den ganzen Kreis hat meine Phantasie nun durchreist, bis ich auf mich selbst zurückgekommen bin, und hier steh ich und verweile bei der unend- 25 lichen Menge von Glückseligkeit, welche im Menschenleben möglich ist.“ Keine Grenzen! „Ich habe immer viel von einer wahren und einer falschen Glückseligkeit gehört, aber es ist keine Saite in meiner Seele, die diesem Ton entspricht. Dieser Unterschied 30 rührte von der Zeit her, wo man Glückseligkeit und Tugend in eins warf.“ Eine von der Tugend verbotene Freude mußte gewissermaßen aufhören, Freude zu sein und blieb es doch. „Ich bedarf des alles nicht. Wäre unter allen diesen Arten der Freude eine ge- 35 wesen, die sich mit der Tugend nicht vertrüge, nun so wäre es diese freilich, welche sie mir raubte; aber so geschieden wie meine Glückseligkeit und Tugend sind, wäre deswegen die untugendhafte Freude eine falsche Freude? Lust ist nichts als Eindruck und 40 Empfindung, aber eben weil sie eine Empfindung ist, ist sie immer wahr, nie etwas anderes, als sie scheint.“

Dieser unrichtige Begriff von falschen Freuden wird gemißbraucht von denen, welche Stumpfheit und Trübsinn für Genüsse unfähig gemacht haben. „Sie machen ihre Dürftigkeit zum moralischen Felsen, der freilich 5 nichts trägt, von dem sie aber mit mißmutiger Verachtung auf die Freuden der Kinder dieser Welt herabsehn."

Doch will ich mir auch nicht die unglückliche Seite des Lebens verhehlen, damit niemand, damit 10 nicht ich selbst einst sage: so sprach ein Glücklicher! Es ist unwürdig, davor zu zittern, daß der Name des Übels genannt werde, an dem man leidet. Ich betrachte also das bisherige kritisch. „Es ist fast nie der Gegenstand selbst nach seinem innersten Wesen, nach 15 seinen Haupteigenschaften als sinnliche Erscheinung, was meine Lust ausmacht, sondern nur sein Schein, seine Oberfläche oder irgendein wechselnder, wandelbarer Zustand desselben." Eine Lust nun, von deren Gegenstande ich einsehe, daß er in einer anderen 20 Rücksicht eine Quelle der Unlust werden wird, kann [56] | man diese nicht mit besserem Rechte eine falsche Freude nennen?[3] „Sieh! das Vergnügen ist überall sich selbst gleich; es gibt kein wahres und falsches; es ist immer nur der einfache leichte Eindruck des 25 Augenblicks. Nimm ihn hin; er ist ein Teil deiner Glückseligkeit, aber willst du überall greifen statt zu sehen, haben anstatt zu genießen, den ganzen Gegenstand mit unersättlicher Begierde an dich reißen und verschlingen, anstatt genügsam und einfältig beim 30 Eindruck selbst stehen zu bleiben — so hast du dir zuzuschreiben, wenn deine Rechnung fehlt. Die Schuld des Betrugs, welchen sie so auf das Leben zu werfen meinen, ist also immer nichtig." — Ich weise demnach abermals diesen Gedanken eines falschen Ge- 35 nusses ab. Aber ich nehme die hier hervorgetretene Tatsache auf: „die Gegenstände um mich her in Ab-

[3]) Wolff schreibt wahr und falsch nur dem, was ein Gut ist, zu, nicht der Lust an sich. Wolff, vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen § 424: „ein wahres Gut ist, so eine beständige Lust gewähret oder niemals Unlust verursachet" (Anm. Diltheys).

sicht ihrer besondern Wirkung auf meinen Sinn sind nicht beständige Quellen der Lust, und die mannigfaltige Unlust, welche aus ihnen auf mich eindrängt, ist ein mächtiges Gegengewicht gegen die Vorzüge des Lebens.“ Die Ehe meines Körpers mit den äußeren 5 Dingen gibt mich auch ihren widrigen Eindrücken preis, meine Erkenntnis vermehrt dann oft nur durch die Voraussicht der drohenden Übel diese Qual, selbst mein Ideal des Schönen wird mir zur Pein der Kleinlichkeit der Menschenerscheinungen gegenüber, wie 10 reich an Leiden ist das Geschenk, welches mir das Leben mit der Bekanntschaft der Menschen gemacht hat! „Gern wollte ich mein Ideal der Gesellschaft zu einem sehr erreichbaren Bilde herabstimmen: nur Gesetze, die mich an ihren Zweck, den Menschen, er- 15 innern, nur Menschen, die sich in den Gesetzen glücklich fühlen; aber wenn ich in diesen nur Eigensinn und Usurpation der einzelnen sehe, in den Bürgern nur Menschen, die es als ein notwendiges Übel fühlen, im Staat sein zu müssen, denen die Gesetze die liebsten 20 sind, welche ihre eigentümlichen Verhältnisse gegen alles übrige in einen ungebührlichen Schutz nehmen, wenn das Vaterland auf der Bahn seiner Existenz abwärts geht — wo bleibt die hohe gerühmte Seligkeit des patriotischen Gefühls?“ — Welche Leiden dann, 25 die aus der Unfähigkeit, den liebsten Menschen zu helfen, entspringen! — „Die Leiden der Wahrheit kenne ich; ich habe ihren bittern Kelch bis auf den Boden geleert; ich mag wohl sagen, mein Herz war leer an der Schuld[4]), aber der labyrinthische Faden 30 des Lebens führte mich lange spöttisch um das nahe Ziel herum. Ich wage es nicht, unter der Menge schrecklicher Bilder, welche mir noch davon vorschweben, einige hervorzurufen zur lebhaften Erinnerung, unaufhaltsam würde ihnen das ganze Heer der 35 übrigen folgen.“

So habe ich in dieser vorliegenden Aufzählung menschlicher Glückseligkeit, auf welche Empfindung und Phantasie begierig warteten, nicht die Beurteilung des Charakters unseres menschlichen Lebens selber, 40

---

[4]) so handschr.

sondern erst einen Maßstab dieser Beurteilung. Gutes, wovon alle äußeren Bedingungen vorhanden sind, Übel, das in einem Eindruck entspringt, welchem ich gar nicht entgehen kann — das ist der Anteil 5 des Schicksals an dem Maße der Glückseligkeit meines Lebens. Nur darf dieselbe keine Äußerung meiner Kraft erfordern, welche den Gesetzen der Tugend zuwider wäre. Dies die Regel für die Beurteilung des Wertes unseres Lebens, sofern 10 derselbe vom Schicksal bedingt ist.

---

[57] | IV.

Gerechtigkeit in der Verteilung des Glücks.

Entdecken wir nun, unter Anwendung dieser Regel, nicht eine häßliche Unbilligkeit des Schicksals, 15 welches die Bedingungen für den Wert des Lebens völlig ungleich zumißt? In jeder unparteiischen Untersuchung drängt sich mir vielmehr die Gleichheit alles einzelnen in der Begünstigung des Schicksals auf, und sie gewährt mir eine Heiter- 20 keit und Ruhe, welche ich nicht hingeben möchte. „Der Mensch ist der Freigelassene des Schicksals, das ist mir von jeher eine liebliche Idee gewesen, gleich einem mündigen Sohn gibt es ihm sein Erbteil und läßt ihn dann schalten, und es sollte nicht allen gleich 25 austeilen? Es ist nur die Art der Zahlung, was die Menschen täuscht."

Vergleichung dieser Bedingungen. — Unser verschiedenes Verhältnis zur Natur. Nur die sinnlichen Genüsse, welche auf Befriedigung eines 30 Naturbedürfnisses beruhen, machen denselben starken Eindruck in jeder Wiederholung. Der anschauende Naturgenuß erhält nur in dem einfachen Leben mit der Natur seine ganze Kraft. — Die Ungleichheit des Rangs in der Gesellschaft. Die Großen sind 35 nicht durch das glücklich, wodurch sie sich vor anderen auszeichnen, sondern durch das, was sie mit ihnen gemein haben. „Wie glücklich sah ich sie nicht oft, wenn sie sich zu den Freuden andrer herabließen,

und was für eine Fülle von Genuß gewährte ihnen da nicht manche Kleinigkeit, die ein andrer als etwas Alltägliches ohne sonderliche Empfindung hinnimmt." „Das überall nach Unabhängigkeit um sich schlagende Jahrhundert verachtet die Großen, weil ihr Wesen 5 gleichsam den Zwang zu seinem Grunde hat; sie leiden ihr Übel; aber ist dies Übel denn deswegen größer, weil es glänzt, und weil es ehemals für keins gehalten ward?" — Die hiermit verbundene ungleiche Verteilung der Macht in der Gesellschaft. Sie 10 ermöglicht eine sehr zerstreute Menge äußerer Dinge zu meiner Glückseligkeit in Tätigkeit zu setzen. Der abhängige Mensch aber, dessen sie sich als Mittel bedient, ist die Qual der Macht. „Nein, goldne Freiheit, es ist nicht möglich, dich zu genießen, wenn man es 15 allein tun will; wer andere von deinem Besitz auszuschließen denkt, muß sich selbst von dir entfernen; in dem Maß, als der Mensch Sklaven hat und Sklaven macht, wird er selbst Sklave." Wo Dienste für Geld überlassen werden, da gibt die Leichtigkeit, womit der 20 Diener seinen Herrn wechselt und wiederfindet, seiner scheinbaren Abhängigkeit das Wesen der Freiheit. Gegenüber der gesetzlosen Gewalt und ihren Leidenschaften erhebt sich in dem Betroffenen die versöhnende Vernunfteinsicht, daß der Mensch sich der 25 unvernünftigen Stärke, hier als Natur, dort als menschliche Leidenschaft sich erhebend, wo er sich ihr gegenüber sieht, fügen müsse.

Ungleichheit der hinzutretenden individuellen Umstände, unter welchen das Schicksal 30 jeden in sein Verhältnis einführt. „Bei mir muß das viel über den Wert meines noch übrigen Lebens entscheiden, denn warum sollte ich mir verbergen, was mir in dieser Rücksicht noch bevorsteht? Ein schwächlich gebauter Körper, wenn er auch noch nicht in 35 allen seinen Säften verdorben ist, leidet unter jedem kleinen Zufall, dem ein stärkerer trotzt; und wenn ihr euch schließt, die ihr von Kindheit an eine Quelle des Schmerzens für mich waret, und deren Verlust ich seit den ersten Jünglingsjahren entgegensehe, wenn 40 es dunkel um mich wird und die Freuden des Lichtes auf immer für mich verloren sind! muß derjenige

nicht notwendig ärmer an Glückseligkeit sein, welchem
[58] eine von den Quellen | ganz verschlossen ist, durch
welche der Mensch mit den äußeren Gegenständen
zusammenhängt? Der bloße Gedanke daran bringt bei
5 denen, die nicht darunter leiden, ganze Reihen von
Klagen hervor; der, den es trifft, ist gemeiniglich
leichter mit seinem Schicksal zufrieden." Was wir
hier oft zu zeitig als eine Wirkung der innern Kraft
der Seele bewundern, das ist auch hier größtenteils
10 ein Verdienst des Schicksals, welches selbst eine sonst
nicht fließende Quelle des Genusses für den eröffnet,
aus dessen Gebiet es eine alte abgeleitet hat. Was
einige Weise gesagt, um unsern Blick zu erweitern,
daß diese Welt noch eine Menge von andern Welten
15 von Erscheinungen und Vorstellungsstoff in sich
schlösse, für welche wir nur kein Organ haben, davon
erfährt man alsdann etwas Ähnliches, indem man die
Welt des einen Organs durch das andere genießt.
Selbst die Winde wehen dem Blinden in uns unbekann-
20 ten Eindrücken den Ort der Seen und Flüsse, Berge
und Täler, Wälder und Wiesen zu. Beständiges
Siechtum. „Du liebenswürdigster unter Deutschlands
Weisen, sanfter heiterer Prediger der Geduld, du allein
hast mir schon hinlänglich gezeigt, wieviel wahre, nicht
25 nur ergebungsvolle, sondern genießende Glückselig-
keit mit einem solchen Zustand des Körpers ver-
bunden sein kann" (Garve).

Ungleichheit, die im Bildungsstande ge-
gründet ist. Einem großen Teil der Menschen ist
30 die freiere allgemeine Entwicklung der Kräfte, welche
die Erweiterung der Menschenseele und ihrer Sphäre
überhaupt zum Zweck hat, verschlossen. Alle Quellen
der Glückseligkeit — Geselligkeit, Erkenntnis, Gefühl
des Schönen, selbst sinnlicher Genuß — rinnen spar-
35 sam und eintönig für den Bildungslosen, in körper-
licher Arbeit Verlorenen. Aber auch manches Un-
glänzende ist Gold. „Bildung und Kultur soll das Ein-
förmige des Lebens hinwegschaffen, indem alle Gegen-
stände mit einer Welt von Ideen in Beziehung ge-
40 bracht werden; eine Menge von Systemen solcher Ver-
bindungen und eine große Fertigkeit und Mannigfaltig-
keit dieser Wirkung von innen heraus ist notwendig,

um wahre menschliche Glückseligkeit hervorzubringen. Es gibt zwei Quellen dieser die Welt ordnenden, vervielfältigenden und genießbar machenden Ideen, Verstand und Phantasie.“ Die Phantasie ist hierbei so mächtig, als irgend der Verstand. „Aber wir sind Buchstabenmenschen und haben die Sucht der Theorien und des abstrakten Wesens, weil unsere ganze Erziehung und Lebensart uns darauf hinführt, und nun spielen wir damit die Einwohner des Landes der Hinkenden[4a]). Für die Glückseligkeit kommt es nicht auf die erkennbare, sondern auf die gefühlte Wahrheit dieser die Welt ordnenden und vervielfältigenden Ideen an, auf die Stärke und Lebhaftigkeit des Eindrucks, den sie hervorzubringen imstande sind, auf die Emsigkeit, womit sie die Seele beschäftigen, auf die Leichtigkeit, womit sie überall neue Gegenstände und neue Anwendungen derselben finden.“ Die allgemeinen Begriffe und Regeln, deren es zu einer wahrhaft beglückenden Ausbildung bedarf, bilden sich vermittelst der ersten Gesetze des Denkens.

So erhielt das im Schönen atmende Volk der Griechen die Theorie des Schönen erst, als der *Sinn für das Schöne* selbst nur noch in wenigen Menschen vorhanden war. Auch unter der fremdesten scheinbar inhumansten Gestalt entdecke ich Vergnügungen, die im Gefühl des Schönen ihren Grund haben, einem Gefühl, das Regeln in sich enthält, so heterogen dieselben auch denen sind, welche wir auf Grund *unseres* ästhetischen Gefühls entworfen haben. Die Wahr|heit [59] der ästhetischen Ideen trägt nichts bei zu der Glückseligkeit, welche aus ihnen sich bildet.

Ebensowenig die Wahrheit der *intellektuellen* Ideen. „*Die spekulativen Erkenntniskräfte* suchen das Ganze der Erscheinungen zu erforschen, um Art und Grund ihrer Entstehung und Regeln ihrer Wirksamkeit zu bestimmen; wenige ursprünglich verschiedene Bestandteile, wenige tote Kräfte, wenige allgemeine Gesetze müssen alles erschöpfen und unter sich begreifen. Das Bedürfnis des Inneren, des Übersinnlichen, welches wir immer noch begehren, um

---

[4a]) vgl. das Gedicht von Gellert.

jenem erst Leben, Zusammenhang und Kunst einzuhauchen, wird der Vernunft zur Befriedigung aufgetragen. So entstehen unsere physischen und rationellen Systeme. Die Phantasie scheint nur zu dienen bei
5 ihrer Aufführung und dem Genie den Weg zu weisen bei der Entdeckung einzelner Teile; aber den besten Genuß, den uns diese Art des Denkens und Urteilens gibt, verdanken wir doch wieder ihr: die Fragen, welche sie aufwirft, die Antworten, die sie gibt, die nie
10 ausgemachten, immer unbegrenzten, aber auch immer unendlich großen und erhabenen Bilder, welche sie, jenen vom Verstande erfundenen Gesetzen gemäß, über den Gang und die Ordnung des Weltalls im ganzen oder aus einzelnen Gesichtspunkten entwirft,
15 womit sie die Seele in einzelnen Augenblicken bis zum Übermaß des Entzückens erfüllt und wodurch allein, aber auch nur indem sie eine Verräterei am Verstande begeht und mehr oder minder verdeckt ein selbständiges Leben in die toten Massen und ein selb-
20 ständiges Leben in die mechanischen Kräfte hineinschwärzt, der innere Aufruhr und die Zwietracht, den die gänzliche Trennung des Sinnlichen und Übersinnlichen in unseren Systemen verschuldet hat, auf Augenblicke beschwichtigt werden kann. Wo die Phantasie
25 geherrscht hat in der Aufführung des Natursystems[5]), da entsteht nicht erst ein solcher Schade, und statt eines unzureichenden Ersatzes für selbstgemachte Übel gewährt sie einen positiven und zwar den reinsten, lieblichsten Genuß. Für jede gleichartige Kraft und
30 Wirkung einen regierenden Gott[6]), Sinnliches und Übersinnliches vereinigt in jeder Erscheinung, in jeder Begebenheit, jenes überall veredelt durch Leben und Willen, dieses überall begreiflich gemacht durch Gestalt und sichtbare Handlung. So ist die Dryade die
35 Seele des majestätischen Baums, sie atmet im Säuseln seiner Blätter, sie fühlt Liebe im geheimnisvollen Sproß seiner Blumen; aber sie ist doch menschlich

---

[5]) Vgl. Br. IV 580: Gewiß ist, daß wer das poetische Element in der Spekulation nicht anerkennt, sich mit aller Dialektik immer im Leeren herumtreibt.

[6]) Vgl. Schillers Götter Griechenlands.

und begreiflich wie alles Leben. Diese Schicklichkeit zur Glückseligkeit erstreckt sich über jedes mythologische und magische System der Phantasie[7].“ Nur daß uns die Fähigkeit, uns in jedes System der Phantasie rasch hineinzudenken, fehlt. „Sind wir doch 5 fremd in dem, was unter uns vorgeht und sehen nicht die Glückseligkeit und Beschäftigung, welche unserm Volk das System der Gespenster, der Zauberei und der Schutzheiligen zu gewähren vermag.“

Wichtigste Folge der Bildung in dem 10 durch Menschenkenntnis und Menschenbeobachtung gesteigerten Interesse am Menschen. Auch hier gibt es eine populäre Form: allgemeine Eindrücke und Bilder über die menschlichen Dinge, mit welchen die einzelnen Eindrücke, welche einzelne Men- 15 schen in irgendeinem Moment der Handlung darbieten, verglichen werden: so bildet sich schnelle und richtige Unterscheidung, was jeder dem andern überhaupt und unter bestimmten Umständen sein kann und sein muß, und somit die Möglichkeit, Grade der Anhänglichkeit 20 für jeden zu bestimmen, in jedem die Punkte der Übereinstimmung zu entdecken, den Dissonanzen auszuweichen und so mit jedem so ausgebreitet, so innig und | so harmonisch als möglich zu denken, zu emp- [60] finden und zu handeln. „Bei der Beurteilung des inne- 25 ren Menschen lassen wir uns durch das Sprichwort äffen, daß Kleider Leute machen. Auch unter der niedrigsten Klasse unseres Volkes herrschen Intrigen, welche ein Studium der menschlichen Leidenschaften verraten und allgemeine Beobachtungen über den Men- 30 schen werden in Sentenzen und Sprichwörtern gesammelt, aber jene Intrigen sehen nicht so aus wie die Kabalen eines Hofs, eines Klubs oder einer gelehrten Zeitung, und diese Sentenzen klingen nicht wie die geschraubten Maximen des Rochefoucault, darum 35 spricht man ihnen die Menschenkenntnis ab.“ „Ebenso handeln wir auf Treu und Glauben unserer Reisenden fast mit allen jetzigen nichteuropäischen Völkern“; ein von Vorurteilen befreites Auge entdeckt unter

[7]) Vgl. jedoch oben S. 171: Für mich gibt es keinen beglückenden Wahn.

allen Nationen teure und wohltätige Spuren der Humanität[8]), und nicht solche, die wir längst hinter uns gelassen, sondern solche, die ganz andere Wege zur Glückseligkeit andeuten. „Ja wenn auch noch ein
5 größerer wesentlicherer Unterschied wäre als dieser, wenn auch die ganze Idee der Glückseligkeit und also alles Streben, welches sich darauf bezieht, bei einem Teil der Menschheit in einen weit engeren Kreis eingeschränkt wäre, wenn sie sich noch bloß mit der
10 Stärke und Verlängerung gewisser Eindrücke begnügten, ohne für die unendliche Mannigfaltigkeit des Genusses, die für uns das Wesentliche der Glückseligkeit ausmacht, Stoff und Sinn zu haben, so will ich doch nicht an ihnen verzweifeln. Nur daß ich ver-
15 schiedene Dinge nicht verwirre und die üble Vorbedeutung, welche diese Armut, diese geringen Fortschritte mich für die Stufe ihrer sittlichen Vervollkommnung ziehen läßt, nicht auch auf ihre Glückseligkeit ohne weiteres übertrage, nur daß ich auch
20 im geringsten nicht ihnen mein Gefühl unterschiebe. Wenn meine komplizierte Idee der Glückseligkeit nicht in ihnen ist, so können sie auch nicht leiden durch das Gefühl, daß ihr Zustand derselben nicht entspricht; wenn sie sie aber je erlangen, so werden auch die
25 überall vorbereiteten Mittel zu ihrer Befriedigung anfangen sich zu entwickeln. Bis dahin wird auch ihr Leben nicht so absolut langweilig und leer sein, als es uns scheint: ihnen fehlt diese beständige Sehnsucht nach Wechsel und Veränderung der Empfindung:
30 in dem Maße, als ihnen eine unendliche Menge von Eindrücken versagt ist, hat sich in ihnen durch Organisation und Lebensart eine eherne Standhaftigkeit gebildet, die ohne Überdruß mit unerschütterlicher Liebe an dem wenigen hängt, was ihren Reichtum
35 ausmacht.“

Diese Einsicht in die Gerechtigkeit des

---

[8]) Das Interesse dafür war Ende des 18. Jhdts. besonders stark. Vielleicht liegt eine Spur davon, daß auch Schl. es geteilt haben mag, darin, daß er an einer Geschichte von Neu Süd-Wales gearbeitet hat (Br. III 101, Br. an Dohna S. 17).

Schicksals, welcher gemäß mitten in der Ungleichartigkeit der Bestandteile der Glückseligkeit unter den wechselnden Bedingungen der menschlichen Lage doch die Summe derselben, welche die wechselnden Bedingungen darbieten, überall gleich ist, regt sich 5 wohl in den seltenen guten Stunden der Zufriedenheit bei allen Menschen; aber wie hätte sie in ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Würde Raum in der kleinen, winkligen Gestalt ihres Herzens! wie hätte sie Platz in einer Behausung mit ihren kleinen Leiden- 10 schaften und ihrem kleinen Stolz! „Wie würde es ihnen sonst Not sein, Rätsel aufzulösen, die gar nicht da sind, leere Theodizeen abzufassen, wo kein Klagepunkt stattfindet[9]), und die Gottheit darüber zu verteidigen, daß sie dem Tugendhaften weniger Glück- 15 seligkeit möglich mache als anderen!“[10]) Dieser Gedanke schon enthält „eine versteckte Verteilung der tierischen Sinnlichkeit“ in sich: „die edelsten Gefühle werden zur Gleichheit mit den niedrigsten Empfindungen herabgesetzt.“ In Absicht meiner eigentlichen 20 Bestimmung geben mir freiere Empfindungen und höhere Aussichten einen Vorzug vor Tausenden, aber eine höhere Glückseligkeit an sich, | ohne daß ich [61] durch eine besondere Bearbeitung diese Wirkung hervorgebracht hätte, enthalten die Bedingungen meines 25 Daseins nicht. „Dem Himmel sei Dank! es ist eine Welt, wo Gerechtigkeit wohnt; ich bin durch den Schleier hindurchgedrungen, ich ahne ihre geheime innere Haushaltung. Sie ist also doch irgendwo, diese heilige Tugend; wenn sie auch nicht von den Menschen 30 geübt wird, so sehe ich sie doch herrschen in der ganzen Anlage der Natur, in der unparteiischen Austeilung des Erbteils, welches jedem dargewogen wird zu eigenem Schalten und Walten.“

---

[9]) Wie sehr hat man aber im 18. Jhdt. gerade diesem Problem seine Aufmerksamkeit geschenkt!

[10]) Auch gegen Kant!

V.

Das Schicksal des Menschen.

Das Schicksal ist gerecht; aber meine Empfindung fragt weiter: wie freigebig ist es? Das sittliche 5 Gefühl, welches der ersten Frage gegenüber die Antwort antizipierte und der Erfahrung nur die Bestätigung überließ, zieht sich hier schweigend zurück. Nur die, welche in der Glückseligkeit die ganze Aufgabe der Teleologie[11]) sehen, müssen einen Überschuß 10 nicht nur des sittlich Guten, sondern des Glückes aus der Ordnung der Dinge folgern; die Größe dieses Überschusses ist ihnen das Maß, inwiefern die Gottheit ihre Absichten zu erreichen imstande sei. „Aber meinem sittlichen Gefühl ist die Glückseligkeit fremd und 15 nach ihrer Trennung von der Tugend kann es ihr diesen Platz nicht einräumen. Wenn sie also nur Mittel, wenn sie vielleicht auch das nicht einmal ist, wenn sie vielleicht nur uns als ein Ganzes vereinigt erscheint, in dem Plane der Gottheit aber jeder 20 einzelne Bestandteil ohne Rücksicht auf diese Idee nach ganz anderen Beziehungen bestimmt würde, und das ist die Vermutung, die meinem sittlichen Gefühl am nächsten liegt: dann bleibt das höhere Gefühl dieser ganzen Frage gegenüber 25 gleichgültig, ohne Antwort."

Enthält nun etwa die Natur der Sache hierüber einen Entscheidungsgrund? „Man sagt, jedes Vergnügen beruhe auf der Aufhebung irgendeines Hindernisses zum Leben, wäre also im voraus 30 durch jenes Gefühl des Hindernisses aufgewogen und die Menge der Schmerzen, welche auf dem quälenden Gefühl von Hindernissen beruht, welche nicht aufgehoben werden, mache den großen drückenden Ausschlag auf der Wage des Lebens auf. Diese Er-35 klärung erstreckt sich aber entweder nur auf einzelne Arten des Vergnügens oder sie muß das Bewußtsein des vorhergehenden Hindernisses für unmerklich annehmen gegen die Stärke und Lebhaftigkeit des Ge-

[11]) „Theologie" bei Dilthey ist Druckfehler.

fühls, welche seine Aufhebung gewährt. Nur einige Vergnügen entstehen aus der Befriedigung eines Bedürfnisses und nur diese beruhen auf einem aufgehobenen Hindernis des Lebens; andere haben ihren Grund in einem Reiz, dem kein eigentliches Bedürfnis 5 vorherging; diese sind positive Beförderungen des Lebens.“ Ist demgemäß jene Rechnung falsch, so folgt daraus nicht die Richtigkeit eines entgegengesetzten Resultats. Denn anderseits bestehen manche Arten des Schmerzes aus gehemmtem Bedürfnis, selbst mit dem 10 Bewußtsein der Unmöglichkeit diese Hemmung hinwegzuräumen verknüpft; andere Arten aus einem empfindlichen Reiz, dessen Aufhebung kein verhältnismäßiges Vergnügen hervorbringt. Demgemäß bedarf es der Entscheidung aus der positiven Einrichtung des Schicksals, um zu bestimmen, ob diese 15 beiden Arten von Vergnügen oder die beiden Arten von | Schmerz in dem wirklichen Leben überwiegen. [62] Diese positiven Einrichtungen des Lebens lassen sich nicht konstatieren aus den Urteilen der Menschen 20 über das Leben; die Empfindungen der Menschen sind, gleich den Tropfen eines Wasserfalls, nur in dem Augenblick, in welchem sie den großen Fall tun aus der Schwindelhöhe der Zukunft in die Ebene der Gegenwart, in sich bestimmt, ein Tropfen vom andern 25 geschieden, jeder in einer eigentümlichen Strahlenbrechung von der Sonne beglänzt; den Augenblick darauf schäumt schon alles zusammen in einen brausenden Wirbel, und wenn dieser ungestüme Nachhall der Phantasie vorüber ist, so fließt alles ruhig vorbei, 30 der Tropfen, der hier fiel, ist nicht mehr zu unterscheiden von dem, der dort herabstürzte.

Das Problem selber: die Summe der Empfindungen, welche unter den Bedingungen des menschlichen Lebens möglich sind, zu be- 35 stimmen, ist falsch gestellt. „Die Empfindung hat es immer nur mit einem Moment meines Daseins zu tun, warum begrenzt sie nicht auf diesen ihre Forderungen und ihre Neubegier? Sie streift voran in die Zukunft, sieht, daß sie nie aufhören wird, auf 40 dieselbe Weise zu verlangen. Aber ist sie deswegen berechtigt, alle einzelnen Momente, alle einzelnen For-

derungen als ein Ganzes anzusehen? Mit nichten; vielmehr müssen sie für sie ein Vieles bleiben; denn ihr kann schlechterdings nur das ein Ganzes sein, was in einem und demselben Augenblick in ihr zusammen-
5 trifft." Und selbst der einzelne Augenblick, sofern ich ihn als ein Werk des Schicksals betrachte, ist ein Aggregat aus dem jedesmaligen Stand aller meiner Verhältnisse, von welchen ich weder ihre Veränderlichkeit noch ihre Verbindung in dem einzelnen Moment
10 vorauszuberechnen vermag. Sicher ist mir, daß ich aus jedem dieser Verhältnisse, entweder unmittelbar oder in ihrem Zusammenstimmen mit andern, Freude schöpfen kann, daß demnach für jedes denkbare Verhältnis ein Unbestimmt-Unendliches der Glückselig-
15 keit vor mir liegt, innerhalb dessen ich mit meinem Urteil herumtappe.

In der Tat entspringt aber auch dies ganze Problem aus einer ganz eitlen Neugier des Begehrungsvermögens, sich eine Rechnung über das Ganze der
20 Glückseligkeit dieses Lebens in Bausch und Bogen ausfertigen zu wollen. „Wird es je eine Zeit geben, in der ich, ohne gegenwärtige Lust und Unlust, von einem Gedankendinge werde leben müssen, welches nicht nur alsdann nicht mehr ist, sondern überhaupt niemals
25 als Gegenstand der Empfindung dagewesen ist? Noch weit chimärischer als der Glaube, daß eine Zeit sein wird, wo der Mensch nicht mehr handelt, sondern nur das Bewußtsein seiner Moralität in vorigen Zuständen genießt." Und kann ich überhaupt so ungleich-
30 artige Teile zusammenfassen, gewissermaßen mit dem baren Geld der Freude die Schuldenlast des Kummers vernichten wollen? „Lasse ich also die ungereimte Frage vom Durchschnitt des Lebensgenusses unbeantwortet."

35 „Fühle ich mich doch in jedem Augenblicke frei auf einem unendlichen unbegrenzten Felde der Glückseligkeit; das ist ein Bewußtsein, in welchem die größte Dankbarkeit gegen das gerechte und doch unendliche gütige Schicksal enthalten ist."

| VI. [63]

Resignation.

Und hier kehrt nunmehr die Betrachtung in das eigne Gemüt zurück; die Erfahrungen vergangner Zeiten tun sich auf; sie sprechen laut ihre Lehre für 5 die Gegenwart:

„Es ist so schwer, nüchtern zu sein und zu wachen mit einer liebenden wohlwollenden Seele. In den Regeln des Verstandes für das Leben ist überall Resignation das herrschende Gebot, und doppelt für 10 den, in dessen Seele noch Überreste irgendeines Enthusiasmus zu finden sind. Versprich dir nichts von dem, was dein hochgespanntes Gefühl fordern möchte, entsage im voraus allem. Nur das Leichte, Gewöhnliche, Scheinbare deiner Ideen und Gefühle trage zur 15 Schau, für diese Töne kannst du Harmonie finden. Aber was dir groß und wesentlich scheint, das verbirg in dich selbst; hast du einmal einen leisen Ton davon angeschlagen, so halte den zweiten zurück, bis dir ein voller Akkord geantwortet[12]). Verschließe deine Ideale 20 und erwarte keine Nahrung für sie; ihr Gebiet ist bloß die Bildung deiner Handlungen; im übrigen laß sie die Zierde des Allerheiligsten deiner Phantasie sein; nur wenn der Vorhang der Einsamkeit dich der wirklichen Welt entzieht, feierlich selten, verliere dich in ihrem 25 Anschauen. Nichts sei in der Welt, dem du dich in irgendeiner Rücksicht ganz hingibst; wer so seine Glückseligkeit sucht, der muß sie verlieren. Mit all deinem geselligen Gefühl liebe doch keinen Menschen, ohne dir schon im voraus Grenzen deiner Harmonie 30 mit ihm zu setzen."

„Freilich nur ein liebevoll fühlendes Herz kann bei diesen Regeln das Äußerste vermeiden, sich zu diesen Teilungen der Seele herablassen, ohne durch die Zerstücklung zugleich das Gefühl für die Gegen- 35 stände zu verlieren; nur bei einer solchen Seele kann diese Entsagung duldsam und verträglich sein, ohne

[12]) Vgl. zu dem ganzen Abschnitt M 46. Und doch wie anders hier der Ton!

in einen verachtenden, menschenfeindlichen Stolz auszuarten."

Wie wenig läßt mich mein Herz diesen Erfahrungen noch folgen! „Noch bin ich nicht frei davon, Menschen und Natur ins Schöne zu zeichnen und, indem ich den Wert des Augenblicks überschätze, dasjenige zu verlieren, was er mir wirklich geben konnte. Ich schlug hier und da den Ton der Geheimnisse des Herzens an und täuschend glaubte ich in verwirrten Tönen, die ihm begegneten, den gemeinschaftlichen harmonischen Akkord zu vernehmen, ich antwortete und verlor den hohen Gesang an gewöhnliche unverständige Ohren. So verlor ich manchen Teil des Lebens durch das allzurasche Eilen meines Herzens nach dem besten Genuß; ich fand nicht, was ich suchte und suchte nicht, was ich hätte finden können."

Inhaltsverzeichnis.

KATALOG

DER



Aus der Geschichte der „Philosophischen Bibliothek".

Den unmittelbaren Anlaß zu der Begründung der Philosophischen Bibliothek gab ein Vortrag, den 1867 der Vizepräsident des Appellationsgerichts, Herr von Kirchmann, im Arbeiterbildungsverein über den „Kommunismus in der Natur" gehalten hatte. (Vgl. S. 11 des vorliegenden Verzeichnisses.) Die preußische Regierung sah sich auf Grund desselben veranlaßt, das Disziplinarverfahren gegen Herrn von Kirchmann anzustrengen, mit dem Erfolg der Amtsentsetzung. Der damals schon über 60jährige Mann fand nun die Muße, sich systematisch seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium der Philosophie, zu widmen. Zahlreiche Übersetzungen klassischer und moderner Philosophen sowie eigene philosophische Arbeiten, die zum Teil in den „Verhandlungen der Philosophischen Gesellschaft", deren Präsident er wurde, zum Abdruck gelangten, verdanken wir dem Eifer und der Begeisterung, mit der er sich der Philosophie hingab. Vor allem bekannt aber wurde sein Name als der des Herausgebers der „grünen Bibliothek", deren Handlichkeit und Billigkeit ihr bald große Popularität in allen Kreisen der Bevölkerung verschaffte.

Das buchhändlerische Schicksal der Sammlung war wechselvoll. Von Heimanns Verlag in Berlin kam sie zu Koschny in Leipzig. Von dort, nach dem frühen Tode Koschnys, zu Weiß in Heidelberg. Von dort wieder zu Dr. Salinger nach Berlin. Von diesem erwarb die Dürr'sche Buchhandlung die Sammlung im Jahre 1901 und unterzog sie einer **gründlichen Neugestaltung.** Unter der Leitung von Fr. M. Schiele*), der als geistiger Neubegründer der Sammlung anzusehen ist, wurde den erhöhten Ansprüchen der inzwischen wesentlich fortgeschrittenen Wissenschaft durch Neubearbeitung der Bände, die auf Grund aller Hilfsmittel der **modernen Textkritik** erfolgte, sowie durch **Neuübertragungen** der fremdsprachlichen Werke allenthalben entsprochen. Außerdem wurde die Sammlung durch eine stattliche Reihe neuer Bände erweitert. Der Erfolg der Umgestaltung bewies deutlich das wachsende allgemeine Interesse an den philosophischen Problemen. Im April 1911 ging der Verlag in den Besitz des Unterzeichneten über. Eine wesentliche Ergänzung erfuhr die Sammlung im Herbst desselben Jahres durch Angliederung der vom Verlag von Fritz Eckardt begonnenen Neuausgaben von Fichte, Schelling und Schleiermacher, die, da sie auf Grund ähnlicher Prinzipien herausgegeben waren, unter den Nummern 127 bis 139 der Bibliothek eingereiht werden konnten.

Abgesehen von dem weiteren Ausbau der „Phil. Bibl." (man vergleiche das dem Kataloge vorangestellte Verzeichnis der Neuerscheinungen) rief der Verlag inzwischen noch einige weitere Sammlungen ins Leben, die den Plan der ersteren nach verschiedenen Richtungen zu ergänzen bestimmt sind. Es sind dies:

I. Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuen Neudrucken. (In der Nummernfolge des Verzeichnisses gekennzeichnet durch O 1 usw.) — Diese Sammlung soll Werke in sich aufnehmen, die noch frisch sind und lebendige Wirkung auf die Gegenwart auszuüben berufen sind, deren vollständiger Neusatz wegen ihres großen Umfanges oder wegen ihrer schwierigen Satzart jedoch unlohnend wäre. Das neue photochemische Verfahren (Manuldruck), in welchem die Bände her-

---

*) Friedrich Michael Schiele starb am 12. August 1913. Was er als Anreger und Organisator für die Entwicklung neuen deutschen Geisteslebens in mehr als einer Beziehung bedeutet hat, ist nur den wenigsten bekannt geworden, da er bescheiden mit seinem Namen in den Hintergrund trat. Sein Werk sei sein Denkstein.

Neuerscheinungen der
Philosophischen Bibliothek
1911—1913.

Aristoteles. Politik. Neu übersetzt von Dr. theol. Eug. Rolfes. 1912. Preis M. 4.40, geb. M. 5.—
— **Drei Bücher über die Seele.** Neu übersetzt von Gymn.-Direktor Dr. A. Busse. 1911 . . . . Preis M. 2.20, geb. M. 2.70
— **Nikomachische Ethik.** Neu übersetzt und erläutert von Dr. theol. Eug. Rolfes. 1911 . . . . Preis M. 3.20, geb. M. 3.80

Berkeley. Theorie der Gesichtswahrnehmung. Mit Vorwort von Prof. Dr. Paul Barth, hrsg. v. R. Schmidt. 1912. Preis M. 3.20, geb. M. 3.80
— **Siris.** Herausgegeben von Dr. F. Raab. 1913. Preis ca. M. 3.50

d'Alembert. Einleitung in die französische Enzyklopädie von 1751 (Discours préliminaire). Herausgegeben und erläutert von Dr. Eugen Hirschberg. 1912. I. Teil: Text. . Preis M. 2.50, geb. M. 3.—
II. Teil: Erläuterungen . . . Preis M. 1.50
Beide Teile in 1 Band gebunden M. 4.50

Damaskios aus Damaskos. Das Leben des Philosophen Isidoros. Wiederhergestellt, übersetzt und erklärt von Rudolf Asmus. 1911. Preis M. 7.50, geb. M. 8.50

Descartes. Über die Leidenschaften der Seele. Neu übersetzt und erläutert von Dr. A. Buchenau. Mit dem Register der Gesamtausgabe. 1911 . . . . Preis M. 2.20, geb. M. 2.80

Fichtes Werke. Herausgegeben von F. Medicus. Sechs Bände. (Bd. II u. IV erschienen 1908, Bd. III u. V: 1910, Bd. I: 1911, Bd. VI: 1912) . . . Preis je M. 7.—, geb. in Hfz. je M. 9.50

Fichte. Staatslehre oder „Über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche". Hierin: Über den Begriff des wahren Krieges, Über Napoleon usw. 1912 . . . . Preis M. 3.—, geb. M. 4.—
— **Sittenlehre von 1812.** 1912 . . . Preis M. 1.60, geb. M. 2.20
— **Transzendentale Logik.** 1912 . . . Preis M. 4.—, geb. M. 5.—
— **Drei Schriften über den Gelehrten.** 1911. Preis M. 3.—, geb. M. 4.—
— **Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre.** Mit Einleitung von F. Medicus. 1911 . . . . . . Preis M. 3.—, geb. M. 4.—

Fries. Philosophische Rechtslehre. Herausgegeben von der Jak. Friedr. Fries-Gesellschaft. 1913 . . . . Preis ca. M. 2.50

Hegel. Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie. Hrsg. von Georg Lasson. 1913. Preis M. 7.—, geb. M. 8.—, in Hfz. geb. M. 9.—
—, **Grundlinien der Philosophie des Rechts.** Mit den von Gans redigierten Zusätzen aus Hegels Vorlesungen neu herausgegeben von Georg Lasson. 1911 . . . . Preis M. 5.40, geb. M. 6.—

Hegel-Archiv. Hrsg. v. Georg Lasson. Jährl. 2 Hefte. Preis M. 6.—

Herbart. Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Mit ausführl. Einleitung, hrsg. v. K. Häntsch. 1912 Preis M. 5.—, geb. M. 5.60

Band

20 **Berkeley.** Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis. Übers. u. mit Anm. versehen von Friedrich Ueberweg. 4. Aufl. 1906. 166 S. (geb. 2.50) . . . . 2.—

Wer einen Einblick gewinnen will in die so einfachen und dabei so überraschend wirkenden Anfangsfragen des Erkenntnisproblems, wer das Gebiet der zunächst liegenden Erfahrung nicht verlassen und doch einmal eine Luft atmen will, die der jetzt fast auf allen Gebieten sich hervordrängenden materialistischen Grundanschauung vollständig entgegengesetzt ist, der nehme Berkeley zur Hand. Deutsches Protestantenblatt.

102 — Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous. Übers. u. eingel. von Raoul Richter. gr. 8⁰. 1901. XXVII, 131 S. (geb. 2.40) . 2.—

143 — Theorie der Gesichtswahrnehmung. Mit Vorwort v. Prof. Dr. Paul Barth, hrsg. v. R. Schmidt. 1912. XII, 152 S. (geb. 3.80) 3.20

149 — Siris. Hrsg. von Dr. F. Raab. Im Druck . . . . ca. 3.50

21 **Bruno, Giordano.** Von der Ursache, dem Prinzip u. dem Einen. Übers. u. erläut. v. Ad. Lasson. 3. Aufl. 1902. XXIV, 162 S. (geb. 2.—) 1.50

22 **Cicero.** Über das höchste Gut und Übel. 346 S. (geb. 3.—) 2.50

23 — Drei Bücher über die Natur der Götter. 262 S. (geb. 2.50) 2.—

24 — Lehre der Akademie. 176 S. (geb. 2.—) 1.50

* **Comte, Auguste.** Die positive Philosophie. Im Auszuge von Jules Rig. 2 Bde. in Groß 8⁰. 32, 472 S. 12, 524 S. (geb. 18.—) 16.—

— Lévy-Bruhl, L. Die Philosophie Comtes. Übersetzt von H. Molenaar. VI, 288 S. . . . . 6.—

25 **Condillac.** Abhandlung über die Empfindungen. Einzeln vergriffen.

140a/b **D'Alembert's** Einleitung in d. französ. Enzyklopädie v. 1751 (Discours préliminaire). Hrsgeg. u. erl. v. E. Hirschberg. 1911.

140a I. Teil: Text. XXIII, 153 u. 11 S. (geb. 3.—) 2.50

140b II. Teil: Erläuterungen. VIII, 192 S. 1.50

Beide Teile in 1 Band gebunden 4.50

125 **Damaskios** von Damaskus. Das Leben des Philosophen Isidoros. Wiederhergestellt, übersetzt und erklärt von R. Asmus. 1911. XVI, 126, 58 u. 30 S. (geb. 8.50) 7.50

* **Dante.** Über die Monarchie. 91 S. 1872. (kart. —.90) . . —.60

26–29 **Descartes' Philosophische Werke.** Mit einem Gesamtregister. In 2 Bibliotheksbände geb. . . . . 15.—

Die reichhaltigste deutsche Ausgabe Descartes'!

26 u. 26a **Bd. I.** Abhandlung über die Methode. Die Regeln zur Leitung des Geistes. Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht. Neu übersetzt u. mit Einleitung u. Anm. herausgeg. von Dr. Artur Buchenau (geb. 3.—) 2.40

Daraus einzeln:

26 Abhandlung über die Methode. 2. Aufl. 1905. 82 S. (geb. 1.—) —.60

26a Die Regeln zur Leitung des Geistes. Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht. 1906. 168 S. (geb. 2.40) . 1.80

* — Regulae ad directionem ingenii. Nach der Originalausg. von 1701 herausgeg. von Dr. Artur Buchenau. 1907. IV, 66 S. 1.—

27 — Meditationen über die Grundlagen der Philosophie. Neu übers. u. auf Grund der „Objectiones et Responsiones“ erläutert von Dr. Artur Buchenau. 3. Aufl. 1904. 68 u. 246 S. (geb. 3.50) 3.—

Erst die bisher in der Seminarlektüre unberechtigt vernachlässigten „Einwendungen und Erwiderungen“, die ja einen weit größeren Umfang einnehmen als das zugrunde gelegte Werk, geben einen vollständigen und

Band

sicheren Einblick in die Tendenz und Absicht dieser Schrift Descartes'. Immer sieghafter kann man den kritischen Gedanken, der in den Meditationen noch in einer metaphysisch-dogmatischen Umhüllung auftritt, in der Verteidigung gegen die Einwürfe und Mißverständnisse der Gegner durchbrechen sehen. O. Buek im „Literarischen Zentralblatt".

Descartes. Meditationen. Luxusausgabe in 500 numeriert. Exemplaren. Mit Porträt des Philosophen von Franz Hals (nur Text der Meditationen selbst) In Hperg. geb. 3.—

— Meditationes de prima philosophia. Lat. ed. A. Buchenau. 1.5(

28 **Bd. II.** Die Prinzipien der Philosophie. 3. Aufl., von Dr. Artur Buchenau. 1908. 48, 310 S. (geb. 5.60) . . . . 5.—

29 — Über die Leidenschaften der Seele. Übers. u. erläutert von Dr. A. Buchenau. 3. Aufl. 1911. XXXII, 120 u. 30 S. *Mit dem Register d. Gesamtausgabe.* (geb. 2.80) 2.2C

— Jungmann, K. René Descartes. Eine Einführung in seine Werke. 1908. VIII, 234 S. 6.5C

127—132 **Fichte, Joh. Gottl. Werke** in 6 Bänden. Herausgeg. von Prof. Dr F. Medicus. Groß 8⁰. 1908—12. (geb. in Hfz. 57.—) . 42.—

Als Muster einer unbefangenen und freien Würdigung, die bei aller Verehrung für den großen Menschen und Denker sich das Recht des eigenen Urteils nicht nehmen läßt, kann die „Einleitung" gelten, die Medicus seiner Fichteausgabe vorangestellt hat. Sie ist eine tiefdringende und eigenartige Arbeit von erheblichem wissenschaftlichem Wert. Die Biographie ist bei aller Knappheit das vollständigste und zuverlässigste Bild von Fichtes Leben, das wir besitzen, und sie findet in ihrer herben Schlichtheit die glücklichste Form, in der dieser nicht immer liebenswürdige, aber stets imposante Charakter darzustellen ist. Ihr Inhalt geht weit über den einer bloßen „Einleitung" hinaus. Sie gehört zu den wertvollsten Stücken der gesamten Fichteliteratur. Logos.

127 **Bd. I.** Mit Bildnis Fichtes nach der Büste von L. Wichmann. 1911. CLXXX u. 603 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . 7.—

Einleitung von Medicus. S. I—CLXXX. Versuch einer Kritik aller Offenbarung (1792). S. 1—128. — Rezension des Aenesidemos (1794). S. 129—154. — Über den Begriff der Wissenschaftslehre (1794). S. 155—216. — Bestimmung des Gelehrten (1794). S. 217—274. — Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794). S. 275—520. — Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen (1795). S. 521—603.

128 — **Bd. II.** 1908. 759 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . 7.—

Grundlage des Naturrechts (1796). S. 1—390. — Das System der Sittenlehre (1798). S. 391—759.

129 — **Bd. III.** Mit e. Bildnis Fichtes (Kupferstich von Schultheis). 1910. 739 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . 7.—

Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797). S. 1—34. — Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797). S. 35—102. — Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (1797). S. 103—118. — Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreit (1798—1800). S. 119—260. — Die Bestimmung des Menschen (1800). S. 261—416. — Der geschlossene Handelsstaat (1800). S. 417—544. — Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neueren Philosophie (1801). S. 545—644. — Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen (1801). S. 645—739.

130 — **Bd. IV.** 1908. 648 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . 7.—

Darstellung der Wissenschaftslehre. Aus dem Jahre 1801. S. 1—164. — Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804. S. 165—392. — Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (1806). S. 393—648.

131 — **Bd. V.** Mit einem Bildnis Fichtes (Medaillon von Wichmann). 1910. 692 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . 7.—

Über das Wesen des Gelehrten (1806). S. 1—102. — Anweisung zum seligen Leben (1806). S. 103—308. — Bericht über den Begriff der Wissenschaftslehre

Band und die bisherigen Schicksale ders. (1806). S. 309—356. — Zu „Jacobi an Fichte“ (1807). S. 357—364. — Reden an die deutsche Nation (1808). S. 365—610. — Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umriß (1810). S. 611—628. — Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten (1811). S. 629—692.

132 **Fichte.** Werke. **Bd. VI.** Mit dem Gesamtregister. 1912. IV, 680 S. (in Hfz. geb. 9.50) 7.—

Inhalt: System der Sittenlehre (1812). S. 1—118. — Über das Verhältnis der Logik zur Philosophie oder transzendentale Logik (1812). S. 119—416. — Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche (1813). S. 417—625. — Register der Gesamtausgabe. S. 626—680.

In Einzelausgaben erschienen daraus:

131 b **Fichte.** Anweisung zum seligen Leben. Mit Einleitung v. F. Medicus. XVIII, 205 S. (geb. 3.50) 2.50

129 b — Atheismusstreit, Die philosophischen Schriften zum. Mit Einleitung v. F. Medicus. XXXIII, 142 S. (geb. 2.60) . . . . . 2.—

Gerade in unserer Zeit der Religionsstreitigkeiten, da auch wieder gegen Männer der Vorwurf des Atheismus erhoben wird, die sich durch ein tieferes Gotteserleben auszeichnen, sind diese Schriften nicht nur für den Philosophen, sondern allgemeinhin interessant, fast hätte ich gesagt: aktuell. A. D. B. Zeitschrift.

127 a — Begriff der Wissenschaftslehre. IV, 61 S. . . . . 1.—

129 e — Bericht, Sonnenklarer, über das eigentliche Wesen der neueren Philosophie. IV, 102 S. (geb. 1.80) 1.20

129 c — Bestimmung des Menschen. IV, 155 S. (geb. 2.40) . . . 1.80

127 c — Eigentümliche der Wissenschaftslehre. IV, 83 S. 1.20

129 a — Einleitung, 1. und 2., in die Wissenschaftslehre. (geb. 2.—) 1.50

131 a — Über den Gelehrten. Bestimmung des Gelehrten (1794) — Wesen des Gelehrten (1805) — Bestimmung des Gelehrten (1811). IV, 224 S. (geb. 4.—) . . . . 3.—

127 b — Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794). Mit Einleitung von F. Medicus. XXX, 245 S. (geb. 4.—) . . . . . . 3.—

Nach Friedrich Schlegel bedeutete dies Buch „eine der großen Tendenzen des Zeitalters, neben der französischen Revolution und dem Wilhelm Meister“.

130 b — Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 1908. (geb. 4.—) 3.—

Die Grundzüge geben eine äußerst fein durchgearbeitete Analyse der geistigen Bewegungen, die vor hundert Jahren unser Volk durchströmten. Sie mit den Grundzügen unseres Zeitalters zu vergleichen, den Abstand und die innere Einheit sich klar zu machen, ist eine lohnende, uns bereichernde Aufgabe. Die Studierstube.

129 d — Handelsstaat, Der geschlossene. M. Einl. v. F. Medicus. (geb. 2.—) 1.50

132 b — Logik, Transzendentale. IV, 296 S. (geb. 5.—) . . . . 4.—

128 b — Naturrecht. IV, 389 S. (geb. 5.—) . . . . 4.—

129 f — Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. IV, 95 S. . . 1.—

131 c — Reden an die deutsche Nation. 250 S. (geb. 2.80) . . . 2.—

Vollständige Ausgabe mit sämtl. Zusätzen der verschiedenen Auflagen.

128 a — Sittenlehre von 1798. IV, 371 S. (geb. 4.50) 3.50

132 a — Sittenlehre von 1812. IV, 118 S. (geb. 2.20) 1.60

132 c — Staatslehre. IV, 210 S. (geb. 4.—) . . . . 3.—

130 a — Wissenschaftslehre von 1801 u. 1804. 396 S. (geb. 5.—) . 4.—

Außerhalb der Gesamtausgabe erschien:

30 — Versuch einer Kritik aller Offenbarung. Herausgeg. von J. H. v. Kirchmann. 202 S. (geb. 1.50) . . . . 1.—

Band

120 **Fichte.** „Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt“. Zusammen mit Schleiermachers und Steffens' Universitätsschriften mit ausführl. Einltg. hrsg. v. Prof. Dr. Eduard Spranger. 1910. XLIII u. 291 S. (geb. 4.50) . . . . . . 4.—

Die Einleitung von Spranger ist als eine Abhandlung von selbständigem Wert anzusehen. Sie zeigt uns in großen Zügen, wie der Kampf zwischen Staat und Universität sich vom Mittelalter bis zur Neugründung der Berliner Hochschule gestaltete. Zeitschrift für Philosophie.

* **Friedrich der Große.** Antimachiavell. — Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatskörpers. — Fürstenspiegel. — Übers. u. eingel. v. L. B. Förster. (kart. —.90) —.60

O. 3 **Fries, J. F.** Philosophische Rechtslehre. Im Druck. . ca. 2.50

109 **Goethes** Philosophie aus seinen Werken. Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen. Mit ausführl. Einltg. hersgeg. von Max Heynacher. 1905. VIII, 110 u. 318 S. 3.60

— — Einfach geb. M. 4.— In Geschenkband . . . . 5.—

A. d. Inhalt u. a.: Die Natur. — Metamorphose der Pflanzen. — Der Versuch als Vermittler v. Objekt u. Subjekt. — Über epische und dramatische Dichtung. — Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. — Winckelmann u. s. Jahrhundert. — Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe. — Einwirkung der neuen Philosophie. — Register.

Als ich dieses Buch las, in einem, was man sonst nur von da und dort sich zusammenholen und sich selber zurechtkonstruieren muß, so Zug um Zug vom Urquell trank — da kam es auch über mich immer wieder wie ein Erschrecken und Erschauern. Und mir war's als wieder etwas ganz Neues, als hätte ich's zum ersten Male erfunden und entdeckt und noch nie gehört: Goethes Philosophie bedeutet wirklich und wahrhaftig etwas ganz Neues. Julius Hart im „Tag“.

31/2 **Grotius, Hugo.** Drei Bücher über das Recht des Krieges und Friedens. 2 Bde. 530 S. 480 S. 1869. (geb. 10.—) . . . . 9.—

Hegel, G. W. F. Sämtliche Werke. Unter Mitwirkung v. Dr. O. Weiß hrsg. v. Georg Lasson.

Durch weiteren Ausbau der im Rahmen der „Philos. Bibl.“ begonnenen Sammlung von Schriften Hegels denkt der Verlag in nicht zu ferner Zeit den Freunden deutscher Philosophie die längst schmerzlich vermißte neue große kritische Hegelausgabe zu bieten. Zur rascheren Förderung des Unternehmens hat Herr Dr. Otto Weiß, der Herausgeber der vom Verlage von Fritz Eckardt in Leipzig geplanten Gesamtausgabe, eine Reihe von Bänden übernommen. (Die dort mit der „Phänomenologie“ begonnene Ausgabe bleibt somit unvollendet.) Die Bände werden in Halbfranz mit aufgedruckter Bandbezeichnung vorrätig gehalten; die Preise sind bei den einzelnen Werken vermerkt.

33 — Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. In 2. Aufl. neu hrsg. v. G. Lasson. 1905. 76, 522 S. (geb. 4.20) 3.60

— — In Hfz. geb. (Werke Bd. V) 5.50

Diese Ausgabe der Enzyklopädie bildet eine Zierde der Philosophischen Bibliothek und wird auch an ihrem Teile dazu beitragen, immer weitere Kreise der Gebildeten von neuem für die Philosophie des tiefsten Denkers der deutschen Nation zu gewinnen. Preuß. Jahrb.

34 — — Erläuterungen dazu von K. Rosenkranz. (geb. 1.20) —.80

114 — Phänomenologie des Geistes. Jubiläumsausgabe. Herausgeg. und eingeleitet v. G. Lasson. 1907. 119, 532 S. (geb. 6.—) . 5.—

— — In Hfz. geb. (Werke Bd. II) . . . . 7.—

Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient die ausführliche Einleitung, die der Herausgeber diesem Werke vorangeschickt hat. Er gibt darin eine Entwicklung des Hegelschen Denkens bis zur „Phänomenologie“ hin und eine Charakteristik dieser Schrift selbst, die als die beste und wirkungsvollste Einführung in das Studium dieses Philosophen hingestellt werden können. Preußische Jahrbücher.

Band

124 **Hegel.** Grundlinien der Philosophie des Rechts. Mit den von Gans redigierten Zusätzen aus Hegels Vorlesungen neu herausgeg. von Georg Lasson. 1911. XCVI, 380 S. (geb. 6.—) . . . 5.40

— — In Hfz. geb. (Werke Bd. VI) . . . . 7.—

144 — Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie. Hrsg. u. m. Einleitg. u. Registern vers. v. G. Lasson. 1913. 38, 513 S. (geb. 8.—) 7,—

— — In Hlbfz. geb. (Werke Bd. VII) . . . . 9.—

Inhalt: Die Verfassung Deutschlands. — Verhandlungen der Württembergischen Landstände 1815/16. — Die Englische Reformbill. — Wissenschaftliche Behandlungsarten des Naturrechts. — System der Sittlichkeit.

* — Phänomenologie des Geistes. Hrsg. u. eingeleitet v. Otto Weiß. 1909. XLIV, 612 u. 15 S. Gr. 8°. (in Hfz. geb. 9.—) . . . 7.—

— Lewkowitz, A. Hegels Ästhetik im Verh. zu Schiller. 1910. 1.80

Hegel-Archiv. Hrsg. von Georg Lasson. Jährlich 2 Hefte im Umfange von je 4—5 Bogen. Abonnementspreis . . . . 6.—

Bisher erschienen:

I, 1: Hegels Entwürfe zur Enzyklopädie und Propädeutik. Hrsg. von Dr. J. Löwenberg. Mit Handschriftprobe . . - . . Einzeln 3.40

I, 2: Neue Briefe Hegels u. Verwandtes. Hrsg. v. G. Lasson. Einzeln 3.40

II, 1: Schellings Briefwechsel mit Niethammer vor seiner Berufung nach Jena. Hrsg. von Dr. Georg Dammköhler. Einzeln 4.—

II, 2 (erscheint im Herbst 1913) wird u. a. enthalten: Hegels Randbemerkungen in seinem Handexemplar der Rechtsphilosophie. Hrsg. von G. Lasson.

Das Hegel-Archiv ist die Sammelstätte des urkundlichen Materials für Hegels Entwicklungsgeschichte und Biographie. Ausführlichen Prospekt bitte zu verlangen.

146 **Herbart.** Lehrbuch der Einleitung in die Philosophie. Mit ausführl. Einleitung, hrsg. v. H. Häntsch. 1912. 78, 388 S. (geb. 5.60) 5.—

— Dietering, Paul. Die Herbartsche Pädagogik vom Standpunkt moderner Erziehungsbestrebungen. 1908. 18, 220 S. (geb. 7.—) 6.—

112 **Herders** Philosophie. Ausgewählte Denkmäler aus der Werdezeit der neuen deutschen Bildung. Mit ausf. Einltg. hrsg. von Horst Stephan. 1906. 44, 275 u. 35 S. (geb. 4.20) 3.60

A. d. Inhalt: Vom Ursprung der Sprache. — Vom Erkennen und Empfinden der menschl. Seele. — Aus: Auch eine Philosophie d. Gesch. d. Menschh. — Aus: Ideen z. Philos. d. G. d. M. — Gott. Einige Gespräche. — Aus d. philos. Lyrik.

— Jacoby, Herders und Kants Ästhetik. 1907. (geb. 6.30) . . 5.40

— — Herder als Faust. 1911. XII, 485 S. (geb. 8.50) . . 7.—

Hobbes. De corpore. Herausgegeben von M. Frischeisen-Köhler. In Vorbereitung.

123 **Humboldt, Wilh. von.** Ausgewählte philosophische Schriften. Herausgeg. v. Joh. Schubert. 1910. 39, 222 S. (geb. 4.—) . 3.40

Inhalt: *I. Zur Ästhetik:* Über Goethes Hermann und Dorothea. Kap. I—XII. – Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung. — Rezension von Goethes zweitem römischen Aufenthalt. — *II. Zur Geschichtsphilosophie:* Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers. — Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte. — Latium und Hellas oder Betrachtungen über das klassische Altertum. — *III. Zur Sprachphilosophie:* Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. — *IV. Zur Religionsphilosophie:* Über die unter dem Namen Bhagavad-Gîtâ bekannte Episode des Mahâ-Bhârata. — *V. Zur Pädagogik:* Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. — Register.

Band

* **Humboldt, W. v.** Denkschrift über Preußens ständische Verfassung 1819 und andere Abhandlungen zur Staatslehre. 36 u. 96 S. 1869 —.60

35 **Hume, David.** Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. 7. Aufl. Hrsg. v. Raoul Richter. 1911. VIII, 224 S. (geb. 2.90) 2.40

— In vornehmem Geschenkband 3.60

Die Übersetzung Richters ist in jeder Beziehung mustergültig. Mit bewunderswertem Sprachgeschick und nie versagender Gewissenhaftigkeit hat er es verstanden, auch in schwierigen Fällen Humes eigentümliche Redeform in eine wirklich entsprechende und doch wirklich deutsche Ausdrucksweise umzugießen. Zeitschrift für Philosophie.

36 — Dialoge über natürliche Religion. Über Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele. Übersetzt u. eingeleitet v. Friedrich Paulsen. 3. Aufl. 1905. 28 u. 138 S. (geb. 2.—) 1.50

* — Nationalökonom. Abhandlungen. Übers. v. H. Niedermüller. 1.—

125 **Isidoros,** Das Leben des Philosophen. s. u. Damaskios.

116 **Kaiser Julian.** Philosophische Werke. Übers. u. erklärt von Rud. Asmus. 1908. VII, 205 u. 17 S. (geb. 4.25) 3.75

37—52 **Kant, Imm. Sämtliche Werke.** Herausgeg. v. K. Vorländer, in Verbindung mit O. Buek, O. Gedan, W. Kinkel, F. M. Schiele, Th. Valentiner u. a. In 9 Bibliotheksbänden und 1 Supplementband, enthaltend Vorländers Kantbiographie und Cohens Kommentar z. Kr. d. r. V. . . . . 65.—

Dies ist *die einzige Ausgabe von Kants sämtlichen Werken,* die zurzeit im Buchhandel vollständig zu haben ist. Besonders freudig wird es daher begrüßt werden, daß dem gewissenhaft revidierten Text Einleitungen und Anmerkungen erster Autoritäten beigegeben sind, die sein Verständnis wesentlich erleichtern.

☞ ***Ausführlicher Einzelprospekt über Kants Werke steht gern postfrei zur Verfügung.***

37 — **Bd. I.** Kritik der reinen Vernunft. 10. Aufl. Neu herausgeg. von Dr. Th. Valentiner. Mit Sachregister. 1913. XII, 770 u. 91 S.

Ausg. A. Auf Dünndruckpapier in biegsamer Leinwand . 5.—

Ausg. B. Auf stärkerem Papier (geb. 5.—) 4.60

Die neue Auflage bringt nun auch das ausführliche Sachregister und erfüllt damit einen der brennendsten Wünsche jedes der Philosophie Beflissenen. Zum Unterschied von dem Vorländerschen Register, das vor allem der Kantphilologie dient, hat das neue Register in erster Linie den Zweck, das Studium und Verständnis des schwierigen Werkes zu erleichtern. Alle wichtigen Begriffserläuterungen, die Kant irgendwo gibt, sind in vollem Wortlaut wiedergegeben. Und wenn eine größere Zahl verschiedenartiger Erläuterungen vorlag, ist versucht worden, sie in möglichst übersichtlicher Weise anzuordnen.

113 — *Kurzer Handkommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft.* Von Hermann Cohen. 1907. 242 S. (geb. 2.50) . . . 2.—

Dieser Kommentar ist namentlich deswegen methodisch so trefflich, weil er keineswegs die Arbeit des Selbstdenkens erspart. Er verschmäht es durchaus, in populären Umschreibungen etwa das Ergebnis der Kantischen Untersuchungen für oberflächliche Bedürfnisse zusammenzufassen; er drängt vielmehr mit aller Energie darauf, durch die Anleitung zur Vertiefung in die kritischen Erörterungen Kants das eigene Denken in philosophische Zucht zu nehmen. Preußische Jahrbücher.

38 — **Bd. II.** Kritik der praktischen Vernunft. 5. Aufl. Mit Einleitung hrsg. v. Karl Vorländer. 1906. 47 u. 220 S. (geb. 3.40) 2.80

39 — Kritik der Urteilskraft. 4. Aufl. Neu hrsgeg. u. eingeleitet von Prof. Dr. Karl Vorländer. 1913. 38, 361 u. 33 S. (geb. 4.40) 3.80

Band

40 **Kant. Bd. III.** Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. 4. Aufl. Herausgeg. u. eingeleitet von Karl Vorländer. Mit 3 Beilagen. 1905. 44, 196 u. 12 S. (geb. 2.50) . . . . 2.—

41 — Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 3. Aufl. Mit Einltg. herausgeg. v. K. Vorländer. 1906. 30 u. 102 S. (geb. 1.80) 1.40

42 — Metaphysik der Sitten. 2. Aufl. Herausg. u. eingeleit. von Prof. Dr. Karl Vorländer. 1907. LI, 360 u. 18 S. (geb. 5.20) 4.60

— — *Buchenau, A., Kants Lehre vom kategorischen Imperativ. Eine Einführung in die Grundfragen der Kantischen Ethik im Anschluß an die „Grundlegung". 1913. XII, 125 S. (geb. 2.60) . 2.—*

43 — **Bd. IV.** Logik. 3. Aufl. Neu herausgeg. u. eingeleitet von Prof. Dr. Walter Kinkel. 1904. 28 u. 171 S. (geb. 2.50) . . 2.—

44 — Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 5. Aufl. Neu herausgeg., mit Einleitung und Register versehen von Karl Vorländer. 1912. XXII, 313 u. 15 S. (geb. 4.40) 3.80

45 — Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 3. Aufl. Herausgeg. u. eingeleitet von Karl Vorländer. 1903. 96, 236 u. 24 S. (geb. 3.70) 3.20

Der große Vorzug der Ausgaben Dr. Vorländers besteht in den ausführlichen Einleitungen, welche die Grundgedanken des kritischen Idealismus erläutern und so, in Verbindung mit genauen Sachregistern, das Studium Kants zu erleichtern und sein Verständnis zu fördern recht geeignet sind. Wie trefflich jene Ausgaben ihrem Zwecke dienen, wird nur der recht zu würdigen wissen, der sich ohne solche Hilfsmittel durch Kants Philosophie mühsam hat hindurcharbeiten müssen. Protestantische Monatshefte.

46 **Bd. V.** Kleinere Schriften zur Logik u. Metaphysik. 2. Aufl. Hrsg. u. eingeleitet v. Prof. Dr. Karl Vorländer. 1905. (geb. 6.—) 5.20

Hiervon einzeln:

46a — Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. 32, 169 S. (geb. 2.—) 1.50

46b — Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. 40, 172 S. (geb. 2.—) 1.50

46c — Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens u. Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat? 20, 175 S. (geb. 2.—) 1.50

46d — Der Streit der Fakultäten. 31, 175 S. (geb. 2.—) . . . 1.50

47 I — **Bd. VI.** Kleine Schriften zur Geschichtsphilosophie und Ethik. In 2. Aufl. neu hrsg. von Karl Vorländer. 1913. LXII, 272 S. (geb. 3.60) 3.—

47 II — Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes und die anderen kleinen Schriften zur Rel.-Phil. 3. Aufl., rev. von Fr. M. Schiele. 1911. VIII, 172 S. (geb. 2.—) 1.50

48 — **Bd. VII.** Kleinere Schriften zur Naturphilosophie. 2. Aufl. Herausg. u. eingel. v. O. Buek. Bd. 1. 1909. 42, 338 S. (geb. 4.60) 4.—

49 — — Bd. 2. (Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte). 1907. 12 u. 454 S. (geb. 5.60) . . . . 5.—

50 — **Bd. VIII.** Vermischte Schriften u. Briefwechsel. (geb. 4.60) 4.—

51 — **Bd. IX.** Physische Geographie. 2. Aufl. Neu herausgeg. von Paul Gedan. 1905. 30, 366 u. 20 S. (geb. 3.40) 2.80

52 — Die vier lat. Dissertationen im Urtext. VI, 122 S. (geb. 1.40) 1.—

Band-Nr.

BAND V:

46 **Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik.** 2. Auflage. Hrsg. u. eingel. v. K. Vorländer. 1905.
M. 5.20, geb. M. 6.—

INHALT:

46a **1. Heft** Preis M. 1.50, geb. M. 2.—

Eine neue Beleuchtung der ersten Prinzipien der metaphysischen Erkenntnis. Dissertation Kants zur Erlangung des Rechts, Vorlesungen an der Universität in Königsberg zu halten. 1755. (latein.: Bd. IX, 2)

Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen. 1762.

Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. 1763.

Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Zur Beantwortung der Preisfrage der K. Akademie zu Berlin. 1764.

Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre 1765—1766.

46b **2. Heft** Preis M. 1.50, geb. M. 2.—

Träume eines Geistersehers; erläutert durch Träume der Metaphysik. 1766.

An Frl. Charlotte v. Knobloch über Swedenborg. 1763.

Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume. 1768.

Über die Form und die Prinzipien der sinnlichen und Verstandeswelt. Dissertation. 1770. (latein.: Bd. IX, 2)

Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? 1784.

Was heißt: sich im Denken orientieren? 1786.

46c **3. Heft** Preis M. 1,50, geb. M. 2.—

Streitschrift gegen Eberhard: Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. 1790.

Über die von der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1791 ausgesetzte Preisfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibniz' und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat? Herausgegeben von Rink. 1804.

46d **4. Heft** Preis M. 1.50, geb. M. 2.—

Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Tone in der Philosophie. 1796.

Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streites. 1796.

Verkündung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie. 1796.

Der Streit der Fakultäten in drei Abschnitten. 1798.
(3. Abschnitt: Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein.)

Band-Nr.

BAND VI:

47 I **Kleinere Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik.** Hrsg. v. K. Vorländer. 1913. M. 3.—, geb. M. 3.60

Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784.
Rezension von J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Teil 1 und 2. 1785.
Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. 1786.
Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. 1793.
Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. 1795.
Rezension von Hufelands Versuch über den Grundsatz des Naturrechts. 1786.
Rezension von Schulz' Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion. 1783.
Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks. 1785.
Über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen. 1797.
Über die Buchmacherei. Zwei Briefe an Herrn Fr. Nicolai. 1798.

47 II **Kleinere Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie.** Hrsg. von F. M. Schiele. 3. Aufl. 1911. M. 1.50, geb. M. 2.—

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus. 1759.
Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration für das Dasein Gottes. 1763.
Bemerkungen zu L. H. Jacobs Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden. 1786.
Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee. 1791.
Das Ende aller Dinge. 1794.

BAND VII:

48/49 **Kleinere Schriften zur Naturphilosophie.** 2. Auflage. Hrsg. v. Otto Buek. 1907—09.

INHALT:

48 **1. Heft** Preis M. 4.—, geb. M. 4.60

Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. 1755.
Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 1786. (Letzteres auch einzeln für M. 2.50 geb.)

49 **2. Heft** Preis M. 5.—, geb. M. 5.60

Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte usw. 1747.
Untersuchung der Frage, ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse einige Veränderung seit den ersten Zeiten ihres Ursprungs erlitten habe. 1754.
Die Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen. 1754.
Kurzgefaßte Darstellung einiger Betrachtungen über das Feuer. 1755. (latein.: Bd. IX, 2)
Über die Ursachen der Erderschütterungen bei Gelegenheit des Unglücks von 1755. 1756.
Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens von 1755. 1756.

Band-Nr.

Fortgesetzte Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen. 1756.
Dissertation über den Nutzen einer mit der Geometrie verbundenen Metaphysik in der Naturphilosophie. 1756. (latein.: Bd. IX, 2)
Neue Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde. 1756.
Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst einem Anhange über die Frage: ob die Westwinde in unseren Gegenden darum feucht seien, weil sie über ein großes Meer streichen. 1757.
Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe usw. 1758.
Rezension der Schrift von Moscati über den Unterschied der Struktur der Tiere und Menschen. 1771.
Über die Vulkane im Monde. 1785.
Etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. 1794.

BAND VIII:

50 **Vermischte Schriften und Briefwechsel.** M. 4.—, geb. M. 4.60

INHALT:

Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des J. F. von Funk in einem Sendschreiben usw. 1760.
Über den Abenteurer J. P. Z. Komarnicki. 1764.
Versuch über die Krankheiten des Kopfes. 1764.
Beobachtungen über das Gefühl des Schönen u. Erhabenen. 1764.
Von den verschiedenen Rassen der Menschen. 1775.
Das Basedowsche Philanthropin betreffende Aufsätze. 1776—1777.
Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse. 1785.
Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie. 1788.
Sieben kleine Aufsätze. 1788—1791.
Über Schwärmerei und die Mittel dagegen. 1790.
Zu Sömmerring. Über das Organ der Seele. 1796.
Über Pädagogik. Hrsg. v. Rink. 1803.
Öffentliche Erklärungen.
Ehrendenksprüche auf verstorbene Kollegen.
Fragmente aus dem Nachlasse.
Auswahl aus dem Briefwechsel zwischen Kant und seinen Zeitgenossen.

BAND IX:

51 **Physische Geographie.** 2. Auflage. Hrsg. v. Paul Gedan. 1905. M. 2.80, geb. M. 3.40

52 **Die vier lateinischen Dissertationen im Urtext.** M. 1.—, geb. M. 1.40

SUPPLEMENTBAND:

126 **Vorländer, Karl.** Kants Leben. Mit Bildnis Kants. M. 3.—, geb. M. 3.60

113 **Cohen, Herm.** Kurzer Handkommentar zur Kritik der reinen Vernunft. 1907. M. 2.—, geb. M. 2.50

Kritik der Urteilskraft.

Vierte Auflage.
Aufs neue durchgesehen von **Karl Vorländer.**
1913. Preis M. 3. 80, geb. M. 4.40.

Von dem Werk, mit dem Karl Vorländer seine Kantausgaben für die „Philosophische Bibliothek“ begann, hat sich eine Neuauflage nötig gemacht. Dabei wurde der Text mit der inzwischen erfolgten Akademieausgabe Windelbands sowie mit deren Besprechungen sorgfältig verglichen. Da dies einen vollständigen Neusatz des Werkes notwendig machte, benutzte der Verlag die Gelegenheit, um auch das äußere Gewand der Ausgabe modernen Anforderungen an Ausstattung besser anzupassen.

Prolegomena

zu einer jeden künftigen Metaphysik.
Vierte Auflage.
Aufs neue durchgesehen von **Karl Vorländer.**
1913. Preis M. 2.—, geb. M. 2.50.

Auch bei dieser Ausgabe sind alle inzwischen getätigten Resultate der neueren Forschung verwertet worden.

Kleine Schriften zur

Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik.

Mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und Registern neu herausgegeben von **Karl Vorländer.**
1913. Preis M. 3.—, geb. M. 3.60.

Mit diesem Band hat die Erneuerung der Kant-Ausgabe der „Philosophischen Bibliothek“ ihr Ziel fast erreicht. (Einzig der „Briefwechsel“ wurde noch nicht neu ediert, da wichtige Veröffentlichungen hierfür noch abgewartet werden sollen.) Es sind hier Schriften enthalten, von denen man sagen kann, daß sie ihre Wirkung auf die breitere Öffentlichkeit erst begonnen haben. Die dem Titel nach bekannteste ist wohl die Schrift „Zum ewigen Frieden“, die in unsrer Zeit neu zu lesen ja mancherlei Veranlassung vorliegt. Aber auch die übrigen, die über das Verhältnis von Theorie und Praxis, die Rezensionen von Herders Ideen usw., enthalten vielerlei, was nicht nur Fachphilosophen interessiert. Möge diese Ausgabe dazu beitragen, weitere Kreise wieder mit Kants Gedankenwelt in Zusammenhang zu setzen!

Anthropologie

in pragmatischer Hinsicht.
Fünfte Auflage.
Neu herausgegeben, mit Einleitung und Register versehen von
Karl Vorländer.
1912. Preis brosch. M. 3.80, geb. M. 4.40.

Der Band enthält, bei verhältnismäßig sehr billigem Preis, alles, was zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Anthropologie erforderlich ist, außerdem „eine ganz vortreffliche Einleitung, die neben anderem die Wirkung der Anthropologie auf Kants große Zeitgenossen behandelt“.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

Leipziger Zeitung:
Die neuesten Textforschungen sind berücksichtigt, zuverlässige Erläuterungen samt zwei fleißig zusammengestellten Registern heben und helfen über etwaige Klippen des Verständnisses hinweg. Die Anthropologie ist ja leicht zu lesen, aber mit einem Führer wie Vorländer ist sie doppelt angenehmes Gebiet. Möchten recht viele zu Kants Anthropologie wandern!

Kurzer Handkommentar

zur Kritik der reinen Vernunft.

Von **Hermann Cohen.**

1907. 242 S. Preis M. 2.—, geb. M. 2.50.

Preußische Jahrbücher:

Dieses Werk wird von jetzt ab vor allen anderen ähnlichen Charakters dazu berufen sein, einer gründlichen Einführung in die kritische Philosophie zu dienen. Der Kommentar ist namentlich deswegen methodisch so trefflich, weil er keineswegs die Arbeit des Selbstdenkens erspart. Er verschmäht es durchaus, in populären Umschreibungen etwa das Ergebnis der Kantischen Untersuchungen für oberflächliche Bedürfnisse zusammenzufassen, er drängt vielmehr mit aller Energie darauf, durch die Anleitung zur Vertiefung in die kritischen Erörterungen Kants das eigene Denken in philosophische Zucht zu nehmen. Wer sich daher die Mühe nicht verdrießen läßt, unter dieser Führung das Studium der Kritik der reinen Vernunft wahrhaft zu bewältigen, der wird von sich sagen können, daß er sich mit den theoretischen Problemen der Philosophie ernsthaft vertraut gemacht habe.

Akademische Monatshefte:

Alle Polemik und bloße Paraphrase meidend, geht er den Problemen selbst zu Leibe. In jedem Abschnitt weist er die springenden Punkte und Hauptgedanken auf, beseitigt die Schwierigkeiten des Verständnisses, gibt die einfachsten Lösungen und geleitet den Leser ohne Aufdringlichkeit als freundlicher Helfer durch das ganze Werk hindurch. Schlichte schöne Sprache gibt dem „Kommentar“ einen besonderen Reiz und ein treffliches Register macht ihn zu einem handlichen Nachschlagemittel auch für die Fälle raschen Gebrauchs. Für ernste Leser ist es geradezu ein Leichtsinn, ein solches Mittel zum Verständnis unbenützt zu lassen.

Kants Leben.

Dargestellt von **Karl Vorländer.**

Mit dem Doblerschen Bildnis. XI, 211 u. 12 S.

Preis M. 3.—, geb. M. 3.60, Geschenkband M. 4.20.

Pester Lloyd:

Die großen Kantbiographien sind alle durchsetzt mit der Analyse seiner Werke; darum tritt in jenen die Gestalt des Weisen von Königsberg in den Hintergrund, und die schlichte Größe des Menschen kommt uns nicht recht zum Bewußtsein. Vorländer dagegen sucht das Leben Kants, seine menschlichen Erlebnisse, die Entwicklung und das äußere Geschick des Denkers darzustellen. Es ist trotz der Herbe der Züge ein wohltuendes Ganze, das uns hier geboten wird ... Kants Leben bleibt vorbildlich durch seine Reinheit, der Wert desselben überpersönlich, wie die Natur und alles, was den Stempel der Genialität trägt.

Grenzboten:

Die Schrift ist ein wirkliches wissenschaftliches Verdienst.

Dr. Oesterreich.

Altpreußische Monatsschrift:

Wir freuen uns gerade der Schlichtheit dieser Darstellung, weil sie Kants ganzem Wesen entspricht, wir freuen uns, da man doch, wie bemerkt, schon lange auf eine neue Darstellung von Kants Leben wartete, daß sie einen solchen Autor gefunden hat, dem dieser schlichte Ton von Herzen kommt — sie hätte gerade in heutiger Zeit nur allzuleicht in ganz andere Hände geraten können — wir freuen uns dessen im Interesse aller Deutschen.

Theologische Literaturzeitung:

Vorländers Kantbiographie stellt die bisherigen Leistungen auf dem Gebiete in den Schatten, nicht nur durch die breitere und tiefere Wissenschaftlichkeit, sondern auch durch die anheimelnd frische, nicht selten mit köstlichem Humor gewürzte Darstellungsform. Das Werk wird bald zu den Lieblingsbüchern der gebildeten Welt gehören.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Band

126 **Kant.** *Kants Leben.* Dargestellt von K. Vorländer. Mit e. Bildnis u. e. Zeittafel. 1911. XI, 211 u. 12 S. (geb. 3.60) . . 3.—

— — In vornehmem Geschenkband 4.20

— Falckenberg, Richard. Kant und das Jahrhundert. 1907. —.60

— Vorländer, Karl. Kant-Schiller-Goethe. Gesammelte Aufsätze. 1907. XIV, 294 S. (geb. 6.—) . . . . 5.—

Das Buch wird durch seine ganze Anlage für lange Zeit, wenn nicht für immer, den Anspruch erheben dürfen, als das grundlegende Werk über dies Thema zu Rate gezogen zu werden. Zeitschrift für Gymnasialwesen.

Siehe auch: **Wolffsche** Begriffsbestimmungen.

66 **Kirchmann, J. H. v.** Grundbegriffe des Rechtes und der Moral. —.80

— Über den Kommunismus der Natur. 3. Aufl. . . . . . . —.60

Bekannter Vortrag, dessentwegen der Verfasser seines Amtes als Appellationsgerichts-Vizepräsident enthoben wurde.

— Über das Prinzip des Realismus . . . . —.60

— Über die Wahrscheinlichkeit . . . . —.40

Kirchner, Wörterbuch (12.50), siehe unter **Lehrbücher der Philosophischen Bibliothek.** S. 17.

68 **La Mettrie.** Der Mensch eine Maschine. Übers. und erläutert von Dr. Max Brahn. 1909. 22, 72 S. (geb. 2.20) 1.80

Leibniz. Philosophische Werke. In 4 Bibliotheksbände geb. 24.—

107 — **Bd. I.** Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Übers. von Dr. Artur Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen u. Erläuterungen herausgeg. von Dr. Ernst Cassirer. I.: Zur Logik und Methodenlehre; Zur Mathematik; Zur Phoronomie und Dynamik; Zur geschichtlichen Stellung des metaphysischen Systems. Mit 17 Fig. 1904. 382 S. (geb. 4.20) . 3.60

108 — **Bd. II.** Hauptschriften usw. II.: Zur Metaphysik (Biologie und Entwicklungsgeschichte; Monadenlehre); Zur Ethik u. Rechtsphilos.; — Sach- u. Namenregister. 1906. 580 S. (geb. 6.—) . . 5.40

Die Auswahl, welche Cassirer von den Schriften gibt, strebt in glücklicher Weise Vollständigkeit der Übersicht in intensivem Sinne an. Die Einleitungen des Herausgebers sind zur Einführung in die geschichtlichen und sachlichen Vorbedingungen des Systems auch für den höchst wertvoll, welcher Cassirers Gesamtauffassung des Systems nicht überall teilt. Literarisches Zentralblatt.

69 — **Bd. III.** Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Übers., mit Einltg. u. Lebensbeschreibung von Prof. Dr. C. Schaarschmidt. 2. Aufl. 1904. 68, 590 S. (geb. 6.80) 6.—

70 — — Erläuterungen. Von C. Schaarschmidt. 2. Aufl. (geb. 2.50) 2.—

71 — **Bd. IV.** Theodicee. Übers. u. erläut. von J. H. v. Kirchmann. Mit 2 Tfln. XVI, 533 S. (geb. 3.60) . . . . 3.—

72 — — Erläuterungen dazu. 162 S. (geb. —.90) . . . . —.50

— Merz, J. Th. Leibniz' Leben und Philosophie. Aus dem Englischen mit Vorwort von C. Schaarschmidt. 226 S. . . 2.—

119 **Lessings** Philosophie. Denkmäler aus der Zeit des Kampfes zwischen Aufklärung u. Humanität in der deutschen Geistesbildung. Hrsgeg. von Dr. Paul Lorentz. 1909. 86, 396 S. (geb. 5.20) . 4.50

A. d. Inhalt u. a.: Über e. Aufgabe im Teutschen Merkur 1776. — Gespräche mit Jacobi über Spinoza. — Gedanken über die Herrnhuter. — Aus: Des Andrea. Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit. — Leibniz' Von den ewigen Strafens

Band

— Auswahl aus den theolog. Streitschriften. — Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer. — Erziehung des Menschengeschlechts. — Aus Laokoon und der Hamburg. Dramaturgie. Register.

Lorentz' Auswahlband ist wohl das beste und brauchbarste Werk, das wir über diesen Gegenstand in neuerer Zeit erhalten haben . . . Wer schnell die Quellenbelege für die Lessingsche Lebens- und Weltanschauung gebraucht und sich in der Kürze eine Übersicht über die Ansicht des Denkers in einzelnen Fragen auch entwicklungsgeschichtlich verschaffen will, folge diesem gediegenen Führer. Monatshefte der Comeniusgesellschaft.

121 **Lessing.** Über das Trauerspiel. Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai. Nebst verwandten Schriften dieser hersg. u. erläut. von R. Petsch. 1910. 55, 144 S. (geb. 3.50) . . . . 3.—

75 **Locke.** Versuch über den menschlichen Verstand. I. Bd. Neuauflage in Vorbereitung.

76 — — II. Bd. Neu übers. v. Dr. C. Winckler. 1911. VII, 428 S. (geb. 6.20) 5.40

79 — Leitung des Verstandes. Übers. v. J. B. Meyer. 104 S. (geb. 1.20) —.80

Lotze, Hermann. System der Philosophie.

141 — **Bd. I.** Logik. Mit der Übersetzung des autobiographischen Aufsatzes „Philosophy in the last forty years", einem Namen- und Sachregister und einer ausführlichen Einleitung v. Georg Misch. CXXII, 608 u. 24 S. (geb. 8.50) 7.50

142 — **Bd. II.** Metaphysik. Mit dem Aufsatz „Die Prinzipien der Ethik", einem Namen- u. Sachregister hrsg. von Georg Misch. 1912. VIII, 626 u. 18 S. (geb. 8.50) 7.50

0 1 — Geschichte der Ästhetik in Deutschland. Mit Namen- und Sachregister. 1913. VIII, 689 S. (geb. 10.—) . . . . 9.—

* **Macchiavelli, N.** Vom Staate. (Erörterungen über die erste Dekade des Livius.) Übers. v. W. Grüzmacher. 1871. 268 S. (kart. 1.40) 1.—

* — Der Fürst. 1870. 72 S. (kart. —.70) . . . . —.40

* **Melanchthon.** Ethik. In der ältesten Fassung zum 1. Male lateinisch herausgeg. v. H. Heineck. 59 S. 1.20

* **Milton, John.** Politische Hauptschriften. Übers. u. m. Anm. vers. v. Wilh. Bernhardi. 3 Bde. 328; 359; XVIII, 342 S. . 6.—

Nicolai, Friedrich. Abhandlung vom Trauerspiel (3.—). Siehe unter **Lessings** Briefwechsel.

80 **Plato.** Der Staat. Übers. von Friedr. Schleiermacher. 3. Aufl., durchges. von Th. Siegert. 1907. 432 S. (geb. 4.60) . . . 4.—

81 — Gastmahl. Neu übertragen und eingeleitet von Kurt Hildebrandt. 1912. IV, 128 S. (geb. 2.50). . . . . 2.—

— — Luxusausgabe auf bes. Papier (500 num. Expl.) in Halbperg. mit Titelbild (nach e. griech. Vase) . . . . 4.—

Rein und schön ist die neue Übersetzung. Das gelehrte Beiwerk fehlt der neuen Ausgabe nicht. Aber wohl dem, der das Buch liest in reinem Genießen der ewigen Gedanken, die von verschieden gearteten Geistern ausgesprochen werden zu einem unerschöpflichen Thema. Leipziger Zeitung.

82 — Theätet. Übers. u. erläut. von Dr. Otto Apelt. 2. Aufl. 1911. IV. 28, 116 u. 48 S. (geb. 4.—) 3.40

Ohne die Apeltsche Übersetzung wird sich niemand mehr über Theätetfragen äußern können. Die Lektüre ist ein Genuß, namentlich sind dem Verfasser die Glanzstellen des Dialoges vortrefflich gelungen. – Das Buch bietet in gewissem Sinne einen Abschluß der Theätetforschung. Wochenschr. f. klass. Philologie.

Band

83 **Plato.** Parmenides. 42, 142 S. (geb. 2.—) 1.50

148 — Gorgias. Neu übers. v. O. Apelt. In Vorbereitung. ca. 1.80

145 — Philebos. Neu übers. u. erläut. von Dr. Otto Apelt. 1912. II, 157 S. (geb. 3.40) 2.80

No one has a better right to be heard on the many difficulties of this dialogue than Dr. Apelt, and it is pure gain that he has seen fit to add to his version an Appendix dealing with the knottiest problems of exegesis.
E. E. Taylor in Mind of July 1913.

Die hier gebotene Übertragung ist eine vortreffliche Leistung. Apelts Vertrautheit mit den einschlägigen Fragen und seine Vertiefung in Platons Gedankengänge ist überall fühlbar, nicht zum wenigsten in den sehr gehaltreichen und doch nicht zu umfangreich gehaltenen Anmerkungen, die hinter dem Texte stehen und die, wo es nötig ist, auch über die Gestaltung des zugrunde gelegten griechischen Textes Auskunft geben.
Wilhelm Nestle in der Deutschen Literaturzeitung.

147 — Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele. Neu übersetzt uud erläutert von Otto Apelt. 1913. II, 155 S. (geb. 2.40) 1.80

* **Pufendorf, Samuel v.** Über die Verfassung des Deutschen Reiches. Übers. u. eingeleit. v. Prof. H. Breßlau. (Hlwd. 1.20). —.80

* **Renan, Ernst.** Philosophische Dialoge und Fragmente. Übers. von Konrad v. Zdekauer. XIX, 239 S. . . . . 2.—

133/5 **Schellings Werke** in 3 Bänden. Mit drei Porträts Sch.'s und Geleitwort von Prof. Dr. A. Drews, hrsg. u. eingel. v. Dr. O. Weiß. 1907. Groß 8°. (geb. in Hfz. 30.—) . . . . 25.— (Vorzugsausgabe, 30 numerierte Exempl. in Ganzlederbänden 40.—)

Wer die Überzeugung teilt, daß Schellings rastlos fortstürmende Gedankenarbeit in Tiefen der Wahrheit oder doch wenigstens des Wahrheitsuchens hineinführt, die kein anderer Denker uns erschließen kann, dem muß es eine Freude sein, obige prächtige Ausgabe der Werke Schellings anzuzeigen . . . Die Auswahl der Werke ist so getroffen, daß dem, der diese Ausgabe durcharbeitet, ein geschlossenes Bild der Gedankenentwicklung Schellings vor Augen liegt. Christliche Welt.

133 — **Bd. I.** Schriften zur Naturphilosophie. 1907. CLXII, 816 S. Mit Bildnis Schellings in Photogravüre. (geb. in Hfz. 11.—) . . 9.—

134 — **Bd. II.** Die Schriften zum Identitätssystem. 682 S. (geb. in Hfz. 10.—) . . . . 8.—

135 — **Bd. III.** Philosophie der Kunst. — Freiheitslehre. — Positive Philosophie. 935 S. (geb. in Hfz. 11.—) . . . . 9.—

Einzeln erschienen daraus:

134c **Schelling.** Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge (1802) . . . . geb. 2.40

134b — Darstellung eines Systems der Philosophie (1801) geb. 2.40

133d — Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1797). — Allg. Deduktion des dynamischen Prozesses (1800) 2.40

133a — Vom Ich als Prinzip der Philosophie (1795) . . . . geb. 2.—

133b — Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797) . . geb. 5.40

134d — Methode des akademischen Studiums (1803) . geb. 2.80

135a — Philosophie der Kunst (aus dem Nachlaß) . . . geb. 5.40

Unendlich groß sind Schellings Schriften über die Kunst, und die Lichtblicke, die ihm in das Wesen und die Bedeutung des künstlerischen Schaffens geworden, sind unvergleichlich. Was er in dieser Beziehung geschaffen, gehört zum Bedeutendsten, was die intuitive Ästhetik jemals geleistet hat.
Joseph Kohler im Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilos.

Band

135 c **Schelling.** Positive Philosophie (Philosophie der Mythologie und Offenbarung [Auswahl] 1840/45) . . . . geb. 5.—

134 a — System des transzendentalen Idealismus (1800). geb. 5.—

133 c — Von der Weltseele (1808) . . . . geb. 4.40

135 b — Wesen der menschlichen Freiheit (1809) . . . geb. 1.60

Außerhalb dieser Ausgabe erschien:

104 — Münchener Vorlesungen: Zur Geschichte der neueren Philosophie. Darstellung des philosophischen Empirismus. Neu hrsg. mit Erläut. v. A. Drews. 1902. XVI, 262 u. 92 S. (geb. 5.20) . . . 4.60

0 2 — Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus. Hrsg. von Otto Braun. In Vorbereitung . . . . ca. 2.—

* **Schelling** als Persönlichkeit. Briefe, Reden, Aufsätze. Hrsg. v. O. Braun. Mit Abb. der Jugendbüste Sch.'s. 1908. 282 S. (geb. 5.—) 4.—

— Groos, Karl. Die reine Vernunftwissenschaft. Systemat. Darstellung v. Schellings rational. od. negativ. Philos. X, 187 S. 3.—

— Braun, O. Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 1908. XII, 154 S. (geb. 3.50) 2.50

103 **Schiller.** Philosophische Schriften und Gedichte (Auswahl). Zur Einführung in s. Weltanschauung. Mit ausf. Einltg. hrsg. von E. Kühnemann. 2. vermehrte Aufl. 1910. 94 u. 344 S. (geb. 5.20) . 4.50

Über der feinsinnigen Einleitung liegt ein stimmungsvoller Hauch, der das Studium der Schrift zu einem Kunstgenuß macht. Pädagog. Zeitung.

Kühnemanns Buch, gerade in der neuen Gestalt der zweiten Auflage, geht jeden wissenschaftlich gebildeten Lehrer an, ohne Rücksicht auf sein „Fach", das er auf Grund seiner Fakultäten im Unterricht vertritt — und hoffentlich auch in jeder Primanergeneration immer den einen oder den anderen. Monatsschrift für höhere Schulen.

136—139 **Schleiermachers Werke** in 4 Bänden. Mit Geleitwort von Prof. D. Dr. A. Dorner. Hrsg. u. eingel. v. Priv.-Doz. Dr. Otto Braun. 1910.11. Groß 8°. (geb. in Hfz. 48.—) . . . . 38.—

Solange wir noch nicht aus der Krisis, in der die ganze christliche Ideenwelt steht, heraus sind, so lange ist der Mann, der in dieser Krisis mitten inne stand und zu einem Führer aus ihr bestimmt war, ein Prophet für unsere Tage. Er hat unter allen den Großen seiner Zeit am persönlichsten und eindringlichsten mit dem eigentlichen religiösen Problem gerungen, hat aber ebensosehr daneben die ethischen und erkenntnistheoretischen Überzeugungen und Werte zu behaupten gesucht, indem er sie in eigener Weise durchdachte und ins praktische Leben mit unermüdlicher Tätigkeit einführte. Kantstudien.

136 **Schleiermacher.** **Bd. I.** Mit Bildnis Schl.'s nach der Büste von Rauch. CXXVIII, 547 S. (geb. in Hfz. 11.50) . . . . 9.—

Geleitwort von Prof. D. Dr. A. Dorner. S. I.—XXXII. — Allgemeine Einleitung von Priv.-Doz. Dr. O. Braun. S. XXXIII-C. Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Mit Inhaltsanalyse von Dr. O. Braun. XXVIII, 346 S. — Akademieabhandlungen (Tugendbegriff, Pflichtbegriff, Naturgesetz und Sittengesetz, Begriff des Erlaubten, Begriff des höchsten Gutes, Beruf des Staates zur Erziehung, Begriff des großen Mannes) S. 347—532. — Register usw. S. 533—547.

137 — **Bd. II.** Entwürfe zu einem System der Sittenlehre. Nach Handschriften des Berliner Literaturarchivs zum erstenmal herausgegeben und mit einer Einleitung und ausführlichem Register versehen von Otto Braun. 1913. XXX, 703 S. (geb. in Hfz. 15.—) 12.50

138 — **Bd. III.** 1910. XII, 748 S. (geb. in Hfz. 11.50) . . . . 9.—

Dialektik (Auswahl). S. 1—118. — Die christliche Sitte (Auswahl). S. 119—180. — Predigten über den christlichen Hausstand. Hrsg. von Prof.

Band

D. Joh. Bauer. S. 181—398. — Zur Pädagogik (Auswahl). S. 399—536. — Die Lehre vom Staat (Auswahl). S. 537—630. — Der christliche Glaube (Auswahl) S. 631—729. — Register. S. 731—748.

139 **Schleiermacher. Bd. IV.** 1911. X, 663 u. 17 S. (geb. in Hfz. 11.50) 9.—
Auswahlen aus: Psychologie. S. 1—80. — Vorlesungen über Ästhetik. S. 81—134. — Hermeneutik. S. 135—206. — Reden über die Religion. S. 207—400. — Monologen. S. 401—472. — Weihnachtsfeier. S. 473—532. — Universitäten im deutschen Sinne. S. 533—642. — Zwei Rezensionen. S. 643—662. — Register. S. 663—680.

In Einzelausgaben erschienen daraus:

136a — Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. (1803. 1834. 1846.) M. e. Inhaltsanalyse. 1911. XXXII, 346 S. (geb. 5.—) 4.—

136b — Akademieabhandlungen (Tugendbegriff, Pflichtbegriff, Naturgesetz und Sittengesetz, Begriff des Erlaubten, Begriff des höchsten Gutes, Beruf des Staates zur Erziehung, Begriff des großen Mannes). 1911. IV, 185 S. (geb. 2.50) . . . . 2.—

138a — Predigten über den christlichen Hausstand. Herausgeg. u. eingel. v. Prof. D. Joh. Bauer. IV, 42, 176 u. 4 S. (geb. 4.—) . . 3.—
Eine wahre Perle sind die Predigten Schleiermachers über den christlichen Hausstand; Predigten, die ihrem Inhalt nach zu den ethischen Hauptschriften gehören. In wundervoller Weise, eingehend, feinsinnig sind sie von Bauer eingeleitet und in Beziehung gesetzt zu Schleiermachers Leben, Ideenwelt und sonstigen Äußerungen. Kantstudien.

139b — Reden über die Religion. IV, 193 S. (In Pappband 1.80) . 1.40
Wer heute über den Fall Jatho mitreden, nein, wer ihn ganz innerlich und in feinstem Empfinden miterleben und mitdurchleiden will, der lese die vierte Rede aus Schleiermachers „Reden über Religion". Christl. Freiheit.

139c — Monologen und Weihnachtsfeier. II, 132 S. (geb. 2.50) . 2.—

139a — Universitäten im deutschen Sinne. IV, 110 S. . . . . . 2.—

Außerhalb der Gesamtausgabe erschienen ferner:

84 **Schleiermacher.** Monologen. 2. Aufl. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie und Index von D. Friedrich M. Schiele. 1902. 46 u. 130 S. (geb. 1.90) 1.40
Endlich sind uns die Monologen in mustergültiger Ausgabe vorgelegt! Schiele gibt den Text der Ausgabe vom Jahre 1799 und fügt die Abweichungen sämtlicher späteren Ausgaben im kritischen Apparat hinzu. Er hat damit eine gediegene Arbeit geliefert, und die Vergleichung der Texte bietet reiche Ausbeute zur Erkenntnis des Umbildungsprozesses in Schleiermachers Gedanken. Zeitschrift für Philosophie.

117 — Weihnachtsfeier. Krit. Ausg. Mit Einltg. u. Reg. von Priv.-Doz. Lic. Hermann Mulert. 1908. 34 u. 78 S. (geb. 2.50) 2.—

85 — Grundriß der philosophischen Ethik. (Grundlinien der Sittenlehre.) Hrsgeg. v. F. M. Schiele. 1911. 219 S. (geb. 3.40) . . . 2.80
Schieles Verdienst ist es, daß die beiden besten Manuskripte Schleiermachers, aus denen Twesten den Text konstituiert hatte, hier in anderer Ordnung geboten werden. Der in sich geschlossene Text der Vorlesungen von 1812—13 wird als Einheit gelassen und umschlossen von einem andern Entwurf von 1816. Wir haben damit eine Textgestalt des wichtigen Werkes, die sowohl den inneren Gedankengang darstellt wie auch sein Werden erkennen läßt. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht.

86/7 **Scotus Eriugena.** Über die Einteilung der Natur. Übers. von L. Noack. 2 Bde. 428 S. 416 S. (geb. 7.—) . . . . 6.—

88 — Leben und Schriften. Von L. Noack. 64 S. . . . . . . —.50

89 **Sextus Empiricus.** Pyrrhoneïsche Grundzüge. Übers. von E. Pappenheim. 19 u. 222 S. (geb. 3.50) . . . . 3.—

90 — — Erläuterungen dazu. 296 S. (geb. 1.90) 1.50

Band

110 **Shaftesbury.** Untersuchung über die Tugend. Übers. und eingeleitet v. Paul Ziertmann. 1905. 15 u. 122 S. (geb. 1.80) . . . 1.40

111 — Ein Brief über den Enthusiasmus. — Die Moralisten. Übers. u. eingeleitet von Dr. Max Frischeisen-Köhler. 1909. 31 u. 212 S. (geb. 3.50) . . . . 3.—

Die Einleitung zeichnet in gedrängter Kürze und unter völligem Verzicht auf biographische Einzelheiten, aber dafür in außerordentlich großzügiger Weise die historische Stellung des englischen Philosophen ... Die Übersetzung liest sich fließend und gibt den Charakter des Originals sehr gut wieder. Literarisches Zentralblatt.

91—96 **Spinoza. Sämtliche Werke.** Übersetzt von O. Baensch, A. Buchenau, C. Gebhardt, J. H. v. Kirchmann und C. Schaarschmidt. In 2 Bibliotheksbände geb. . . . . 21.—

Dies ist die einzige deutsche Ausgabe der Werke Spinozas, die auf Grund der umwälzenden Ergebnisse der modernen Textkritik erfolgt ist. So bietet sie in ihrer Textgestaltung der Forschung die sicherste Grundlage; die Einleitungen bemühen sich, das Verständnis der Schriften S.s nach allen Seiten sicher zu stellen.

91 **Spinoza.** Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. Übers. u. eingeleitet von Prof. C. Schaarschmidt. 3., verb. Aufl. 1907. 12 u. 128 S. (geb. 2.30) 1.80

92 — Ethik. Übers. u. mit e. Einleitung u. Register versehen von Otto Baensch. 7. Aufl. 1910. 29, 276 u. 39 S. (geb. 4.—) . . 3.40

Sehr genau ist die neuere Forschung zum Spinozatext behandelt. Die Einleitung gehört zu dem Besten, was zur Einführung in Spinozas Denkweise gegeben werden kann. Die Bedeutung dieser Übersetzung wird man darin sehen dürfen, daß sie die für uns oft schwierig gewordenen Gedankenverschiebungen bei Spinoza klarlegt. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht.

93 — Theologisch-politischer Traktat. 3. Aufl. Übers. u. eingeleitet von Dr. Carl Gebhardt. 1908. 34, 362 u. 61 S. (geb. 6.—) . . 5.40

Eine vorzügliche Übersetzung dieses ungewöhnlich bedeutsamen Buches, die Gebhardt mit einer lehrreichen und fesselnden Einleitung, kundigen Erläuterungen und guten Registern versehen hat. Als politische Tendenzschrift entworfen, die zunächst die Kirchenpolitik Jan de Witts zu rechtfertigen unternimmt, greift der Traktat dann weiter aus, um die Freiheit des Denkens, die Autonomie der Vernunft, das Prinzip der voraussetzungslosen Wissenschaft gegen die Ansprüche der jüdischen und christlichen Theologie zu verteidigen. Berliner Tageblatt.

94 — Descartes' Prinzipien der Philosophie auf geometrische Weise begründet. — Anhang, enthaltend metaphysische Gedanken. 3. Aufl. Neu übers. u. herausgeg. von Dr. Artur Buchenau. 1907. VIII, 164 u. 26 S. (geb. 3.—) 2.40

95 — Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes. — Abhandlung vom Staate. 3. Aufl. Übers. u. eingeleitet von Dr. Carl Gebhardt. 1907. 32, 181 u. 33 S. (geb. 3.60) . . . . 3.—

96 — Briefwechsel. Neu übers. v. Dr. Carl Gebhardt. Im Druck.

Renan, E. Spinoza. Rede, gehalt. zum 200jähr. Todestag im Haag. Übers. v. C. Schaarschmidt. 24 S. . . . . —.40

Steffens, Henrik. Über die Idee der Universitäten (4.—). Siehe unter **Fichte.**

122 **Wolffsche** Begriffsbestimmungen. Ein Hilfsbüchlein beim Studium Kants. Zusammengestellt von Julius Baumann. 1910. VI, 54 S. (geb. 1.40) 1.—

Pichler, H. Über Christian Wolffs Ontologie. 1910. 95 S. 2.—

Lehrbücher der Philosophischen Bibliothek.

67 **Kirchner-Michaëlis.** Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 6. Aufl. 1911. VIII, 1124 S. (geb. 14.—) 12.50

Wer das Buch kennt, wird sich über seinen Erfolg freuen, der ein deutlicher Beweis ist für seine Brauchbarkeit. Es ist eines von den Büchern, die auf dem Schreibtische jedes wissenschaftlich Arbeitenden stehen sollen. Zeitschrift für das bayrische Gymnasialwesen.

Die Festigkeit der Grundlagen, die umfassende Vollständigkeit des Stoffes, die durchsichtige Anlage und vortreffliche Form, sowie die würdige Ausstattung machen das Buch zu einem treuen Führer auf den verschlungenen Pfaden der Philosophie. Man kann ihm nur weitere und weitere Verbreitung wünschen. Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Croce, B. Grundlinien der Ästhetik. Deutsch v. Th. Poppe. Im Druck. ca. 2.—

* **Döring, A.** Grundlinien der Logik. 1912. XII, 181 S. (geb. 3.—) 2.50

Döring will die Logik auf eine Grundlage gestellt wissen, die neu und doch alt ist. Die Logik soll nur Methodenlehre sein, die uns anweist, in die Gesamtheit unserer tatsächlich vorhandenen Vorstellungswelt sachliche Ordnung hineinzutragen. Ohne Zweifel haben wir hier ein Buch von hoher Bedeutung vor uns. Reichsbote.

118 **Messer, Aug.** Einführung in die Erkenntnistheorie. 1909. VI, 188 u. 11 S. (geb. 3.—) 2.40

Dies ist die beste einführende Schrift in die Erkenntnistheorie, die Ref. kennt. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie trotz des kleinen Umfanges eine Anschauung erweckt von der Fülle der Probleme, die der Erkenntnistheorie erwachsen; ferner daß sie stets auf die richtige Problemstellung hinweist; endlich ragt sie noch durch große Klarheit und Übersichtlichkeit hervor. Vierteljahrsschrift f. wissensch. Philos. u. Soziologie.

Noack, Ludwig. Philosophie-geschichtliches Lexikon. Historisch-biographisches Handwörterbuch der Geschichte der Philosophie. (geb. 14.50) 12.—

105 **Vorländer, Karl.** Geschichte der Philosophie. I. Bd.: Altertum, Mittelalter und Übergang zur Neuzeit. 4. Aufl. 1913. XII, 368 S. (geb. 4.50) . . . . 4.—

106 — — II. Bd.: Philosophie der Neuzeit. 4. Aufl. 1913. VIII, 524 S. (geb. 5.50) . . . . 5.—

Zur Einführung wird man schwerlich ein besseres Buch finden als dies, das den vielfach empfundenen Wunsch nach einer knappen, aber doch klaren, inhaltlich ausreichenden und zuverlässigen Darstellung der gesamten Geschichte der Philosophie aufs vortrefflichste erfüllt hat. Vortrefflich ist die Darstellung des Entwicklungsganges der Philosophie, was schon im Aufbau des Werkes klar hervortritt. Die biographische Behandlung der einzelnen Philosophen und die Darstellung ihrer Lehren stehen in allem auf der Höhe der Forschung. Dazu kommt, daß sich das Buch auch als Wegweiser für tiefer eindringende Arbeit bewährt durch die gute Auswahl in den Literaturangaben. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht 1912.

Vorländers Buch reizt geradezu zum Studium. Die gediegene Art, in der er das historische mit dem systematischen Element zu vereinigen verstanden hat, macht das Buch zum philosophiegeschichtlichen Handbuch par excellence. Es gehört auf den Arbeitstisch eines jeden der Philosophie „Beflissenen". Kant-Studien.

115 **Witasek, Stephan.** Grundlinien der Psychologie. Mit 15 Fig. im Text. 1908. VIII, 370 u. 22 S. (geb. 3.50) . . . . 3.—

In der Auffassung und Durchführung ein selbständiges Werk, sind diese „Grundlinien" auch eine Zusammenstellung der fast zahllosen Einzeluntersuchungen zur „modernen" Psychologie. Die Bestimmung, als Einführung zu dienen, hat wohl die Art der Ausführung bedingt, nicht aber den Inhalt und die Theorie. Die Durchführung ist durchsichtig, überall knapp und leicht verständlich und das dargebotene Material im zweiten Teil überaus reichhaltig. Zeitschrift für Philosophie.

Hegenwald, Herm. Gegenwartsphilosophie und christliche Religion. Im Anschluß an Vaihinger, Rehmke, Eucken. (geb. 4.20) 3.60

Jacoby, Günther. Herders und Kants Ästhetik. 1907. X, 348 S. (geb. 6.30) 5.40

— Der Pragmatismus. Neue Bahnen in der Wissenschaftslehre des Auslands. 1909. 58 S. 1.20

— Herder als Faust. 1911. XII, 485 S. (geb. 8.50) . . . 7.—

Ich muß gestehen, daß ich an das umfangreiche Buch mit innerem Widerstreben herangegangen bin. Aber ich bin angenehm enttäuscht worden. Das dickleibige, freilich etwas breit angelegte, aber gründliche und klar geschriebene Buch hat mich Seite für Seite mehr in seinen Bann gezogen und endlich überwunden. Ich konnte mich schließlich der Fülle der Belege und der Wucht der Zeugnisse nicht mehr widersetzen. Goethes „Faust" enthält so viel von Herder, von seinem persönlichen inneren Leben, seinen Stimmungen und Erfahrungen, seinen wissenschaftlichen und ethischen Anschauungen wie auch von seinen eigenen in Briefen, Dichtungen und Darlegungen bezeugten Worten, daß man einen ganz engen Zusammenhang beider zugeben muß. Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Kinkel, Walter. Der Humanitätsgedanke. Betrachtungen zur Förderung der Humanität. 1908. 192 S. . . . . . . eleg. kart. 2.50

Lasson, A. Über Gegenstand u. Behandlungsart der Religionsphilosophie. 55 S. —.60

Lempp, Otto. Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts bis auf Kant u. Schiller. 1910. VI, 432 S. In steifem Karton . . . . 9.—

Lipps, Theodor. Psychologische Studien. 2., umgearb. u. erweit. Aufl. 1905. IV, 287 S. (geb. 6.—) . . . . 5.—

Inhalt: Der Raum der Gesichtswahrnehmung. — Das Wesen der musikalischen Konsonanz und Dissonanz. — Das psychische Relativitätsgesetz und das Webersche Gesetz.

Marbe, Karl. Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Urteil. Eine Einleitung in die Logik. 1901. IV, 103 S. 2.80

Mehlis, G. Die Geschichtsphilosophie Comtes. 1909. IV. 158 S. 3.—

Meinong, A. Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. 1907. VIII, 156 S. 4.80

Natorp, Paul. Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. 1903. VIII, 474 S. (geb. 8.70) 7.50

Ein Werk, das in den hellsten Vordergrund philosophischen Interesses gehört, eins der bedeutsamsten der Philosophiegeschichte überhaupt, wie in den letzten Jahrzehnten nur sehr, sehr wenige erschienen sind von ähnlich zentralem Interesse, ähnlicher wissenschaftlicher Intensität, Energie und Kühnheit! Eine völlige Neuauffassung Platos! Ein kraftvolles Werk aus einem Guß und eigener Kraft! . . .

Karl Joël in der „Deutschen Literaturzeitung".

Noack, Ludwig. Philosophie-geschichtliches Lexikon. Historisch-biograph. Handwörterbuch d. Gesch. d. Philosophie. (geb. 14.50) 12.—

Oehler, Rich. Nietzsche und die Vorsokratiker. 1904 . . 3.50

— Nietzsche als Bildner der Persönlichkeit. Vortrag. 1911. 31 S. —.60

Pochhammer, L., Prof. d. Mathematik. Zum Problem der Willensfreiheit. 1908. 82 S. 1.20

Richter, Raoul. Der Skeptizismus in der Philosophie. 2 Bde.

Bd. I. Die griechische Skepsis. 1904. XXIV, 303 u. 61 S. (geb. 7.50) . . . . 6.—

Bd. II. Die Skepsis in der Epoche der Renaissance. — Die empirische Skepsis des 18. Jahrhunderts. — Der biologische Skeptizismus im 19. Jahrhundert. 1908. VI, 529 u. 55 S. (geb. 10.—) 8.50

Richter, Raoul. Friedrich Nietzsche. Sein Leben u. sein Werk. 2., vermehrte Aufl. 1909. VIII, 356 S. (geb. 6.—) . . . 4.80

Ich habe selten ein Buch (und niemals eins über Nietzsche!) mit soviel Freude und Genuß gelesen, wie diese musterhaft klare, nirgends überschwengliche, doch überall von wohltuender, liebevollster Wärme gleichsam durchleuchtete Arbeit, deren letzter Abschnitt mit seiner sachlich-historischen Bearbeitung der Lehre Nietzsches vorbildlich beweist, wie bewundernde Verehrung für einen Großen und unbestechliche kritische Besonnenheit zu vereinigen sind. Das Literarische Echo.

— Essays. Preis M. 3.60, in Pappband . . . . 4.—

Diese Sammlung der vielerorts zerstreuten und vergrabenen Reden und Aufsätze (ihren Umkreis mögen die Namen Goethe, Spinoza, Nietzsche, Richard Wagner, Dehmel ungefähr bezeichnen) macht uns die herzerfrischende Persönlichkeit des allzufrüh dahingeschiedenen Verfassers aufs neue lebendig. Dieser Band gilt nicht nur der Erinnerung, er stellt eine lebendig wirkende Kraft dar, die unsrer Zeit in ihrem Ringen um Kultur noch viel zu sagen hat.

Ruge, Arnold. Das Problem d. Freiheit in Kants Erkenntnisth. 1910. 1.50
— Das Wesen der Universitäten u. d. Studium der Frauen. 1912. —.80

Scheler, Max F. Die transzendentale und die psychologische Methode. Eine grundsätzl. Erörterung zur philosoph. Methodik. 184 S. 4.—

Schmidt, Ferd. Jak. Zur Wiedergeb. des Idealismus. 1908. (geb. 7.—) 6.—

Aus dem Inhalt: Kapitalismus und Protestantismus. Der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus. Adolf Harnack und die Wiederbelebung der spekulativen Forschung. Das Erlebnis und die Dichtung. Goethe und das Altertum. Kant-Orthodoxie. Die Philosophie auf den höh. Schulen. Die Frauenbildung u. das klassische Altertum.

Vorländer, Karl. Kant-Schiller-Goethe. Gesammelte Aufsätze. 1907. XIV, 294 S. (geb. 6.—) . . . . 5.—

Weichelt, Hans. Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, erklärt und gewürdigt. 1910. VIII, 319 S. (geb. 6.20) . . 5.—

Der Zarathustra bedarf eines Kommentars: das wird jeder zugeben, der darin studiert oder auch nur geblättert hat; jeder auch, der es beklagt, daß das falsch verstandene Werk in manchem unreifen Kopfe Verwirrung angerichtet hat. Weichelts Buch bietet nun eine feinsinnige, in die Tiefe dringende Erklärung und eine besonnene, gerecht abwägende Würdigung. Prof. Dr. A. Messer.

Ziegler, Leopold. Zur Metaphysik des Tragischen. Eine philosophische Studie. 1902. XII, 104 S. 1.60
— Das Weltbild Hartmanns. Eine Beurteilung. 1910. (geb. 3.50) 2.50

Zieglers Abhandlung ist von so entschiedener, ungewöhnlicher Begabung und großer, seltener Fähigkeit, tiefe Gedanken zur Klarheit herauszustellen, daß sie gewiß bei jedem Sachkundigen die freudigste Aufnahme finden wird — als die weitaus beste Schrift über Hartmann und zugleich als sachlich wertvoller Beitrag zur Philosophie der Gegenwart. Man darf den Verfasser aufrichtig beglückwünschen zu dieser Arbeit. Prof. A. Riehl in einem Briefe an den Verlag.

— Florentinische Introduktion zu einer Philosophie der Architektur und der schönen Künste. Mit 9 Bildtafeln. 1912. 194 S. In vornehmem Geschenkband . . . . 4.—

Wer die Florentiner Kunstliteratur einigermaßen beherrscht und dann dieses Buch in die Hände bekommt, wird sich mit Neugier und Geduld in die keineswegs alltäglichen Gedankengänge hineinleben, in die es führt. Vertraute Kunstwerke, die man so oft schon freudig genossen, sinnend betrachtet, kritisch durchspäht, zeigen sich plötzlich, philosophisch gewertet, in ganz neuem Lichte. Schönheiten, die man häufig bewundert, Härten und Mängel, die einen stets gestört, sie finden hier zum ersten Male eine logische Definition von zwingender Klarheit. Was Verf. gibt, ist eine Ästhetik angesichts der Kunstwerke, eine Art „Laokoon" also, aber ohne alle theoretischen Verallgemeinerungen, die nicht unmittelbar durch den Eindruck selbst veranlaßt werden. Deutsche Literaturzeitung.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.



DATE DUE

JUN 3 0 2000			



